Lasçia passare!

Charles Edouard Duboc

Lascia passare!

Von

Robert Waldmüller.

Hamburg,
Otto Meißner.
1857.

Inhalt.

	Seite
Sorrentiner Villeggiatura.	XI

Sonette.

Erster Umblick. I.	3
II.	4
Gesang I.	5
II.	6
III.	7
Zeitenwandel	8
Vor einer Kirche	9
Morgenlaute	10
Die Orange	11
Der Maulbeerbaum	12
Versöhnlich	13
Zweierlei	14
Heimweh. I.	15
II.	16
III.	17
Zum Sonett	18
Raphael	19
Was die Sonne bescheint	20
Raphaels Transfiguration. I.	21
II.	22
Apollo von Belvedere. I.	23
II.	24
Canova	25
Venus von Milo	26
Treppe aus weißem Marmor	27
Genua	28
Neapel und Rom	29
Rom im Sommer	30
Das Colosseum	31
Die alten Götter. I.	32
II.	33
Der schöne Süden. I.	34
II.	35
III.	36
Am Golf Neapels.	37
Sorrentinisches Zwiegespräch.	38

Das Meer.

Das Meer	43

Die Nonne.

Die Nonne. I.	59

Seite
Die Nonne. II. 62
III. 64
IV. 66
V. 68
VI. 71
VII. 74
VIII. 76
IX. 80
X. 82
XI. 88
XII. 92

Ghaselen.

Zerstochen und durchräuchert. 101
In faulen Wassern 102
Ungewohntes 103
Umwölkt. 104
Zweierlei 105

Der liebe Sonntag.

Der liebe Sonntag 109

Italienische Kirchenstudien.

Italienische Kirchenstudien . 121

Sorrento.

Sorrento 163

Epistel.

Epistel 183

Nach Seneca.

Das Höchste 203
Die Gottheit 205
Seite
Wahrzeichen, Schicksal und Gebet 206
Wenig Verdienst 207
Particularismus 207
Einsamkeit und Schmeichelei. 207
Gefrorenes 208
Sicilien 209
Armuth 209
Große Kinder 211
Unterschied in der Aehnlichkeit. 212
Gewissen 212
Keine Tempel 212
Rom 213
Philosophie 214
Die Wahl der Gattin . . . 214
Naturgeheimnisse 215
Die Vielseitigkeit der Natur . 216
Seele. Beschränktes Wissen. Nachkommen 217
Das Ungewohnte 219
Alexander und Kallisthenes . 220
Mißbrauch der Winde . . . 220
Die Schlemmer 224
Erdbeben. Todesfurcht. Unsterblichkeit 225

Epigramme.

Das Italienische Volk . . . 233
Anacapri 233
Die Deputirten unter Vicekönig von Mondejar . . . 233
Nahgelegte Moral 234
Böllerschießen nach der Messe. 234
Pompeji 234

	Seite
Rom und Neapel	234
Rom's Passeggiata	235
Rom's Frauen	235
Brittannier in Roms Theatern	235
Garten Borghese	235
Rom's October=Feste	236
Rom	236
Schiffsschnäbel der Columna rostrata	236
Sculptur und Dichtung	236
Apoll von Belvedere	238
Vittoria Colonna	238
Michel Angelo	239
Vittoria Colonna	239
Guido's Cenci	239
Andrea del Sarto's Weib	240
Tizian's Amore sagro e profano	240
Pompejanische Bilder	240
Die Maler des vierzehnten Jahrhunderts	241
Christlich romantische Kunst	241
Van Dyk und Varnhagen von Ense	241
Auf eigenem Boden	241
Trost	242
Atalante	242
Phantasie=Bild	243
Odyssee und Aeneis	244
Seneca und das Alterthum	244
Seneca's Naturbetrachtungen	245
Stoffarmuth	245
Virgils Landbau	245
Platen	245
Bocaccio auf Roms Passeggiata	246
Den Dunkelmännern	246
Eins wie das Andre	246
Glaubensfinsterniß	247
In Rom	247
Pontifex maximus	247
Alles Nachahmung	247
Climatische Wandelungen	248
Abgethan	248
Grundverschiedenheit	248
Vom Standpunkte des Räucherfasses	248
Aufklärung	249
Zu spät!	249
Im deutschen Sinne: Helena	249
Höfe	250
Zur Warnung	250
Berosus Prophezeihung	250
Selten	250
Andere Zeiten	251
Den Emporkömmlingen der Revolution	251
Den „Vegetable-totallers“	251
Maske	252
Spiegelungen	252
Keiner zu gering	252
Naturwink für Lehrende	252
Vorberechtigt	253
Haushalten mit der Kraft	253
Nachwirkungen	253
Wasser und Thränen	254
Verwandtes	254
Alles erträglich	254

	Seite
Gegensätze	255
Verschiedene Temperamente	255
Verborgene Ursache	255
Bewährte Waffe	256
Ohne Grenzen	256
Gefahr des Ueberflusses	256
Nichts vergebens	256
Ewige Wochenthätigkeit der Thiere	257
Recht des Vortritts	257
Stimmungsschänder	257
Verschiedene Wirkung	257
Einem Kritiker	258
Reimkünsteleien	258
Das Unbeachtete unserer Natur	258
Immer wieder vergessen	259
Das Epigramm	259
Den Erfindern	259
Nicht zu versüßen	260
Frühlingsgefühl	260
Zweck der Kunst	260
Rückblick	261
Heimliche Ankläger	261
Gedanken des Tacitus	261

Lascia passare!

Den alten Zauberspruch im welschen Lande,
Der jeden Schlagbaum öffnet, jedes Thor,
Ihn setz' ich diesem Wanderbüchlein vor, —
Betrag sich's ehrbar, mach's ihm keine Schande!

Er helf' ihm durch, wo sie nach Herkunft spähen,
Nach Titel und Beruf, nach Würd' und Stand,
Wo Kritiker und Zöllner bei der Hand:
Lascia passare! laßt das Büchlein gehen!

Doch mag es selbst im gleichen Sinn auch Andern
Sich dienstbar zeigen; sein geflügelt Wort
Führ' Jeden, der ihm horcht, von Ort zu Ort,
Sei wie ein offner Freipaß ihm beim Wandern.

In's Kloster, wo die Nonnen Ave's singen,
Geleit's den Hörer, zaubre ihn an's Meer;
In Tempeltrümmern führ' es ihn umher,
Helf ihm, wohin sein Wunsch nur ziele, dringen.

Zwar nicht als Cicerone; ungebunden,
Obschon gebundnen Worts, bald hier, bald da,
Erzählt das Büchlein, was der Wandrer sah,
Und wie er sich mit Allem abgefunden.

Er schrieb's, damit ihm selbst sich offenbare,
Ob je der Süden ihm das Vaterland
Ersetzen könnt'; — verwerfet Ihr das Band,
Das ihn zurückzog — nun, **lascia passare!**



Sorrentiner Villeggiatura.

Nun möcht' ich singen, und den Himmel preisen
Für Luft und Leben, Mond- und Sonnenschein,
Möcht' mich des schönen Daseins werth erweisen,
Aus voller, tiefster Seele dankbar sein!

Es ist die Hast und Alles überwunden,
Was mich zu keiner Klarheit kommen ließ;
Die sichre Ruhestätte scheint gefunden,
Die mir der Sehnsucht Wunsch so lang' verhieß.

Inmitten duftiger Orangenbäume,
Wo Blüth' und Frucht vom gleichen Ast sich bricht,
Erwachen in der Brust verklungne Träume:
Der Süden ist doch mehr als nur Gedicht!

Er webt um mich. Von seinem Zauber reden
Die Rose mir, die dort im Winde schwankt,
Die Rebe, die mit ihren grünen Fäden
Sich hoch und leicht von Baum zu Baume rankt.

Der Oelbaum hier, mit silbergrauem Laube,
Der eben jetzt sein Friedenskleid erneut,
Der Feigenbaum, der dort zu süßem Raube
Die grünen Früchte durst'gen Wandrern beut.

Die dunkle, schöngeründete Cypresse,
Mit ihrem glatten, festgeschlossnen Stamm,
Die Pinie, übermüthig und vermessen,
Mit ihrem hochgeschwollnen Nadelkamm.

Das Wüstenkind, die märchenhafte Palme,
Die sich der Mittagsgluth zu freuen scheint,
Ein Bündel fächerart'ger Riesenhalme,
Auf gradem, wollig rauhem Stiel vereint.

Im glatten Laub die schimmernde Limone,
So üppig groß, so reich an frischem Saft,
Wie sie nach unsres Nordens ferner Zone
Der schnellste Segler nicht hinüber schafft.

Und hier, vor meinen Augen ausgebreitet,
Gebirg und Meer und Inseln, fern und nah;
Volltönendes, wohin der Blick nur gleitet,
Neapel, Bajä, Ischia, Procida!

Zur Rechten der Vesuv — ein dünner Schleier
Von Schwefeldampf umhüllt das greise Haupt,
Zur Warnung Jedem, der das Jugendfeuer
In des Ergrauten Brust erloschen glaubt.

Pompeji dann, die schöne Auferweckte,
Der jähes Grab Unsterblichkeit verlieh,
Und dort, wo Herculanum Asche deckte,
— *An Masaniello mahnt es* — Portici.

Vor Allem aber du, crystallner Spiegel,
Du blaue See, die Aug und Herz entzückt.
Du, welche diesem Eden erst das Siegel
Vollkommner Schönheit auf die Stirn gedrückt.

O Seele, raffe dich empor und singe!
Zerbrich des langen Schweigens starren Bann,
Und gleich der heimathlichen Lerche schwinge
Dein froher Sang sich jubelnd himmelan!

Sonette.

Erster Umblick.

I.

Wie ist die Welt so morgenstill geworden,
So innerlich versöhnt, so sanft, so hold!
Was gestern noch gehadert und gegrollt,
Vereint sich heut' zu friedlichen Accorden.

Es ruht das Meer an deinen grünen Borden,
Du Golf Neapels! Keine Woge rollt,
Kein Blatt bewegt sich; der Orange Gold
Prangt still im Laube; Kühlung haucht der Norden.

Wirst du mir geben, was du selber hast,
Du irdisch Paradies? Nach wirren Stunden
Beglückte, klare, mußevolle Rast?

Wohl sehnt, am frischen Sange zu gesunden,
Die Seele sich — doch hält des Staubes Last
Die Flugentwöhnten Schwingen noch gebunden.

II.

Denn seit der Alpen Schneebedeckte Kette
Im Norden, nicht wie sonst im Mittag, steht,
Seit staubversetzt aus fernem Wüstenbette,
Nicht feuchter Süd nur, der Scirocco weht;

Bot sich dem müden Wandrer keine Stätte,
Wie er auch weit und breit umhergespäht,
Wohin er all' die Liederkeime rette,
Die neues Dasein ihm in's Herz gesä't.

Allüberall Zerstreuung, Hast und Jagen,
Kein Ganzes, Großes; Alles Splitter nur,
Vom flachen Strome ziellos fortgetragen.

So folgte er der breitgetretnen Spur,
Bis endlich hier du vor ihm aufgeschlagen
Dein herrlich Buch der Bücher, o Natur!

Gesang.

I.

Wem die Natur nur einen Ton gegeben,
Der läßt sich hier vernehmen; Jeder singt,
Das Leben ist Gesang, Gesang das Leben;
Wohin man hört, da tönt es laut und klingt.

Beim Pfluge singt der Bursch, die Maid beim Weben;
Kaum daß der Fischer in die Barke springt,
Hört man ihn schon den lauten Ruf erheben,
Der weithin grüßend in die Ferne dringt.

Was aber singen sie? Dieselben Lieder,
Dieselben Weisen immer, ob sie auch
In manchem Einzelnen verschieden wieder;

Gedehnt, getragen, so ist's fester Brauch.
Erst steigt der Ton, dann sinkt er lässig nieder,
Und währt, so lang nur reichen Kraft und Hauch.

II.

Und laß' im Kreise ich die Blicke schweifen,
Bald über die crystall'ne Meeresfluth,
Wo, sichtbar kaum, ein blauer Nebelstreifen,
Das Eiland Procida wie träumend ruht;

Wo Ischia's Berge in die Wolken greifen,
Und auf der See spielt der Delphine Brut;
Bald dorthin, wo die Goldorangen reifen,
Und an den Ulmen kocht der Rebe Blut —

Da ist mir's, wenn dem träumerischen Bilde
Eintönig nun sich Menschenlaut gesellt,
Als blick' ich in verzauberte Gefilde;

Als sei der stolze Bürger dieser Welt
In jener Wald- und Flur-Bewohner Gilde,
Die nur Ein Lied besitzt, hinabgestellt.

III.

Doch wo Gesang so sehr Gemeingut Allen,
Da mag er immerhin Naturlaut sein.
Dasselbe Lied, in tausend Wiederhallen
Kehrt's immer doch ein andres bei uns ein.

Wir hören es von Alt und Jung erschallen,
Es singt's der Greis, das welke Mütterlein,
Die Jungfrau singt's, das Kind versucht's zu lallen,
Eh' es noch Worte ihm vermag zu leihn.

So sei uns denn, du schlichte Sangesweise,
Ehrwürdig wie ein überliefert Gut,
Dein Alter selbst gereiche dir zum Preise!

Hier hält Natur in liebevoller Hut
Die Menschheit noch; beruhigt rinnt und leise
Bei deinem Klang des Zeitenwechsels Fluth.

Zeitenwandel.

Wo einst des Vesta-Tempels Priesterinnen
Des ew'gen Feuers heil'ge Gluth bewacht,
Steht jetzt ein Kloster, Mönche wohnen drinnen,
Und ihre Glocke hör' ich Tag und Nacht.

Sie beten fleißig. Morgens früh beginnen
Ihr Tagwerk sie, eh noch der Tag erwacht,
Und wie die Stunden trägen Schritts verrinnen,
Wird stets das Alte wieder neu vollbracht.

Doch nur von Weitem mag's zur Andacht stimmen,
Wenn, halb vom Wind verweht, gedämpft und schwach
In's Unbestimmte Klang und Wort verschwimmen.

Nahbei tritt Handwerksmäßiges zu Tag.
Roh sind die Züge, die beim Lichterglimmen
Du siehst, und leeres Plappern nur bleibt nach.

Vor einer Kirche.

„Wer du auch sei'st, ob mächtig oder klein,
Ob fremd hier oder heimisch, bleibe stehen
Bei dieser Inschrift; lies und tritt herein,
Hier lauscht die Mutter Gottes deinem Flehen!

„Streif' ab des Hochmuths Kleid, den eitlen Schein,
Laß sie dich gläubig auf den Knien sehen,
Und öffne betend deines Herzens Schrein —
Getrosten Muths wirst du von dannen gehen."

So etwa klang der liebliche Bericht,
Den ich an einem Kirchlein eingegraben
So eben las; doch nein, so schloß er nicht;

Er sagte mehr: „Erbitt', und du wirst haben!"
Die Kirche knausert nie, wenn sie verspricht,
Nur leider sind symbolisch ihre Gaben.

Morgenlaute.

Wenn ich dem Schlummer Morgens mich entwinde,
Trifft zweierlei Geräusch mein lauschend Ohr;
Zuerst der Kapuziner rauher Chor,
In deren Nachbarschaft ich mich befinde;

Dann eine Mutter, die an ihrem Kinde,
— Uns trennt nur eine Wand von Kalk und Rohr —
Mit Kuß um Kuß sich freut; sie hebt's empor,
Sie drückt und herzt das liebe Angebinde.

Welch' Gegensatz! Zu Gottes Ehr' und Preise
Die Unnatur des trägen Mönchthums dort —
Hier die Natur im freisten Vollgenuß!

Was ist dem Höchsten wohl die liebste Weise?
Des Nichtsthuns geistlos hergeplerrtes Wort?
Der jungen Mutter stillbeglückter Kuß?

Die Orange.

Wie hold die goldne Frucht vom Baume winkt!
Aus üppig grünem Laube, das, vom Regen
Der Nacht noch feucht, im Sonnenlichte blinkt,
Drängt reicher Ueberfluß sich mir entgegen.

Die Hand nur streck ich aus, und goldgeschminkt,
Entrollst dem niedren Zweig du, duft'ger Segen,
Und während süße Kost der Gaumen trinkt,
Verlockt schon neue Fülle allerwegen.

Doch seh' ich mehr als jenen Nektar nur
In dir, an dem wir unsre Sinne laben,
Wenn von dem Sonnenkusse welk die Flur.

Daß wir noch immer Paradiese haben,
Das lehrst du mich, in denen die Natur
Verschwendend spendet ihre schönsten Gaben!

Der Maulbeerbaum.

Von Neuem hattest du dich grün geschmückt,
Um deine Blätterkrone summten Bienen,
Du sahst so fröhlich aus, so still beglückt,
Vom goldnen Sonnenlichte hell beschienen.

Da hat der Seidenzüchter dich erblickt,
Und ob auch um Erbarmen deine Mienen
Zu ihm gefleht, er hat dich kahl gepflückt,
Zum Futter mußt du seinen Würmern dienen.

Nun stehst du wieder farblos und entlaubt,
So arm, so dürftig zwischen lauter Reichen,
Zum dritten Mal schon deines Schmucks beraubt;

Gar manchem Dasein traurig zu vergleichen,
Das immer neu dem Grün der Hoffnung glaubt,
Und immer neu es trüglich sieht verbleichen.

Versöhnlich.

Des Regens Fülle rauscht in Strömen nieder,
Und Wolkengrau bedeckt den Himmelsraum,
Bald gönnt der Sturm sich Rast, bald braust er wieder;
An's steile Ufer spritzt des Meeres Schaum.

Die Amsel flieht mit triefendem Gefieder,
Geknickt am Boden liegt der Myrtenbaum;
Verstummt der Menschen Sang, der Vögel Lieder,
Die Gegend dicht verschleiert, kenntlich kaum.

Fürwahr! des Nordens Himmel ist nicht grauer
Als dieser hier; es bringt des Nordens Mai
Nicht viele solcher rauhen Regenschauer.

Doch ob auch Beider Grau dasselbe sei,
Hier kennt des Himmels Groll doch keine Dauer —
Die Sonne scheint, und Alles ist vorbei!

Zweierlei.

Wer nur als flücht'ger Gast auf Reisen geht,
Dem zeigt die Welt sich gern im Feierkleide;
Ein ew'ger Festtag ist's! die Majestät
Erscheint in Galatracht, in Sammt und Seide.

Wohin das Ohr nur lauscht, das Auge späht,
Beut sich den Sinnen neue, reiche Weide,
Und wenn zuletzt der Wind ihn heimwärts weht,
Ist's ihm, als ob von Licht und Luft er scheide.

Gar anders sieht und prüfet, wen kein Band
Zurückzieht in die alten Lebensgleise,
Wer eine Heimath sucht im neuen Land.

Wohl sieht auch er nur auf die eigne Weise,
Doch wägt er sorglich lange, was er fand,
Und was er nicht fand, steiget ihm im Preise.

Heimweh.

I.

Wie fest das Herz am Heimathboden hangt,
Als ob durch tausend Adern ihm verbunden,
Wie sehnend es nach ihm zurückverlangt,
Selbst in des Glückes sonnenhellen Stunden,

Wie's in der Ferne um ihn sorgt und bangt,
Und seine Schmerzen theilet, seine Wunden —
Ob rings umher auch blauer Himmel prangt,
Und Alles blüht, — wer hätt' es nie empfunden?

Unwiderstehlich zieht es dich zurück,
Die Seele füllt erwartungsvolles Hoffen,
Es winkt verklung'ne Zeit, entschwundnes Glück;

Doch wenn am Reiseziel du eingetroffen,
Zerstäubt das schöne Trugbild Stück für Stück —
Kaum findest du das alte Stadtthor offen.

II.

Denn jede Lücke füllt der Schutt der Zeit;
Noch gestern mochte man dich schwer entbehren,
Doch heute schon sind Andere bereit,
Der Leere drückendem Gefühl zu wehren.

Und blieb auch Anfangs, da du noch nicht weit,
Dein Platz am Herde frei, um dich zu ehren,
Ein Andrer nahm ihn aus Vergeßlichkeit, —
Wer wußte denn, du werdest wiederkehren?

So geht dir's sicher, wenn du läng're Frist
Die Heimath mied'st. Wohl heißt man dich willkommen,
Doch fühlst du, daß du überflüssig bist.

Du findest nicht, was du mit fortgenommen,
Und ob es gleich der Lauf der Dinge ist,
Dich stimmt's herab, und macht dein Herz beklommen.

III.

Und auch die Gegend selber hält nicht Wort.
Gleichwie in duftig unbestimmten Massen
Die blaue Ferne winkt — sie zieht dich fort,
Dich treibt's, das Wunder nah in's Aug zu fassen;

Und brichst du auf, und bist du endlich dort,
Da siehst des Zaubers Farben du verblassen,
Auch hier ist Manches welk schon und verdorrt,
Und duftig blau winkt jetzt, was du verlassen;

So läßt das holde Blendwerk dich im Stich,
Wenn nun die ferne Heimath wird zur Nähe —
Die Wirklichkeit beginnt, der Traum entwich;

Und deine Brust beschleicht ein banges Wehe —
Wohl ist es dir, nun Glanz und Pracht verblich,
Als ob ein Wolkenschatten mit dir gehe.

Zum Sonett.

Wer dem Gedanken dichtend Worte leiht,
Und durch die Form sich enge Grenzen steckte,
Der schränkt sich mühsam ein; zum Alten reiht
Sich Neues, das zuvor er nicht entdeckte;

Ein Gleichniß hier, dort wieder ganz abseit
Ein Bild, das oft ihn schon von Weitem neckte;
Ja, übt er nicht die größte Sparsamkeit,
So spricht er nimmer aus, was er bezweckte.

Doch übt er sie, und bringt er streng, genau,
Wie lockend auch manch' leerer Zierrath glänzte,
Nur das, was Ziel und Zweck ihm war, zur Schau;

So zeigt, wenn nun der Schluß das Werk bekränzte,
Sich fest begründet der gediegne Bau, —
Im Ueberfluß das maaßvoll Abgegrenzte.



Raphael.

Wie wir den Besten gern zum Gott erheben,
Weil uns ein Ideal Bedürfniß ist,
So wurde dir ein Künstlerplatz gegeben,
Zu dem hinauf kein Erdenmaaßstab mißt.

Du bist der Gipfel! Nichts besteht daneben,
Und ob die Farben auch die Zeit zerfrißt,
Dein Name lebt, und mehr noch wird er leben,
Wenn du erst selbst zur Mythe worden bist.

Denn wem, wie dir, das seltne Glück beschieden,
Der Größeste in einer großen Zeit
Zu sein, — deſſ' Ruhm hat ew'gen Klang hienieden.

Er wächst von Jahr zu Jahr; ihm gönnt der Neid,
Ja selbst der Kenner Urtheil Ruh und Frieden,
Und seine Werke krönt Unsterblichkeit.

Was die Sonne bescheint.

Was eben noch, verschattet und umnachtet,
In grauer, wolkendüstrer Ferne lag,
Von keinem Blick gewürdigt, noch beachtet,
Ein flücht'ger Strahl der Sonne bringt's zu Tag.

Nun schimmert's hell, nun wird es gern betrachtet,
Man freut sich dran, man spürt ihm weiter nach,
Und achtet, was noch rings im Dunkel schmachtet,
Für Nichts, weil ihm ein gleiches Licht gebrach.

Und so auch schätzen wir nur das im Leben,
Was durch ein glücklich Ungefähr der Nacht
Entrissen ward, die es bisher umgeben;

Wem noch die gleiche Sonne nicht gelacht,
Und ständen wir auch noch so dicht daneben —
Wir kennen's nicht; es kommt nicht in Betracht.

Raphaels Transfiguration.

I.

Das also ist des Meisters Schwanenlied,
Sein Testament, sein Scheidebrief dem Leben:
Der Heiland steigt gen Himmel — staunend sieht,
Wer in der Nähe weilet, ihn entschweben.

Und während er verklärt dem Staub entflieht,
Führt man ein Kind herbei; die Lippen beben,
Es ist besessen, krampfhaft jedes Glied,
Und Niemand ist, der Hülfe weiß zu geben.

Welch Räthselbild? So lieblich sonst und mild —
Hier scheint des Künstlers Genius zu grollen;
Ein Mißton ist's, der scharf und grausam schrillt!

So spielte nie er mit dem Grauenvollen!
So unversöhnlich schuf er nie ein Bild —
Was hat er mit dem Knaben sagen wollen?

II.

Vielleicht — wer blickte in des Meisters Herz,
Und wüßte, was es schaffend still entfaltet? —
Vielleicht empfand mit Unmuth er und Schmerz,
Wie Christi Wort der Zeitgeist umgestaltet;

Der Blick noch, die Geberde himmelwärts,
Doch stumpf der Sinn, der warme Hauch erkaltet,
Die Liebe selbst nur noch ein tönend Erz,
Die einst als oberstes Gesetz gewaltet!

So stellt' er denn die nachgeborne Zeit,
Die falschen Heiligen, die ihn umgaben,
Symbolisch dar, wie gleichsam prophezeiht:

Der Heiland, über Raum und Zeit erhaben,
Gen Himmel schwebend; aber unten weit
Das grause Schreckbild des besessnen Knaben.

Apollo von Belvedere.

I.

Wer kennt dich nicht, du göttlich Bild von Stein?
Und doch — wer kennt dich, der dich selbst nicht schaute?
Der eines Abbilds mattem Wiederschein,
Sei es aus Thon, aus Gips, aus Erz, vertraute?

Und mag der Guß noch so vollkommen sein,
An dessen Anblick sich das Herz erbaute,
Die Arbeit kunstgerecht, die Masse rein —
Es fehlt ihm Andres doch als Wort' und Laute.

Denn hier ist Alles Geist! Wie festgebannt,
Weilt auf der heil'gen Schwelle der Beschauer,
Von dem gewalt'gen Eindruck übermannt.

Nicht wünscht dem Bild er Leben; keine Trauer
Beschleicht ihn, daß es nur ein Werk der Hand —
So sehr ist Alles Geist — und Geist von Dauer.

II.

Sie haben lange hin und her gedacht,
Wem nur dein sichrer Pfeil den Garaus mache —
War's im Gewühl der mörderischen Schlacht,
Da du dich hieltest zu der Troer Sache?

Nahmst du, durch Hector's Fall in Zorn gebracht,
An Thetis tapferm Sohn, Achilleus, Rache?
Verscheuchtest du die Furien der Nacht,
Du Freund des Lichts, von deinem goldnen Dache?

Wer könnt es sagen? — Nur des Mundes Zug
Ist klar verständlich, — deine Lippen beben,
Du bist im Zorn noch Gott — das sei genug!

Mög' uns dein Bild die schöne Lehre geben,
Daß selbst der Zorn, wenn er in's Herz uns schlug,
Uns so veredeln sollte und erheben.

Canova.

Dein Herz war warm, kunstfertig deine Hand,
Doch fehlte dir der Unschuld stille Größe.
Nicht deine Venus nur braucht ein Gewand,
Auch deine Muse ahnt die eig'ne Blöße.

Voll edlen Ernstes, frei von eitlem Tand,
Doch immer Fehltritt fürchtend und Verstöße,
Schürt sie die Flamme nie zum vollen Brand,
Beut sie uns Nichts, was Kraft in's Herz uns flöße.

So schmücktest Kirche du, Pallast und Grab,
Bemüht, das Aug' an's Milde zu gewöhnen,
Doch wandte sich die Kraft gelangweilt ab;

Und als dein Meißel, um sie auszusöhnen,
Den rohen Gladiatorenkampf uns gab,
Verletztest du das edle Maaß des Schönen.

Venus von Milo.

Woher der Zauber, der aus diesem Steine
Mit süßer Macht zu deinen Sinnen spricht?
Der Leib ist kalt, der Busen hebt sich nicht,
Von all den zarten Adern pocht nicht Eine.

Wie göttlich auch der Formen edle Reine,
Das liebe, himmlisch ruhige Gesicht,
Es wohnt in ihnen weder Gluth noch Licht,
Sie borgen Leben von des Tages Scheine.

Woher der Zauber, welcher dich umspinnt?
Die Ruhe übt ihn! Sieh den Himmelsfrieden,
Der auf der Stirne gleichsam träumend sinnt!

Unwiderstehlich theilt er dir sich mit;
Dir ist, als ob, vom Erdendrang geschieden,
Dein Fuß die Höhen des Olymp betritt.



Treppe aus weißem Marmor.

Nein, dieser Stufen Anblick thut mir wehe;
Führ' mich zu anderm, wenn auch minderm Schönen,
Es kann die stolze Pracht, vor der ich stehe,
Nicht das beleidigte Gefühl versöhnen.

Ist's nicht Entweihung? Tiefe Spuren sehe
Ich in dem weichen Stein, und höre dröhnen
Noch Sporenschritt, — nur einer Göttin Zehe
Paßt zu des Stoffes zarten Farbentönen.

Geheiligt sollte er uns sein! Erschienen,
Um uns der Schönheit Reich zu offenbaren,
In ihm die Götter nicht, und er in ihnen?

Fast mein' ich jene Venus zu gewahren,
Die zum Perückenstocke mußte dienen
Im Hause eines christlichen Barbaren.

Genua.

Ameisenstadt, du fleißig Genua!
Wie reg ist dein Verkehr mit allen Fernen!
In deinem Hafen flaggt's von Weit und Nah,
Vom Halbmond bis zum Banner mit den Sternen.

Die Schiffe deines Ports, bald hier, bald dort,
Sie sind dir reiche Ternen und Quaternen;
Hier mög', wer nur des Südens Trägheit sah,
Auch seinen Fleiß sehn, und ihn achten lernen.

Zwar ist die Pracht der Republik dahin,
Nicht mehr beherrscht sie weite Inselstrecken,
Der Seegefechte stattlichen Gewinn;

Doch in der Genueser Köpfen stecken
Columbus Spürtrieb noch und Wandersinn —
Gebt Acht, sie gehn noch einmal an's Entdecken!

Neapel und Rom.

Neapel ist die laute Heiterkeit,
Rom ist der Ernst herabgekommner Größen;
Die Eine geht im bunten Feierkleid,
Die Andre deckt nur mühsam ihre Blößen.

Die Eine lebt, — die Andre lebt auf Zeit,
Und zehrt von der Geschichte Actenstößen;
Neapel's Bettler neckt dich, lacht und schreit,
Der Bettler Rom's sucht Mitleid einzuflößen.

So sind hier Gegensätze schroffster Art.
Rom gleicht dem trauernd ernsten, edlen Weibe,
Noch fesselnd, geistvoll, aber hochbejahrt.

Neapel gleicht der Sclavin, schön von Leibe,
In der sich Gluth und holder Liebreiz paart,
Und die ein Pascha hält zum Zeitvertreibe.

Rom im Sommer.

Rom, vormals du des Erdrunds Königin,
Welch' jammervolles Loos ist dir beschieden!
Dein Glanz und deine Größe sind dahin,
Du aber stirbst nicht, findest keinen Frieden.

Bedeckt mit halbzerfetztem Hermelin,
Wachst du, derweil die Fieberlüfte sieden,
Am Tiberbett, als Krankenpflegerin,
In Dunst gehüllt, geflohen und gemieden.

Doch noch ein andres Krankenpfleger=Amt
Ward dir zu Theil. Es nennt die hohe Kranke
Die Kirche sich, sie prangt in Gold und Sammt.

Man sagt, daß schon ihr Schritt bedenklich schwanke,
Denn ob ihr Recht gleich von St. Peter stammt,
Schwächt doch ein Nichts die Kraft ihr — der Gedanke.

Das Colosseum.

Von Rom's Ruinen giebt es eine nur,
Die mächtig wirkt, und das ist diese eine!
Welch' Bauwerk übermenschlicher Natur,
Welch' eine Lebensdau'r in diesem Steine!

Zweitausend Jahr' fast gruben ihre Spur
Hinein, der Vandalismus that das Seine,
Und Trümmer nur noch ragen zum Azur
Des Himmels auf, umglüht vom Sonnenscheine.

Doch diese Trümmer, wie gewaltig noch!
Und jene neuen Leidenspinseleien,
Und jener Mönch, wie gar so winzig doch!

Scheint sich die Fabel von der Haut des Leuen,
In die der aufgeblas'ne Langohr kroch,
Nicht ewig, unermüdlich zu erneuen?

Die alten Götter.

I.

Fürwahr! die alten Griechengötter waren
Nicht Ideale der Vollkommenheit,
Sie pflegten sich wie Menschen zu gebahren,
Und kannten doch nicht echte Menschlichkeit;

Und lagen sie sich selbst nicht in den Haaren,
Da schürten sie auf Erden Kampf und Streit.
Die armen Troer haben es erfahren,
Als sie mit den Achäern sich entzweit.

Doch waren schön und kraftvoll sie gestaltet;
Was nur als höchster Zauber gelten mag,
Das hatte sich in ihnen reich entfaltet.

Drum, war ihr Regiment gleich menschlich schwach,
Sie ließen doch, was nimmermehr veraltet,
Der Schönheit Ideal der Menschheit nach.

II.

Sie sind dahin! verwüstet sind die Hallen,
Um die des Donnrers Adler einst geschwebt;
In Trümmerschutt ist der Altar verfallen,
An dessen Fuß das Opferthier gebebt.

Vigilien und Paternoster schallen,
Wo einst der Vesta Flamme aufgestrebt,
Und keiner von den hohen Göttern allen
Hat seines Tempels Einsturz überlebt.

Denn Religionen kommen und vergehen,
Die Götter und die falschen Priester fliehn,
Nur was der Kunst sie waren, hat Bestehen.

Der Zeit verfiel, was einst unsterblich schien,
Doch was die Kunst veredelte, dem sehen
Auf's Neue wir Unsterblichkeit verliehn.

Der schöne Süden.

I.

Entfliehe oder bleibe immerdar!
Hier giebt's kein Drittes! schließe deine Ohren
Dem süßen Sang, der reizenden Gefahr,
Flieh' — oder laß' das Land, das dich geboren.

Glaub' nicht, hier weile Einer Jahr um Jahr,
Und doch sei ihm die Heimath nicht verloren —
Was vormals seinem Herzen theuer war,
Er hat's, wenn auch bewußtlos, abgeschworen.

Denn lebe hier, und zum Bedürfniß bald
Wird dir das Sonnenlicht, die Himmelsbläue;
Sie fesseln dich mit zaubrischer Gewalt;

Und was dich in der Heimath sonst auch freue,
Sie dünkt dich farblos doch, und arm und kalt,
Und nach dem Süden treibt es dich auf's Neue.

II.

Wohl ist's im Herzen, wo der Quell entspringt,
Aus welchem Glück wir schöpfen und Behagen,
Doch was uns die Natur entgegenbringt,
Gar viel vermag's zur Freude beizutragen.

Das Vöglein, das vor unsrem Fenster singt,
Weiß uns der Schwermuth Wolken zu verjagen;
Der Lichtstrahl, der in unsre Kammer dringt,
Bringt das umnachtete Gemüth zum Tagen.

Drum keimt auch hier der Baum der Lebenslust,
Der Freude goldene Pokale schäumen,
Die Menschheit wird des Dasein's sich bewußt!

Gelagert unter Myrt' und Lorbeerbäumen,
Hält die Natur sie liebend an der Brust
Und wiegt sie ein zu holden Wonneträumen.

III.

Und doch, wie hell der Sang auch klingen mag,
Wie reg' auch Keim und Trieb zum Lichte drängen,
Wie heiß das Blut, wie wild des Herzens Schlag,
Der Blick wie rasch im Zünden und Versengen;

Es weiß der Freude sonnenhellen Tag
Ein düstrer Schatten dennoch zu verhängen,
Und wo er das nicht über ihn vermag,
Ihn zu verkürzen doch und einzuengen.

Denn unfrei ist dies Volk. Seit grauer Zeit
Hat hier die Willkürherrschaft Sitz und Stätte,
Den finstern Aberglauben im Geleit.

Es wechseln Beichtstuhl, Litanei und Mette,
Die Gottheit wird zum Götzenthum entweiht,
Dahinter aber tönt der Klang der Kette.

Am Golf Neapels.

Du wirst nicht müde, heitres Himmelsblau,
Auf dieses holde Land herabzublicken,
Und Nachts, wie eine blumenreiche Au,
Dein Kleid mit goldnen Sternen zu besticken.

Du wirst nicht müde, mit ergieb'gem Thau
Des Bodens grünen Teppich zu erquicken,
Und was an kaltem, düsterm Wolkengrau
Sich zeiget, andern Zonen zuzuschicken.

Drum, wie der Sänger, der die Fürstengruft
Gedichtet, sehnend rief: O Land der Britten,
Nur einen Hut voll deiner Freiheitsluft!

So möcht' ich, daß sie folgten meinen Tritten,
Nur einen Hut voll Himmelsblau und Duft
Von dir, du strahlendes Sorrent, erbitten!

Sorrentinisches Zwiegespräch.

Was siehst Du auf mein Zeichnenblatt
Und thust, als sei ich gar nicht da?
　„Es wird Euch doch nicht Schaden thun,
　Daß ich auf Eure Zeichnung sah?“
Das thut es freilich, denn nun sind
Auf andrer Fährte Blick und Hand.
　„Wenn Ihr ein rechter Meister wär't,
　So hielten sie wohl besser Stand.“
Da magst Du prüfen ihre Kunst!
Tritt vor mich hin, ich zeichne Dich.
　„Wenn mir das Blatt gehören soll,
　So gilt mir's recht; sonst keinen Strich.“
So lasse doch das Tuch in Ruh
Und streich' das Haar nicht gar so glatt.
　„Beginnt Ihr endlich? Aber sagt
　Zuvor, gehöret mir das Blatt?“
Wenn Du's verlangst, so mag's drum sein,
Doch sage Du mir, wer's bekommt?
　„Das viele Fragen stört Euch nur,
　Mir bangt, daß nichts zu Stande kommt.“

Du siehst, schon stehn die Augen da;
Dein Liebster wird zufrieden sein.
　　„Mir scheint Ihr habt vollauf zu thun,
　　Mischt doch nicht Andres noch hinein!"
Ich wette, ein Massaro ist's,
Dem halb Sorrento angehört.
　　„Ich wette, Ihr beschicktet mehr,
　　Wenn Ihr nicht so voll Neugier wär't."
So wird's ein Capitano sein,
Schön, aber trüglich wie die See.
　　„Ihr zeichnet, dünkt mich, gar so lang,
　　Mir thun schon beide Füße weh."
Am Ende ist's ein Pescator,
Nun, der macht einen guten Zug.
　　„Mir scheint, s'ist eine Stunde bald;
　　Ich hab' vom Stehen jetzt genug."
Wenn's nicht gar ein Sommaro ist?
Geduld! bald hat sein Eslein Ruh!
　　„Wenn's nicht gar ein Sommaro ist?
　　Mir fallen schon die Augen zu!"
Da stehst Du, wie Du leibst und lebst,
Hier, nimm das Blatt! Was? — magst Du's nicht?
　　„'S wird eben wohl schon richtig sein;
　　Ihr ließ't mich ja nicht außer Sicht!"
So aber knicken darfst Du's nicht,
Ich roll' Dir's . . Nun? was zahlt die Hand?
　　„Ein Carolino reicht wohl nicht?
　　Ihr aber saßet und ich stand."

Ein Carolino reicht nicht aus,
Ein Kuß ist der geringste Preis.
„Ei, solchen Lohn empfängt nur Der,
Der ihn sich selbst zu holen weiß."

Das Meer.

Das Meer.

Meerfluth, gesegnete!
Zitternder Teppich fließenden Goldes,
Perlemutterschillernde Au!
Vielgestaltige,
Tobende, wogende, schäumende;
Jetzt der Nacht verschwistert,
Schwarz, lichtlos, düster, dräuend;
Jetzt mit klarem Auge,
Blau, wie die Blume im träumenden
Weizenfelde;
Bis auf den Grund durchsichtig,
Ohne jedwedes Geheimniß, offen, zutraulich,
Nichts verbergend, nichts dem Blicke
Schüchtern entziehend:
Muscheln, Korallen, rollenden Goldkies,
Demantstrahlende Steine,
Waldungen zaubrisch geformter,
Lichtanstrebender
Stauden, Bäume und Büsche;
Wellengekräuselten Sand, darüber
Irisfarben gleiten wie Geister, entflohen
Müden Körperhüllen,
Deinem Zauber verfallen auf immer!
Weite Städte auch, Palläste und Burgen,
Eingesenkt, so scheint's, in glühende Wüsten,

Aber erquickt, gekühlt, getränkt
Durch dein strahlenbrechendes,
Lichteinsaugendes, klärendes Naß.
Nirgends die faßlich nüchterne
Wirklichkeit nur;
Spielender, neckender, trügerisch fliehender
Schein, ausgegossen
Ueber Alles, was in dir lebet,
Des verherrlichten Daseins
Selig bewußt und der schimmernden Farben;
Todt und grau und schmucklos,
Wenn deinem Haus von Crystall
Es entrückt, auf trocknem Ufersand
Bleichet im Luftzug.

Meerfluth, gesegnete!
Dein in lauteres Gold getauchter
Schooß empfängt die heilige Sonne;
Glühend naht sie, erröthend,
Wachsend; die blendenden Strahlen,
Ihr Gefolge am lärmenden, mühvollen
Tage, entläßt sie.
Hierhin, dorthin
Flüchten sie, froh der endlichen Rast,
Nach dem ermattenden Dienste;
Und auf wehenden Wolken,
Auf Gebirgen, mit kühlender Schneelast bedecket,
Auf den Wipfeln säuselnder Wälder

Lagern sie sich, der Ruhe
Süße Erquickung zu schlürfen,
Einzusaugen die Frische der Nacht, bis wieder
Sie der Morgen weckt und neu sie zum Dienste
Schmückt, vom Schleier des Schlafes
Ihre farbenspielenden
Blicke befreiend.
Aber die Herrin badet die rosigen Glieder
Während der duftigen Nacht in deinen Tiefen,
Meerfluth, gesegnete!
Daß nur kein spähendes Auge
Lausche! Nicht würd' es entgehen
Finsterm Geschick — Verwirrung
Saugt aus dem Alles berückenden
Anblick der Geist; es welkt, versenget,
Bis zur Wurzel die zarte Pflanze,
Der die Gedanken entknospen; nicht findet
Wieder den Rückweg zum breiten, staubigen
Heerweg des Lebens,
Wer mit sterblichen Augen
Schaute das holde Geheimniß; in gaukelnde Bilder,
Des Zusammenhanges beraubt,
Wandelt sich Alles. Vergeblich' Bemühen,
Heimzuführen die irre
Schweifenden Sinne! Es flattert
Haltlos ihr gelöstes Band,
Spiel nun den Lüften.
Doch der Neugier

Ungewarnter
Andre Bahnen zu weisen, Unheil abwehrend,
Sucht der Mond, suchen die Sterne,
Vielbeschäftigend das Auge, nimmer zu zählen,
Freundlich grüßend,
Lockend, winkend, bald hinter Wolken
Halb sich bergend, bald
Neu erglänzend; nun gleichgültig
Niederschauend, nun mit Lächeln
Blinzelnd, Hüter, Beständ'ge!
Auch der tröstende Schlaf
Uebt allnächtlich, seine Schwingen breitend
Ueber die Menschheit,
Gleiches Amt; das spähende Auge
Sanft und widerstandlos
Schließend, damit es der Schranken
Nicht vergesse,
Noch des Geschickes schrecklicher Strafe.

Meerfluth, gesegnete!
Was dem Auge des Menschen
Zu erschauen verwehrt ist, du schaust es
Straflos.
Kaum nahmst auf
Die Lichtdurchglühete du,
Mit crystallenem Dache
Schließend des Badegrunds räumige Weiten,
Siehe da kommen vom Lande,

Deinem Gebote
Folgsam, kühlende Winde,
Grotten des Ufers entweichend, wo
Sie die Wärme gefangen hielt.
Kräuselnd die Fläche, eilen sie
Frische zu fächeln; sie bringen mit sich
Hauchende Düfte der Fluren.
Denn nicht frostige Kälte, nur Kühle
Liebst du; dem glühenden Antlitz,
Das in dich herniedertaucht,
Von der strahlenden Lichtfahrt erschöpft,
Nur Erfrischung willst ihm du bereiten, nicht
Schauderndes Frösteln.
Langsam sinkst du, von Stufe zu Stufe
Mindernd die wohlige Lauheit,
Bis sich die Nacht
Neigt zu Ende, und von Neuem
Rüstet zur luftigen Fahrt sich die Göttliche,
Dem erquickenden Bade entsteigend
Funkelnden Auges, rosigen Mundes.
Früher schon entließest du wieder
Heim zum Lande die Winde,
Daß sie sammeln gehen auf Fluren und Triften
Balsam und Duft für den Abend.
Aber du selber
Spiegelst der Strahlenden
Leuchtendes Antlitz
Grüßend wider. Dem Schiffer, der träumend

Sitzt am Steuer und in deine Tiefe
Blickt hinunter, ihm zeigst du
Neckisch was unten
An Geräthen und Schmuck im Badegemache
Liegt umher: die goldenen
Kämme, die Spangen und Ringe,
Die Gefäße voll duftiger Salben und Oele,
Die durchwirkten Schleier, die Schärpen,
Schillernder Farbenpracht, auch grünlich und bläulich
In einander sich mischend Gewande,
Weit und faltig;
Zeigst ihm das Lager auch
Perlenumkränzt,
Zeigst ihm die schwellenden Kissen,
Wo der Träumenden
Liebliches Haupt nach dem Bade
Ruhte, neben dem Lilien=Arm
Süß gebettet.

Meerfluth, gesegnete!
Wie so rastlos du suchest,
Waschend am Strande, nach neuem
Schmuckwerk; im eigenen Hause
Nicht erkennen kannst du, was werthlos.
Alles ja, was du benetzest,
Schimmert und strahlt.
Draußen erst sondert das Echte
Ab sich vom Falschen. Aber zu weit



Warfest du's von dir, nun mühst du dich,
Tag und Nacht,
Wiederzuholen,
Was die Prüfung bestand.
Sechs der Stunden des Tages,
Sechs auch der Nacht,
Ohne dir Ruhe zu gönnen,
Steigst du an's sandige Ufer
Höher und höher;
Mühsam,
Nie ermüdet,
Suchest, sonderst, sammelst;
Dann mit eiliger'n Schritten,
Ob auch Beutebeladen,
Ziehst du zurück dich, dem Strande
Lassend manch' schimmerndes Schmuckstück,
Weil die Zeit dir zu kurz ward.
Während des Sammelns aber, und während des Tragens
Bist du nicht stumm;
Deine Stimme ertönt
Längs dem Ufer, du singest
Oder redest wohl gar mit dir selber — wer weiß es?
Nur der Tact und der Laut sind
Deiner Stimmungen Dolmetsch:
Bald stürmisch und tobend
Unmuth, Groll und Zürnen bekundend,
Bald besänftiget,
Langsam, träumend, gemessen,

Frieden athmend und
Freude.

So zu beruhigen pflegt dich der heiligen Sonne
Nahen; es glättet
Sich dein Spiegel,
Freundlich blickst du empor.
Die schwer lastenden Berge, die Inseln,
Die geduldig du trägst, Jahr aus Jahr ein,
Auf der breiten Brust sie wiegend,
Auch die schwebenden Schiffe mit Wimpeln und Masten,
Spiegelst in fröhlicher Laune du ab,
Unteres kehrend zu Oben, die Lichter
Mindernd und dämpfend die Schatten.
Aber wild
Brausest du auf,
Halten jagende Wolken
Tückisch zurück die Ersehnte.
Unstät schon,
Seit ihr Antlitz
Nebel verhüllten, steigt dein Unmuth
Höher und immer höher,
Nun der Abend heranrückt.
Doch sie kommt nicht. Da schäumst du
Zornig empor, deine Wogen
Spritz'st du gen Himmel,
Felsen reißest du los und schleuderst
Tobend umher sie;



Schiffe zerschellst du und streu'st
Leichen, Masten und Planken auf's bleiche Ufer.
Alles vergebens! Da suchst du
Niedrig ziehende Wolken
Anzulocken — sie senken
Sich herab, du aber
Greifst empor und holest,
Mächtigen Griffes,
Ganz nun herab die nahe gekommenen,
Windest und drehst sie,
Bis die Fluth du ihnen entreißest,
Die sie entführten.
Endlich ermüdet, nachdem schon zur Neige
Geht die Nacht,
Legst du dich klagend zur Ruhe,
Kiesel noch rollend und Trümmer,
Laut aufseufzend. Da siehe —
Rosigen Schimmers entsteigt deinem Bette
Sie, die fern du geglaubt, weil Wolken ihr Kommen
Dir verbargen. Nicht hast du
Ihrer gewartet nach Pflicht nun!
Finsterm Unmuth lauschend, gabst
Häßlichem Zorne du hin dich,
Ihren Schlummer mit Lärmen
Störend.
Freundlich nicht gelaunt auch
Scheint sie; es flattern
Wolkenfetzen und wehende Nebel

Ihr um Wangen und Stirn; nicht wagest den Spiegel
Du ihr zu halten, der Zürnenden.
Ohne Abschied
Ist sie gegangen.
Unzufrieden mit dir selber
Blickst du ihr nach; bald aber
Schimmerst in helleren Farben du wieder,
Von dir werfend den Groll,
Der die Felsen erzittern gemacht,
Und von Neuem
Traut dir der Schiffer.
Meerfluth gesegnete!
Als die Dichtung noch mit dem Leben
Hand in Hand ging,
Und mit Göttern
Zahllos bevölkerte
Flüsse und Quellen,
Wälder, Haine und Grotten,
Da auch hatte sie dich nicht vergessen.
Dienen ihr mußtest du,
Um zu beherbergen
Nymphen und Götter.
Peleus, dem alternden, gabst du Obdach,
Sammt der jugendlich blühenden Gattin
Thetis, sie, die Achilles
Menschlich beweinte, den Styxgebadeten Liebling;
Phorcus auch und Triton,
Stark im Blasen der Muschel,

Stärker im Hassen des Nebenbuhlers
Noch, dir waren entstammt sie.
Auch die Söhne Neptun's
Sah'st du entstehen,
Aufblühn und wachsen; der Ellen achthundert
Maßen sie schon im neunten der Jahre,
So beschleunigtest, kräftigend,
Ihren Wuchs du.
Aber als, den Göttern des Himmels
Krieg nun verkündend, die Wunderkinder
Den Olymp
Frevelnd gethürmt, sammt dem Ossa,
Auf des Pelion's zackige Kuppe,
Als sie den Mars entwaffnet,
Mehr als ein Jahr dann gefangen ihn haltend;
Da ergrimmten die Götter,
Denn nicht Krieg mehr auf Erden
Gab es, und Langweil befiel sie.
List ersannen sie, daß sich untereinander
Mordeten, ohn' es zu wollen,
Die Empörer.
Doch Neptunus verschmerzte der Söhne
Schreckliches Ende;
Hatte doch anderen Gram er;
Zahlte der Treulosen Größester,
Troja's König Laomedon,
Ihm doch nicht den bedungnen Lohn, als er Jenem
Maurer-Dienste geleistet,

Bauend, ein Gott, ihm die Wälle.
Auch zu anderem Zweck mißbrauchen
Ließ er sich;
War er Citheren, der deinem Schaum entstiegenen,
Nicht gefällig, als sie des Helios
Liebliche Tochter Pasiphaë
Wollte verderben?
Gab er den ihr verhängnißvollen
Stier doch!
Machte er nicht, dem Theseus gefällig,
Scheu die Rosse des jugendprangenden
Hippolytos, der Amazonen-Königin
Sprößling?
Stand er dem Sohn der Hekuba
Nicht zur Seite, als Leda's Tochter,
Helena, dieser entführte,
Krieg entzündend, langjährigen?
Ließ er es nicht geschehen, nachdem ihm
Cänis, die knospende Jungfrau
Liebe für Liebe gegeben, daß sie,
Umgestaltet zum Jüngling,
Keulenschlägen
Blutig erlag?

Meerfluth, gesegnete!
Todt sind die alten Götter —
Du aber lebst und athmest
Ewig jung,

Ewig dieselbe, und immer doch anders,
Gestern, heute und morgen!
Was der Verderbniß steuert,
Wo im weiten Gebiete der Schöpfung
Sie in Fäulniß
Frische zu wandeln trachtet;
Was das All durchdringet,
Pflanze und wachsend Gestein,
Du hast es und hauchst es
Aus in die Luft, sie gesundend,
Salzige Meerfluth, die rings du
Hältst im weichen, wiegenden Arme
Die holdblühende Erde!

Nacht sank herab: es baden
Längst schon der Lichtausströmenden
Rosige Glieder in deinen Tiefen.
Düfte entführen vom Lande
Dienende Winde.
Freundlich blicken die Sterne hernieder;
Mögen sie nimmer fürchten,
Daß ich Verborgenem lausche!
Aber der Küste nahe,
Fern dem Geheimniß, worüber
Schleier Okeanus breitet, bläuliche,
Tauch' ich hinab,
Preisend dich,
Die du erfrischend und kühlend

Mich umspülest!
Phosphor-Funken sprühen und träufen
Leuchtend mir von Nacken und Haupt; es hellt sich
Unter mir des Dunkels
Nächtliches Graus; ich erkenne
Deutlich bei ihrem selbst entzündeten Schein
Alles, was Finsterniß deckte.
Schimmernd glitzern und blitzen
Lichter, bläulich, golden und silbern zugleich,
Silber- und Goldstaub der Badenden,
Wie ihn die Flechten
Ihres Haares ausstreun, sobald sie in Wellen
Theilt der Crystallkamm.
So mich wiegend, o Meerfluth,
Auf deinen schaukelnden Armen,
Saug' ich die Nachtluft ein,
Stähle die Glieder,
Fühle der Seele wachsendes Dehnen,
Wie du zur jauchzenden Daseinswonne
Mächtig sie weckest, sie aufrufst,
Meerfluth, gesegnete!

Die Nonne.

Die Nonne.

1.

Im Wonnemonat war's; die Winde schliefen —
Müd' dehnten sich des Golfes klare Wogen;
Die Fische weilten in den kühlen Tiefen.

Hell war und rein der blaue Himmelsbogen;
Nur um die Stirne des Vesuves hatten
Milchweiße Wölkchen einen Kreis gezogen.

Nach langem Wandern, nahe dem Ermatten,
Verfolgt vom glühen Mittagssonnenstrahle,
Bot mir ein Feigenbaum erwünschten Schatten.

Hoch war die Stelle, wo ich saß; im Thale
Zu meinen Füßen herrschte tiefe Stille;
Man hielt Siesta nach geschlossnem Mahle.

Aufblickend nach der Früchte grüner Fülle,
Erforschte ich, ob unter allen ihnen
Nicht eine, die der Zunge Durst mir stille.

Doch konnte keine mir zur Labung dienen;
Sie waren saftlos, ungenießbar herbe,
Vom Sonnenlicht noch nicht genug beschienen.

Kein Quell, kein Brunnen, keines Kruges Scherbe
Ringsum, als sei der Ort so recht erschaffen,
Daß man vor Durst verschmachte und verderbe.

Drum neu zum Wandern mich emporzuraffen,
Beschloß ich, um nach einem Trunk zu spähen
Vor meiner Kräfte völligem Erschlaffen.

Ich that's; — kein Haus war rings umher zu sehen,
Doch, was beim Kommen meinem Blick entgangen,
Ein Kloster sah ich hart am Abhang stehen.

Weit war der Weg, doch gab mir das Verlangen
Nach kühlender Erquickung neue Kräfte,
Und nach dem Ziele eilt' ich zu gelangen.

Wenn mich auch hier ein bloßes Trugbild äffte?
Wenn leer und wüst' nahbei des Klosters Räume,
Entfremdet dem beschaulichen Geschäfte?

Nicht konnte, wie im Schutz der Lorbeerbäume
Es dalag, ich erkennen, ob's verlassen,
Ob müdes Leben noch darinnen träume.

Doch deutlicher jetzt trat in dunkeln Massen,
Wie ich ihm näher kam, es vor am Hügel;
Ich konnte es genau in's Auge fassen.

In Schutt und Trümmern lag der eine Flügel,
Der andre schien bewohnt, und Blumen blühten
An Fenstern hinter Gitter, Schloß und Riegel.

Ein Gang im Felsen klomm hinauf; es glühten
Die Stufen; — unter jedem meiner Schritte
War mir's, als ob sie helle Funken sprühten.

Nun stand ich oben. In des Hofes Mitte
Sah einen Brunnen ich mit Rad und Winde,
Zu Reinigung und Trunk nach alter Sitte.

Ich schwang das Rad herum, daß mir's geschwinde
Den Eimer aus der kühlen Tiefe bringe,
Und daß ich endlich frische Labung finde.

Doch dünkte mich der Widerstand geringe,
Und als die Kette in die Höhe schwirrte,
Da hing kein Eimer an dem untern Ringe.

Mir sank der Arm, — die Blätter einer Myrte
Sog' ich, den Durst zu löschen, aus, — und starrte,
Bis Alles sich vor meinem Blick verwirrte.

Ich weiß nur noch, daß ich im Sande scharrte,
Als such' ich einen Quell — dann hört' im Traume
Ich einmal, glaub' ich, wie ein Riegel knarrte.

II.

Ein Becher Wein's mit perlend hellem Schaume
Stand neben mir, als ich, ermuntert wieder,
Umher sah in des Hofes wüstem Raume.

Noch waren wie zerschlagen meine Glieder;
Ich suchte zweimal mich empor zu heben,
Doch stets von Neuem sank in's Gras ich nieder.

Da fühlt' ich eine Hand mir Beistand geben;
Ich richtete mich auf, mir war's, als spürte
Ich plötzlich neue Kräfte, neues Leben.

Und während ich zum Mund den Becher führte,
Das Herz erquickend an dem Feuertranke,
Sah ich mich um, wem denn der Dank gebührte?

Nicht war's ein Mönch; es wehrte meinem Danke
Ein Weib mit bleichen, früh verblühten Wangen;
Dem Kräft'gen half, so schien es, eine Kranke.

Jung war sie noch, doch nicht von Scheu befangen;
Ernst stand sie da im schwarzen Nonnenkleide,
Die klare Stirn mit weißem Tuch verhangen.

Die Lippen blaß, als wie von langem Leide
Entfärbt, der Blick so kalt, als ob seit Jahren
Ein tiefer Schmerz von Luft und Licht sie scheide.

Wie Vieles, gleich den kurz verschnittnen Haaren,
War hier zum frühen Opfer wohl gefallen,
Und hatte den Entsagungskampf erfahren!

In diesen Mauern, diesen stillen Hallen,
Wie manches Wünschen wohl, wie manches Sehnen
Ward laut, — eh' so gebrochen ward mit allen!

Wie viele Seufzer wohl, wie viele Thränen
Sind stumm geworden hier, sind hier versieget —
Wie mochten sich die Stunden endlos dehnen!

Bis nun vielleicht, zum Schlummer eingewieget,
Das Herz, dem langen, schweren Kampf erlegen,
Verarmt und kraftlos an das Kreuz sich schmieget.

Indem ich trank und an des Pulses Schlägen
Mein Blut in rascherm Umlauf kreisen fühlte,
Blieb Zeit mir, dies und Andres zu erwägen.

Mir war's, als ob, was meine Lippen fühlte,
Auch von der Zunge immer Wort und Frage,
Woher sie kamen, heim zum Herzen spülte.

Sie aber stand und schwieg; es lag nicht Klage,
Nicht Ungeduld im Ausdruck ihrer Mienen,
Bleich war sie wie der Mond am lichten Tage.

III.

Und ernst, wie sie im Schweigen mir erschienen,
So blieb sie auch, nun, meinem Dank entgegen,
Sie fragte, was mir sonst noch könne dienen.

„Heiß ist es auf den schattenlosen Wegen,"
Gab ich zur Antwort, „wollt mir Rast gestatten,
Bis sich des Mittags stärkste Gluthen legen."

Sie stand und sann und ihre Züge hatten
Die kalte Klarheit wieder: „„Dort im Garten,""
So sprach sie endlich, „„giebt es kühlen Schatten.""

Und ohne meine Antwort abzuwarten,
Erschloß zum nahen Garten sie die Pforte,
Darinnen Bäum' und Früchte aller Arten.



Sie ging; doch aus dem sichern Pflegerhorte
Den kaum Genes'nen jetzt schon zu entlassen,
Nicht schien's ihr recht, und sie blieb nah' dem Orte.

Ich aber bat sie, durch die grünen Gassen
Mir Führerin zu sein und mir zu deuten
Dies Labyrinth von Gängen und Terrassen.

Sie that es zögernd. Goldne Funken streuten
Die Sonnenstrahlen durch die Blätterdecke,
Als ob sie sich des stummen Spähens freuten.

Am Lorbeerbaume kroch empor die Schnecke
Und übersilberte in voller Muße
Die nach und nach zurückgelegte Strecke.

Fern stand der lahme Storch auf einem Fuße
Und sah den Fremden staunend an und lange
Und bog den Hals zurück dann, wie zum Gruße.

Aus Myrtenbuschwerk zischte eine Schlange
An uns vorbei, und zeigte im Entschwinden
Der fein gespaltnen Zunge Doppelzange.

Verwundert, hier ein wandernd Paar zu finden,
Klomm die Lazerte lugend um die Palme,
Und barg sich dann im Schutz der Epheuwinden.

Ein Sonnenkäfer hing am schwanken Halme,
Die Grille floh zum schützenden Verstecke,
In Sorge, daß sie unser Tritt zermalme.

Rings war es stumm; nur auf der Cactushecke
Saß ein Cikadenschwarm, mit schrillem Singen
Sich mühend, wie die Welt vom Schlaf er wecke.

Doch ob sein Sang auch weithin mochte dringen,
Sie träumte fort, vom Sonnenstrahl bezwungen,
Und ließ sich nicht um ihre Ruhe bringen.

IV.

Inzwischen waren in die Niederungen
Und in die hart am Meer gelegnen Pfade
Des weiten Gartens wir hinabgedrungen.

Es wühlte am vulkanischen Gestade
Die klare Fluth und kleine Kinder spielten
Am Strande, halb im Trocknen, halb im Bade.

Mit ihren braun gebrannten Händchen hielten
Die Kleider sie besorglich in die Höhe,
Derweil nach ihnen Schaum und Wellen zielten.



Doch war es mir, als ob an ihrer Nähe
Nicht gleiche Lust wie ich die Nonne hatte;
Sie that, als ob sie Nichts von ihnen sehe.

Stand „Kinderliebe" auch auf jenem Blatte,
Das man aus ihrem Lebensbuch gerissen,
Wie drauf zu lesen waren „Weib und Gatte"?

Des Mutterglückes reine Lust zu missen,
War's nicht genug schon? durfte zu den Kleinen
Sie nicht einmal von einer Regung wissen?

Fast wollte meinem Sinn es so erscheinen.
Wir standen schweigend, von dem Meer geschieden
Durch eine Brustwehr aus Geröll und Steinen.

Die Woge schien im Sonnenbrand zu sieden;
Sie kam, als wollt' den Schwestern sie entfliehen,
In Sehnsucht nach dem kühlen Klosterfrieden.

Doch die ihr eben Beistand noch geliehen,
Die andern Wogen, war der Strand erklommen,
Da wußten jene sie zurück zu ziehen.

Dann pflegte eine kurze Rast zu kommen,
Bis neuer Muth und neue Kraft sich fanden —
So häufig neu gefaßt — so oft benommen.

V.

Wir hatten lange schweigend da gestanden.
Es war, als ob die Müdigkeit und Stille
Rings um uns her auch unsre Zungen banden.

Von Weitem die Cicade nur, die Grille,
Am Strand der Wogen immer gleiches Rauschen —
Kein heller Laut', kein ganzer, eigner Wille.

Wohl fehlt' es nicht, um Worte auszutauschen,
An Stoff, doch scheute Jeder sich zu stören
Die holde Geistesrast, das stumme Lauschen.

Wohl drängte mich's, was sie erlebt, zu hören
Aus ihrem Mund — doch mußten meine Fragen
Begrab'nes nicht in ihr herauf beschwören?

„Ein deutlich Wort möcht' ich von dannen tragen,"
So brach gedämpfter Rede ich das Schweigen,
„Ein Wort, erleichternd mir das Abschiedsagen.

„Das Wild verbirgt sich hinter Busch und Zweigen,
„Um ungestört im Dickicht zu verbluten,
„Entfernt von den betretnen Waldessteigen.



„Der riesige Bewohner salz'ger Fluthen,
„Wenn tödtlich die Harpune ihn getroffen,
„Taucht tief hinab und flieht des Tages Gluthen.

„So sucht, entsagend eitlem Wunsch und Hoffen,
„Der Menschen Schmerz Vernarbung tiefer Wunden
„In diesen Räumen, die dem Unglück offen.

„Vernarbung, Tröstung sag' ich — nicht Gesunden;
„Sprecht, daß beruhigt ich von dannen ziehe,
„Habt, was ihr hier gesucht habt, ihr gefunden?"

Sie sah mich flüchtig an. Die Hände beide
Hob sie empor, sie auf das Herz zu pressen;
Mir war's, als ob sie bange Schmerzen leide.

„Da sitzt es noch, wie einst es dort gesessen"
Sprach sie mit zitternd aufgeregtem Tone,
„Da sitzt es noch, und läßt sich nicht vergessen.

„Ich bete fleißig; Gott auf seinem Throne
„Ruf' ich mit Inbrunst stündlich an und flehe
„Zu der Madonna auch und ihrem Sohne.

„Und wenn ich bete, ist mir's als umwehe
„Mich kühl're Luft, als führ' in's bessre Leben
„Der schwere Weg, den ich hinieden gehe.

„Die Erde weicht; von Engeln rings umgeben,
„Steig' ich empor auf des Gebetes Schwingen,
„Als dürfe ich erlöst gen Himmel schweben.

„Doch hoch nicht geht der Flug; von Neuem dringen
„Unreine Stimmen an mein Ohr, und haften
„Bleib' ich am Stoffe und an niedern Dingen.

„Denn fehlt es hier an großen Leidenschaften,
„So wuchern doch in diesen stillen Mauern
„Die kleinen fort, wenn jene längst erschlafften.

„Sie halten aus, trotz Bußgebet und Trauern,
„Und wissen des Gemüthes edle Triebe
„Mit zäher Lebenskraft zu überdauern.

„Nicht wohnt die Eintracht hier und nicht die Liebe,
„Und kleinlich wird in diesem engen Raume
„Das Herz, das groß vielleicht da draußen bliebe."

Sie schwieg und starrte wie im halben Traume
Die Wellen an, die Muscheln, Kies und Schnecken
An's Ufer warfen, sammt dem weißen Schaume.

VI.

Auf einmal aber schien sie zu erschrecken!
Sie schloß die Augen rasch, um nicht zu sehen,
Und hob die Hände auf, sie zu bedecken.

Nicht konnt' ich Anfangs fassen, was geschehen,
Doch als ich nach dem Strand hinunter schaute,
Sah' ich die Kinder noch am Wasser stehen.

Ob ihr denn wirklich Kinder=Spiel und Laute
So wehe thaten? Frostgefühl durchbebte
Mein Herz; ich meine, daß mir vor ihr graute.

Als aber sie mich schaudern sah, belebte
Sich plötzlich ihr Gesicht, ihr Auge glühte,
Als ob zum Wort ein tief' Geheimniß strebte.

Und während Roth auf ihren Wangen blühte,
Sah ich, wie sie, erregt im tiefsten Grunde,
Den innern Kampf zu bänd'gen sich bemühte.

„Ihr sagtet," hub sie an, und ihrem Munde
Entquoll die Rede stockend und beklommen,
„Vernarbung suche hier des Herzens Wunde.

„Doch habt von Narben sicher ihr vernommen,
„Bei denen, wenn sich Frost und Stürme zeigen,
„Der Wunde alte Schmerzen wieder kommen.“

Sie schwieg; unheimlich, herzbeengend Schweigen!
Gedanken schienen aus der Seele Tiefen
Wie drohende Gespenster aufzusteigen.

Es war' als ob in ihr nach Sühne riefen
Verworrne Bilder, mahnende Gestalten,
Die noch vor kurzer Zeit vergessen schliefen.

Dann legte sich die klare Stirn in Falten,
Und nach dem Herzen fuhr die Hand, als gelte
Sein Pochen es im rechten Maaß zu halten.

Doch zog der Sturm vorbei und Ruhe stellte
Sich langsam wieder ein; in ihren Zügen
Lag wie zu Anfang Ueberwindungskälte.

„Zu Zeiten will mich noch der Wahn betrügen,“
Begann von Neuem sie, „Nichts sei verloren,
„Noch werde Alles sich zum Guten fügen.

„Da flüstern Stimmen leis' mir in die Ohren:
„Es gelte einmal noch den Kampf zu wagen,
„Der Schwur sei heilig nur, der frei geschworen.

„Oft liege träge Feigheit im Entsagen;
„Man dürfe keinen Tag verloren geben,
„Bevor die Abendstunde noch geschlagen.

„Ich horche auf dann, meine Pulse beben,
„Ich starre um mich mit verwirrten Blicken,
„Und frage mich: Ist dieses Dasein Leben?

„In's Freie fliehe ich; die Mauern drücken
„Wie Ketten mich — ich spähe aus nach Schiffen;
„Wer hilft — wer wird den Rettungsboten schicken?

„Ach, wie der schwache Kahn an Felsenriffen
„Zerschellt, so auch mein Muth; nur schärfer fühle
„Der Schmerzen gift'ge Schneide ich geschliffen.

„Der Fieberhitze folget frost'ge Kühle,
„Und der Erstarrung kann ich nur entrinnen,
„Wenn ich nach neuer Qual das Herz durchwühle.

„Allmälig aber kehrt den müden Sinnen
„Der Friede wieder; meine Thränen fließen —
„Ich fühl' die inn're Neugeburt beginnen.

„An die Madonna eng mich anzuschließen,
„Dahin mit Inbrunst streb ich, — alle Qualen
„In ihr geprüftes Mutterherz zu gießen."

VII.

Verklärung lag in ihrem Blick; die Strahlen
Der Sonne spielten durch das Laub und suchten
Auf ihre Wangen warmes Roth zu malen.

Sie sah in's Meer hinab; in seinen Buchten
War's still geworden, wie des Wogens müde;
Nur kraus noch hielt sich's nächst den Uferschluchten.

Und auch im Blick der Nonne herrschte Friede;
Die dunkeln Wolken hatten sich verzogen,
Ein Tropfen hing an ihrem Augenlide.

„So seht ihr, folgt dem Sturm sein Regenbogen“
Begann sie sanft, „es schwinden Angst und Sorgen;
„Mir hilft Gebet; noch hat mich's nie betrogen.

„Wie schwarz die Nacht auch sei, ihr folgt ein Morgen!
„Zum Himmel hebe ich empor die Hände
„Und fühle mich vor aller Noth geborgen.

„Wenn aber jetzt ich noch die Stimmung fände,
„Möcht' ich von meiner Jugend euch berichten.
„Nur wenig ist's, — ich wäre bald am Ende.

„Nichts giebt es da zu ordnen und zu sichten,
„Nichts brauch' ich euch, dem Fremden, zu verschweigen;
„Die Widersprüche müßt ihr selber schlichten.

„Ein Haus war drüben meinem Vater eigen —
„Am Posilippo lag's, und liegt's noch heute;
„Wär's klarer, könnte ich's von hier euch zeigen.

„Wir lebten von des Fischfangs karger Beute;
„All' unser Gut: Ein Netz, ein schmucker Nachen;
„Wir waren eben Nichts als arme Leute.

„Doch ging es fröhlich zu. Gesang und Lachen,
„Daran, so wollt's der Vater, durft's nie fehlen;
„Wir sollten keine Trauermienen machen.

„Nichts war verhaßter ihm als Zank und Schmählen.
„„Genug der Leiden gäb' es schon auf Erden,
„„Man brauche sich nicht selber noch zu quälen.

„Da starb die Mutter. Hatt' er die Beschwerden
„Des Lebens früher leichten Sinns getragen,
„So schien er jetzt ein Anderer zu werden.

„Nicht jammern hab' ich ihn gehört noch klagen,
„Doch ward er schweigsam, mürrisch und verschlossen,
„Und Strafen gab's — er hat mich oft geschlagen.

„Die schöne Freiheit, deren wir genossen,
„Sie war dahin. Nun ward nicht mehr gesungen —
„Wir Kinder wurden störrisch und verdrossen.

„Nichts eig'ner Antrieb, Alles erst erzwungen,
„Und immer öder ward es, immer leerer;
„Die Schwester starb, — der Bruder war entsprungen.

„Nun ward der Vater finstrer noch, als kehr' er
„Mit Unlust mehr und mehr sich ab vom Leben,
„Und täglich ward's ihm drückender und schwerer.

„Zwei Jahre schwanden so in Angst und Beben
„Dahin — wie sollte dieses Elend enden?
„Was konnte werden noch, was konnt' es geben?

„Da hieß es einmal spät: Am Ufer ständen
„Viel Leute, — eine Leiche sei gefunden —
„Ich möchte doch ein Todtenleintuch senden."

VIII.

Die Nonne schwieg; in ihren Augen stunden
Zwei helle Thränen, und aus ihren Wangen
War auch der letzte Tropfen Blut verschwunden.

Erinnerungen schlimmer Art bezwangen
Von Neuem immer sie, so wollt' es scheinen,
Wenn sie versuchte wieder anzufangen.

Doch kam sie nicht zum vollen, ganzen Weinen,
Und ihre Augen suchten kalt und strenge
Die innere Bewegung zu verneinen.

„Verzeiht," begann sie endlich, „in der Enge
„Des Klosterzwangs verlernt man das Erzählen,
„Und leicht dann kommt die Zunge in's Gedränge.

„Um gegen flücht'ge Rührung mich zu stählen,
„Hat in die Schule mich der Schmerz genommen —
„Er ließ es nicht an Unterweisung fehlen.

„Den Todten nicht kann unsre Trauer frommen,
„Sie ruhen aus nach manchem heißen Tage,
„Sie sind zur Rast, sie sind an's Ziel gekommen.

„Doch was nicht todt ist, was dem Sensenschlage
„Des kalten Schnitters noch entgegen harret,
„Das hat ein gutes Recht auf unsre Klage.

„Und wär's auch schon dem Scheine nach erstarret,
„Wir dürfen seiner oft und treu gedenken,
„Gält' es selbst schon dem Leben für verscharret."

Sie seufzte tief; — ich sah den Kopf sie senken,
Als sinne nach sie dem Gedankengange,
Auf den das Wort sie wieder wollte lenken.

„Nun stand ich ganz allein, mein Herz war bange,"
Hub sie von Neuem an, „denn jung an Jahren
„Noch war ich, und entwachsen nicht dem Zwange.

„Da fand, — ihr dürft den Namen nicht erfahren —
„Sich eine hohe Frau, die aus Erbarmen
„Mich zu sich nahm, vor Noth mich zu bewahren.

„Gut war sie, eine Pflegerin der Armen.
„Mein Kinderherz, verschüchtert und verschlossen,
„Begann in ihrer Nähe zu erwarmen.

„Ich wuchs heran. Wie goldne Träume flossen
„Die Tage mir dahin; mit frischen Sinnen
„Und frohem Muth ward jede Lust genossen.

„So sah der Kindheit Reige ich verrinnen,
„Dem Bösen fremd, zum Guten angehalten,
„Nicht äußerlich nur glücklich, auch von Innen.

„So durfte unter guter Sterne Walten,
„Der Pflegerin ein Anblick heitrer Frische,
„Zur Jungfrau fröhlich sich das Kind entfalten.

„Doch sorgt dafür, daß Lust und Leid sich mische,
„Das ewige Geschick; es hat der Speisen
„Gar mancherlei auf seinem reichen Tische.

„Entwachsen nun der Kindheit ebnen Gleisen,
„Sollt' ich mich in der großen Welt bewegen,
„Und näher treten ihren bunten Kreisen.

„Die Kindesmienen galt es abzulegen,
„Zu stehen wie die Andern und zu gehen,
„Und jedes Wort besonnen abzuwägen.

„Das aber quälte mich; — so nah' gesehen,
„Schien mir dies neue, ungewohnte Leben
„Aus Nichts als öden Stunden zu bestehen.

„Nicht was ich war und wußte, durft' ich geben,
„Nicht meiner freien Neigung Rechnung tragen,
„Noch meinem eignen, innern Widerstreben.

„Und so auch schien, die sonst in allen Lagen
„Sich gleich blieb, meine Pflegerin in diesen
„Verändert ganz, kaum läßt sich's anders sagen.

„Was sonst sie freute, ward mir streng verwiesen,
„Und, ohne Widerspruch von ihrer Seite,
„Ward, was sie sonst getadelt, laut gepriesen.

„Ich sehnte fort mich, sehnte mich in's Weite;
„Mir war's, als ob ihr Herz sich von mir wende,
„Ja fast, als ob auch mein's ihr widerstreite;

„Als ob mich selbst schon eitler Flitter blende,
„Als ob ich sink', als ob ich sie verliere
„Und mich zugleich; ich flehte um ein Ende!" —

Sie schwieg. — Ein Klang, wie wenn die Gartenthüre
Man öffne, ließ sich hören; Schritte näh'rten
Sich unsrem grünen, schattigen Reviere.

IX.

Nach manchem Hin- und Wiedergehen kehrten
In's Kloster sie zurück; wir durften hoffen,
Daß sie nicht bis zu uns herab begehrten.

Doch dem Geräusch, das unser Ohr getroffen,
Blieb lange noch die Nonne zugewendet;
Sie horchte athemlos, das Aug' weit offen.

Dann, als der letzte, schwache Laut geendet,
Zog flücht'ge Röthe über ihre Wangen;
Sie schämte sich der Angst, die sie verschwendet.

„Ihr wißt" begann sie, „nun, wie mir's ergangen.
„Gern spräch ich euch von meinem weitern Leben,
„Doch überwind' ich nicht das innre Bangen.

„Denn einen dichten Schleier gilt's zu heben,
„An dem ich nicht gerührt seit manchem Jahre,
„Und von Verscharrtem Rechenschaft zu geben. —

„Da steht ein offner Sarg auf schwarzer Bahre —
„Da — da — seht ihr ihn nicht? — Mir brennt's im Hirne —
„O daß mich Gott vor Wahnsinn nur bewahre!" —

Sie preßte auf den kalten Stein die Stirne —
Die schwarzen Wimpern deckten ihre Augen,
Wie dunkle Wolken leuchtende Gestirne.

Welch' Mittel konnte hier als Hülfe taugen?
Nicht Ohnmacht nahm die Sinne ihr gefangen;
Erquickung schien sie aus dem Stein zu saugen.

Doch deckte Todtenblässe ihre Wangen,
Und erst als ich die Hand auf's Haupt ihr drückte,
Schien neu des Blutes Umlauf anzufangen.

Wie eine Blume, die vom Zweig man pflückte,
Sich wieder frisch erholt im Wasserbecken,
So überwand sie, was schon halb sie knickte.

Es suchten sich zu dehnen und zu strecken
Die halb erstarrten, krampfgebundnen Glieder,
Es hoben sich der Augen seidne Decken.

Die Taube, die mit tropfendem Gefieder
Der Schneesturm in dein Kämmerlein verschlagen,
So thaut sie auf, so sammelt Kraft sie wieder.

Von meinem Arm gehalten, fast getragen,
Ließ sie zu einer Rasenbank sich führen,
Und hatte schon die Kraft, mir Dank zu sagen.

Doch um nicht neu der Schmerzen Gluth zu schüren,
Beschwor ich sie, was sie so tief erregte,
Mit keinem Athemzuge zu berühren.

X.

Rings herrschte Stille. Kaum ein Hauch bewegte
Die Fluth; sie war so spiegelklar geglättet,
Daß sich der Berge Abglanz zu ihr legte.

Da schliefen sie, zu holder Rast gebettet,
So sicher scheinbar, wie für alle Zeiten
Vor Sturm und Kampf geborgen und gerettet.

Doch trieb die Strömung an des Ufers Seiten
In Kreisen bald und bald in glatten Bahnen;
Sie ließ sich nicht zu träger Ruh verleiten.

So treibt die Zeit dahin; entschlummert ahnen
Wir Nichts von ihrer Hast, doch giebt's der Zeichen
Genug, die uns an ihr Verrinnen mahnen.

Der Mond, die Sterne kommen und verbleichen,
Rings keimt's und welkt's, damit wir nie vergessen,
Daß die Minuten unsres Seins verstreichen.

Wir sehn das Welken — doch daß während dessen
Auch wir vom eignen Schatz beständig zehren,
Wir finden nicht die Zeit, es zu ermessen.

Daß Alles flieht, um nie zurückzukehren,
Kaum denken wir daran; wir sind und leben,
Und meinen oft sogar, zu lang' möcht's währen. —

So spannen sich zu flüchtigen Geweben
Die Fäden der Gedanken aus; da hörte
Die Nonne leis die Stimme ich erheben.

„Verzeihet, daß mein Hirngespinnst euch störte,"
Begann sie, „was mich schreckte war ein Schemen,
„Der nicht dem hellen Tageslicht gehörte.

„Er sucht gar oft gefangen mich zu nehmen,
„Doch selten nur gelingt's ihm, so wie heute
„Der Seele starke Kräfte mir zu lähmen.

„Denn nicht ergeb' ich mich als leichte Beute;
„Mit heißem Beten setz' ich mich zur Wehre,
„Bis sich der Schatten dunkles Heer zerstreute.

„Daß aber meine Brust kein Druck beschwere —
„Denn halbe Beichte drückt — vernehmt das Ende;
„Mein Blick ist klar, es trübt ihn keine Zähre."

Und daß mein Auge sich nicht zu ihr wende,
Veränderte die Stellung sie, und schaute
In ihren Schoos hinab auf ihre Hände.

„Ein Ring, den mancher Thränenkuß bethaute,
„Saß hier an diesem Finger," sprach sie leise,
„Ein Ring, auf den mein Herz sein Alles baute.

„Noch ist mir's liebliche Gedankenspeise,
„Gedenk' ich seiner, der ihn mir gegeben;
„Noch spür' ich seines Wesens Zauberkreise.

„Er spornte meinen Geist zu regem Streben,
„Er goß Begeisterung in meine Seele,
„Er weckte erst mein Herz zum wahren Leben.

„Und jetzt, da zitternd ich von ihm erzähle,
„Fühl' ich's wie damals, recht aus tiefstem Grunde:
„Wie groß, wie gut er war, wie frei von Fehle.

„Und dankbar noch gedenk' ich jener Stunde,
„In welcher unsre Hände Priestersegen
„Zusammenfügte zu geweihtem Bunde.

„Da war ich reich! da sprang auf allen Wegen
„Die frohe Lust, geschmückt mit bunten Kränzen,
„Voll lautem Wonnejauchzen mir entgegen.

„Da sah' ich Alles strahlen, Alles glänzen!
„Wie war das Laub so grün, so jung die Blüthe,
„Wie war die Welt so weit, so ohne Grenzen!

„Wohin ich trat, da funkelt' es und glühte,
„Das Dasein schien ein endlos Wonnetauschen,
„Denn Lenz und Jugend trug ich im Gemüthe!

„Doch zog von fern herauf mit dumpfem Rauschen
„Ein schweres Wetter. Sturm und Donner grollten, —
„Das Herz, vom Rausch erwacht, begann zu lauschen.

„Gewölke schreckenhafter Art entrollten
„Sich über uns und sandten Blitze nieder,
„Die unser junges Glück zertrümmern sollten.

„Verklungen waren all' die frohen Lieder;
„Ein Unglücksrabe, düster wie die Trauer,
„Entfaltete sein nächtliches Gefieder.

„Schon lange lag die Mißgunst auf der Lauer;
„Gern hätte unsren Bund sie hintertrieben,
„Jetzt suchte sie zu schmälern seine Dauer.

„Ihm, der bis dahin makelfrei geblieben,
„Ihm, meinem Gatten, ward von Feindes Seite
„Ein schweres Staatsverbrechen zugeschrieben.

„Man schlug in Fesseln ihn; als gute Beute
„Nahm man sein Schloß, und mir, trotz allem Bitten,
„Ward nicht gestattet, daß ich ihn begleite.

„Das war ein Schlag! — In meinem Herzen stritten
„Verzweiflungsqual und Angst. Nicht kann ich sagen,
„Was ich in jener Schreckenszeit gelitten.

„Ich glaubte, lebend nicht würd' ich's ertragen,
„Ich zweifelte an einem Gott da droben —
„Ich war erstarrt, kaum fähig noch zu klagen.

„Was sonst zu heißem Danke mich erhoben,
„Jetzt quälte mich's, — — daß unter meinem Herzen
„Ein andres Dasein schon mit mir verwoben.

„Ich sollte heiter sein, ich sollte scherzen,
„Um frevelnd nicht des Werdens Gang zu stören,
„Und brach doch fast zusammen unter Schmerzen.

„Noch heute möchte sich mein Blut empören,
„Gedenk' ich jener Monden, jener Wochen —
„Doch still, ihr sollt nicht leere Klagen hören.

„Mit Bangigkeit und schwerem Herzenspochen
„Sah' ich die Stunden trägen Laufs verstreichen —
„Ich war vom Sturme wie geknickt, gebrochen.

„Doch schlägt zuletzt, wie langsam sie auch schleichen,
„Die rechte dennoch — sie war da, ich bebte —
„Ich hatt' ein Kind — o Wonne ohne Gleichen!"

Sie stockte, wunderbarer Glanz belebte
Ihr Auge; selig lächelnd sah sie nieder,
Als ob ihr Kind ihr vor dem Blicke schwebte.

Nicht hatte sie's gehört, daß hin und wieder,
Derweil sie sprach, der Orgel Klänge schallten;
Dazwischen Aves und Madonnenlieder.

Und wie die Töne nach und nach verhallten,
War mir's, als ob wir allesammt hienieden
Vereint, versöhnt zum selben Ziele wallten.

XI.

„Ihr fragt, was mich von meinem Kind geschieden,"
Hub sie von Neuem an, „und meinem Gatten?
„Und ob ich Seelentrost hier fand und Frieden?

„Vernehmt denn weiter. Sorg' und Kummer hatten
„Die Wurzel meiner Kräfte untergraben.
„Fast nur ein Trugbild war ich noch, ein Schatten.

„Hielt auch die schönste aller Gottesgaben
„Ich jetzt im Arm, ein Kind, mein Kind — mein eigen,
„Kaum blieb mir doch der Muth, mich dran zu laben.

„Wo war sein Vater? Wann durft' ich's ihm zeigen?
„In welchem dunklen Kerker mocht' er schmachten?
„Ich fragte, und die Antwort war ein Schweigen.

„So welkt' ich hin. Verworrne Bilder machten
„Die Tage mir zur Nacht, die Nacht zum Tage —
„Schreckbilder, die mich höhnten und verlachten.

„Verstummt war längst der Seufzer, längst die Klage —
„Am Boden lag ich, kraftlos und vernichtet,
„Dem Saatfeld gleich, nach schwerem Hagelschlage.



„Was dieses Fiebersiechthum angerichtet,
„Wie hoch es stieg, nie hab' ich es erfahren;
„Mir blieb's ein Traum, den nie ein Wort gelichtet.

„Als ich genas, — nach Monden oder Jahren,
„Nicht weiß ich's selbst — war ich an dieser Stelle,
„Im Nonnenkleid, mit kurz verschnittnen Haaren.

„Man sagte mir, ich sei zur Klosterzelle
„Begnadigt worden; was ich auch begangen,
„Weit hinten lieg's und jenseits dieser Schwelle.

„Was ich begangen? — Sinnverwirrend klangen
„Wie Räthsel mir die Worte in den Ohren.
„War ich zur Strafe hier, war ich gefangen?

„Hatt' ich das Recht der Gattin denn verloren?
„War in des Wahnsinns Fesseln ich gewesen?
„Wo war, o Gott! das Kind, das ich geboren?

„Doch wollte Niemand mir das Räthsel lösen;
„Noch sei zu schwach ich für die Trauerkunde,
„So hieß es, warten mög' ich und genesen.

„O Marterzeit! Wie hing an jedem Munde
„Mein Blick, um das Geheimniß zu ergründen!
„Wie quoll das Blut aus kaum vernarbter Wunde!

„Schien sich doch Erd' und Himmel zu verbünden,
„Um all mein Grübeln, all' mein Sinnen, Denken,
„Zu neuem Fieberwahne zu entzünden!

„Doch um in's tiefste Weh mich zu versenken,
„War ich zu schwach; ich konnte die Gedanken
„Nicht klaren Blick's in eine Richtung lenken.

„Denn wie noch Kraft gehöret zum Erkranken,
„So fordert auch der Schmerz, daß man ihn fasse,
„Mehr als ein müdes, sieches Geistesschwanken.

„So hing, als wesenlose Nebelmasse,
„Vor meinem Blick der Wahrheit düstres Grauen,
„Doch sah ich keinen Durchweg, keine Gasse.

„Und lange blieb es so; nicht sei zu trauen,
„So hieß es, meiner Kraft; wozu das Drängen?
„Noch dürfe ich das volle Licht nicht schauen.

„Allmälig, unter Beten und Gesängen
„Dem Leben abgewandt, lernt' ich verzichten,
„Der Wahrheit festverwahrtes Schloß zu sprengen.

„Ja! was der Ungewißheit Nacht mir lichten
„Zu wollen schien, jetzt mied ich es; mir bangte
„Vor allen rückwärts blickenden Berichten.

„Doch seit ich nicht nach Kunde mehr verlangte,
„Kam ungebeten sie, bald laut, bald leise,
„Bis Alles fast zu meinem Ohr gelangte.

„Was ich empfand? — Von meines Wesens Eise
„Schien selbst das Aergste machtlos abzuprallen;
„Nicht drang's in meines Denkens enge Kreise.

„Erstarrt, der dumpfen Grübelei verfallen,
„Unfähig ihrer Deutung nachzusinnen,
„Hört' ich die Worte hallen und verhallen.

„Es mußten manche Monde erst verrinnen,
„Bevor die Kraft ich fand, was ich vernommen,
„Zum faßlichen Gewebe auszuspinnen.

„Mein Kind war todt. — Verschüchtert und beklommen,
„Wagt' ich nicht weiter auf den Grund zu dringen,
„Mir war's, als könnte leicht zu weit ich kommen.

„Ich schwieg; doch will seitdem mir's nie gelingen,
„Wenn ich ein Kind auf meinen Wegen sehe,
„Ein Herzbeklemmend Grauen zu bezwingen.

„Ich biege aus, ich fliehe seine Nähe —
„Es zuckt die Hand — mir ist's, als ob dem Kinde
„Durch meinen Blick schon schweres Leid geschehe."

Sie zitterte und schwieg. Die starre Rinde
Des Herzens schien zu schmelzen und zu weichen,
Wie Wintereis beim lauen Frühlingswinde.

Mich trieb's, der Zitternden die Hand zu reichen;
Sie nahm sie — Röthe deckte ihre Wangen.
Dann sah ich wieder sie zu Schnee erbleichen.

XII.

„Wer erst zur ew'gen Ruhe eingegangen,
„O Dem ist wohl!“ begann sie leis; „es rasten
„Nicht früher Wunsch und Sehnen, Schmerz und Bangen!

„Es trägt an ihnen, wie an schweren Lasten
„Das Herz selbst dann noch, wenn die hellen Farben
„Der Jugend längst verblühten und verblaßten.

„So lang' es unter Andrer vollen Garben
„Umhergeht, kann es nicht den Schmerz verwinden,
„Daß selber es entsagen muß und darben.“

Sie unterbrach sich. Nach und nach verschwinden
Sah ich den bittern Ausdruck ihrer Züge;
Sie suchte mit sich selbst sich abzufinden.

Die still're Präge friedlicher Genüge
War deutlich nun im Antlitz zu erkennen;
Sie schien gefaßt, wie sich auch Alles füge.

„Vergesset," sprach sie, „ehe wir uns trennen,
„Was ich an Groll verrieth, an Zorn und Hassen,
„Und wie sich all die bösen Geister nennen.

„Seht, ich bin ruhig wieder und gelassen.
„Für jede Prüfung hab' ich Gott gepriesen,
„Und ihm gelobt, von Neuem Muth zu fassen.

„Was er hinieden uns auch zugewiesen
„An Weh' und Leid, — dereinst am jüngsten Tage
„Gedenkt er's uns in seinen Paradiesen!

„Und nun vernehmt noch, was ich ohne Klage,
„Stumpf wie ich war, aus fremdem Mund vernommen —
„Der andern Trauerkunde hält's die Wage.

„Mein Gatte, flüchtig, seiner Haft entkommen,
„War meiner Spur bis hieher nachgedrungen,
„War bis zum Thurme dort emporgeklommen.

„Wo droben Myrt' und Epheu engverschlungen
„Ein Dickicht bilden, hielt er sich verborgen,
„Die Häscher täuschend, denen er entsprungen.

„Zwei Schiffe, unten in der Bucht geborgen,
„Zur Flucht von Freunden ausgerüstet, harrten
„Die ganze Nacht hindurch und bis zum Morgen.

„Ich aber kam hinab nicht in den Garten —
„Denn krank und fiebernd lag ich in der Zelle,
„Verwirrten Geist's. Vergebens war sein Warten.

„Am Morgen, in der ersten Dämmerhelle,
„Sucht' er in meine Nähe zu gelangen,
„Und wagte sich bis an des Klosters Schwelle.

„Schon zog das Glöckchen er — da plötzlich sprangen
„Versteckte Häscher vor von allen Seiten,
„Um den Entkommnen lebend einzufangen.

„Kaum fand zum Widerstand sich zu bereiten
„Er Zeit; dem Angriff wehrend mit dem Degen,
„Versuchte er, in's Meer hinab zu gleiten.

„Es glückte ihm; behende und verwegen,
„Wie immer er gewesen, war den Vielen
„Er, der Vereinzelte, noch überlegen.

„Er schwamm, fast schien er mit der Fluth zu spielen —
„Da kam ein Häscher auf den Mordgedanken,
„Mit seinem Feuerrohr nach ihm zu zielen.

„Die Kugel traf — des Schwimmers Kräfte sanken —
„Roth ward die Fluth, vergebens war sein Ringen,
„Man sah wie seine Lippen Wasser tranken.

„Noch einmal sucht' den Schmerz er zu bezwingen,
„Dann plötzlich war dem Abgrund es gelungen,
„Die liebliche Gestalt hinab zu schlingen."

Sie hielt die Hand auf's Herz, vom Schmerz bezwungen —
In seine Fesseln hatt' er sie geschlagen,
Wie frei der Geist sich auch empor geschwungen.

Es mochten Bilder aus entschwundnen Tagen
An ihrem innern Blick vorüber gleiten,
Und ihr von einst genossnen Wonnen sagen.

Es mochten Träume aus verklungnen Zeiten
Von Neuem in der müden Brust erwachen,
Mit allen ihren holden Seligkeiten.

Luftschlösser, welche längst zusammenbrachen,
Von Neuem mochten zaubrisch sie erstehen,
Und ihre alten Reize geltend machen.

Dann aber stellten Sterben und Vergehen
Sich ihnen gegenüber; Wunsch und Hoffen,
Sie mußte sie in Schutt und Trümmern sehen.

Als recht geweckt das Herz, die Seele offen,
Da hatte mit dem kalten Todespfeile
Das Schicksal, was ihr theuer war, getroffen.

Was sich als Eins empfand, riß er in Theile,
Und überließ das Herz dann seinen Qualen,
Daß erst die Zeit die tiefe Wunde heile. —

„Ich bin am Ende," hob sie an, „bezahlen
„Mußt' ich mit bittrem Weh die kurzen Wonnen, —
„Ein herber Kern, wie süß auch seine Schalen.

„Mit Thränen schloß, was ach! so hold begonnen —
„Das Glück, das mich so fest im Arm gehalten,
„Wie ein Gebild von Nebel ist's zerronnen.

„Doch groll' ich nicht. Das unerforschte Walten
„Des Schicksals preis' ich, ob's nun Blüthen treibe,
„Ob es den Baum mit jähem Blitz gespalten.

„Der diesem armen, staubgeschaffnen Leibe
„Die Seele gab, er sorgt auch, daß hienieden
„In ihrer Trauer nicht allein sie bleibe.

„Nur ein Gedanke trübt noch meinen Frieden,
„Ein Schmerz —: daß mich in nächtlich dunkler Stunde
„Von meinem Gatten das Geschick geschieden.

„Daß nicht vergönnt mir war, aus tiefstem Grunde
„Des Herzens um Vergebung ihn zu flehen,
„Kam je ein hartes Wort aus meinem Munde.

„Daß ich den lieben Blick nicht durfte sehen,
„Der freundliche Verzeihung mir verhießen,
„Gab's je ein Leid, das ihm durch mich geschehen.

„Daß Schlaf und Dunkel nicht die Zeit mir ließen,
„Noch einmal ihn mit Inbrunst zu umfangen,
„Noch einmal dankbar ihn an's Herz zu schließen.

„Nun ist er ohne Kuß dahin gegangen;
„Ich habe nicht, wie ich so ganz sein eigen,
„Besiegeln dürfen ihm auf Mund und Wangen.

„Lag ich im Traume gleich, es klagt das Schweigen
„Des Traums mich an, und jeder Tag im Leben,
„Wo ich versäumt, wie lieb er mir, zu zeigen.

„Wo ich versäumt, die Hände zu erheben,
„Um Gott mit dankdurchdrungenem Gemüthe
„Zu preisen für das Glück, das mir gegeben."

Sie schwieg; — der Scheidegruß der Sonne glühte
Auf ihren jungen, früh gewelkten Wangen,
Daß flüchtig Roth noch einmal drauf erblühte.

Was beim Erzählen in ihr vorgegangen,
Glaubt' ich in ihrem klaren Blick zu lesen;
Verschwunden war des langen Schweigens Bangen.

Gefaßt, beruhigt schien ihr ganzes Wesen,
Als sei, noch schwach, doch mit sich selbst im Reinen,
Von einer schweren Krankheit sie genesen.

Die Thräne floß, doch war's ein lächelnd Weinen,
Wie leiser, langersehnter Abendregen,
Durch den der Sonne letzte Strahlen scheinen.

Ein Blatt, benetzt schon von des Spätthau's Segen,
Bot sie mir dar, als grüne Scheidespende,
Und bat: In mein Gebetbuch mög' ich's legen.

Dann reichten wir zum Abschied uns die Hände —
Und als ich, weit entfernt schon, aus dem dichten
Gebüsch in's Freie trat, am Gartenende,
Sah ich sie kniend ihr Gebet verrichten.

Ghaselen.

Zerstochen und durchräuchert.

Da wird ein lieber Brief aus fernem Land,
Wo eine Seuche herrscht, mir zugesandt.
Er ist von hundert Nadelstichen wund,.
Durchräuchert rechts und links, theils gar verbrannt.
Doch sagt man mir: nun stecke er nicht an,
Der Krankheit böser Zauber sei gebannt.
Mag sein! Man räuchert ja die Kirchen auch,
Wenn sich ein Teufelsspuk darinnen fand.
Der Blitzstrahl, der die Schlange überholt,
Streckt sie, des Gifts beraubet, in den Sand.
Die Rose ist mit Weihrauch nicht allein,
Nein, auch mit Dornenstichen bei der Hand.
Wer weiß, welch' tief geheimnißvollen Sinn
Mit beiden Gaben die Natur verband!

Doch ändert's nicht die Miene dieses Briefs;
Krank schaut er aus, wie dem Spital entrannt.
Und mich gemahnt's an manches Werk der Kunst,
Das einen Kampf mit der Kritik bestand;
Sie hat es erst durchlöchert und zerfetzt,
Dann ein Paar Unzen Weihrauch dran gewandt;
Nun fehlt zu schaden ihm vielleicht die Kraft,
Doch auch der Unbeflecktheit Hauch entschwand.

In faulen Wassern.

Bleibt, Fische, meiner Tafel fern, die ihr in faulen Wassern schwammt;
Nur ungesunde Nahrung giebt, was da versumpft ist und verschlammt.
Ich hab' in Klöstern hie und da wohl eures Gleichen schon gesehn,
Die auch wie ihr so voll und glatt, zu stetem Müßiggang verdammt.
Der Vettern habet ihr genug; man braucht zu suchen nicht gar weit;
Man findet sie, wo immer nur der Sumpf regiert, in Würd' und Amt.

Doch wer in ihre Nähe kommt, dem wird der Athem schwer
und kurz;
Des trägen Lebens Gifthauch dringt durch ihrer Kleider
Seid' und Sammt.
Dem Volk, auf das ihr Einfluß wirkt, sieht man's schon
an den Mienen an:
Da fehlt des freien Aufblicks Stolz, da fehlt, was sonst im
Auge flammt!
Auch noch die Fäulniß hat ihr Licht; der Moder prahlt im
Glimmerholz —
Doch ist's der Himmelsfunke nicht, der aus der Hand des
Höchsten stammt.

Ungewohntes.

Ertönt im welschen Lenz das Lied der Nachtigallen,
Da — wunderbar Gefühl! beginnt das Blätterfallen.
Von welkem Laube rauscht's im immergrünen Walde,
Und herbstlich weht dich's an aus seinen ernsten Hallen.
Ist denn der Winter nah mit seinem eis'gen Hauche,
Mit seinem starren Blick und seinen frost'gen Krallen?
Wird Schnee und Hagel er aus jenen Wolken schütteln,
Die dort am Himmelsrand sich schwarz zusammenballen?

Wird er die blaue See in seine Fesseln schlagen,
Daß hart ihr Spiegel sei und glatt, als ob metallen?
Wird er der Sonne Bahn verengen und verkürzen,
Daß nichts ihr Strahl vermag, als kraftlos abzuprallen?
O Lenz, wie mischen sich des Welkens Sterbeseufzer
Mit deinem frohen Lied und seinen Wiederhallen!
Mir wird so weh zu Muth, als ob zum Hochzeitsreigen
Auf einmal hohl und dumpf die Todtenglocken schallen;
Als sehe plötzlich, recht inmitten Lust und Leben,
Ich einen Leichenzug zum stillen Friedhof wallen;
Als wecke mich ein Ruf aus süßen Wonneträumen:
Sorgloses Herz, sei wach! Der Tod schwebt über allen!

Umwölkt.

Da ich noch auf des Berges Gipfel stand,
Umhüllte mich der Wolke dicht' Gewand;
Nun ich zu Thale meinen Schritt gekehrt,
Erglänzt im Sonnenglanz das ganze Land.
Gezündet hat des Himmels Flammenaug';
Es steht die Erde rings im lichten Brand;
Die schönsten Farben sind umhergestreut,
Wie eitler, lässig hingeworfner Tand.

Von Perlen und Smaragden blinkt die Flur;
Wie Körner lautern Goldes sprüht der Sand;
Doch mehr als alles dies erquickt den Blick
Dort auf dem Wolkengrau das Irisband!
O holder Friedensbogen du im All',
Du der Versöhnung leuchtend' Unterpfand,
Wie oft wohl, wenn wir noch in Wolken stehn,
Bist über sie du tröstend ausgespannt!
Wie oft wohl, wenn uns Zorn den Blick umwölkt,
Harrt längst schon unser die Versöhnungshand!
Wie oft entging uns wohl, vom Gram umhüllt,
Wie sich zum Guten Alles schon gewandt!
Das halte fest, mein Herz, wo du auch sei'st:
In einer Wolke ist der schlecht'ste Stand!
Geh aus dem Wege ihr, ob sie nun Gram,
Ob Argwohn, Wahn sie oder Zorn genannt.
Die Sonne scheint, auch wenn du sie nicht siehst, —
Auf! Warte nicht bis sie dich selber fand!

Zweierlei.

Gar mancher Stachel, spitz wie eine gute Lanze,
Schützt der Limone Zweig, gleich dem der Pomeranze,
Ob Beider Herbheit auch sie schon vor Näschern sichre, —
Wohl fühlen sie sich doch erst hinter Wall und Schanze;
Derweil, durch nichts beschirmt, die süße Apfelsine
Vom Zweig hernieder grüßt in ihrer Schönheit Glanze.

Sie ist der Anmuth gleich, die, Labsal allen Augen,
Der Ziererei noch fremd, geh's nun zum Spiel, zum Tanze;
Die, ohne Arg und Falsch und ohne Eigenliebe,
Kaum an sich selber denkt, erfreut durch's schöne Ganze.
Doch jene andern Zwei? — Zu Ende führ das Gleichniß,
Wer sich getroffen fühlt in seinem Stachelkranze!

Der liebe Sonntag.

Der liebe Sonntag.

Du lieber Tag! du Freund aus früh'sten Zeiten!
Von Neuem weckte mich dein goldnes Licht!
Der Ruf der Glocken dringt in alle Weiten,
Es ruht des Wochendienstes strenge Pflicht;
Kein Fischer wirft die Netze in die Wogen,
Kein Schiffer fährt auf Botendienst zur Stadt,
Dem Maulbeerbaum raubt keine Hand ein Blatt,
Und keine Ackerfurche wird gezogen.

Auch die Natur, mit hellen Festtagsblicken
Betrachtet, scheint verändert und geschmückt;
Von Blumen, die den Rasen übersticken,
Wird fast das sammetweiche Grün erdrückt.
Es wuchert die Granate ohne Pflege,
Die Feuerlilie flammt in stiller Pracht,
Und tausend Myrten haben über Nacht
Die weißen Knospen aufgethan am Wege.

Das Meer so still, als hab' es im Beschauen
Des weiten Himmels selig sich versenkt,
Ein Auge, das mit heiterm Gottvertrauen
Des Daseins holde Räthsel überdenkt.
So blau die Inseln rings, die ew'gen Schwimmer,
Die's nach dem Festland nicht zurück verlangt;
So ruhig der Vesuv; kein Wölkchen hangt
Um seine Stirn, selbst ihn schmückt Festtagsschimmer.

Und weit und breit, wohin die Blicke schweifen,
Citronenwaldung, Goldorangen-Grün;
Hier noch die volle Frucht im letzten Reifen,
Und dort schon frischer Knospen duftig Blühn.
Die Pinie dazwischen, die alljährlich
Mit neuem Ringe ihren Stamm umgiebt;
Der Oelbaum auch, der magern Boden liebt,
Und dem die Hand, die sorgende, entbehrlich.

Der Lorbeer dann, so gern wo Quellen rinnen,
Der Feigenbaum mit saftig grüner Last;
Der Wallnußbaum, mit braunem Holz von Innen,
Von Außen hell und schimmernd, weißlich fast.
Von einem Ast zum andern aber rankend,
Die Rebe, kaum gehütet und gepflegt,
Doch auch, je höher ihre Frucht sie trägt,
Mit minderm Feuertrunk dem Winzer dankend.

O es ist schön hier! Ihres Füllhorns Spenden
Hat auf dies Land die Schöpfung ausgestreut;
Hier gab als Ganzes sie mit vollen Händen,
Was sonst vereinzelt schon das Herz erfreut.
Ein bannend Netz aus tausend Zauberfäden
Wob sie dem Wandrer, welchen sie herbei
Gelockt, und daß es unzerreißbar sei,
Gab sie noch schöne Menschen diesem Eden!

Doch horch! die tiefe Sabbaths-Ruhe stören
Auf einmal Büchsenknattern, Böllerknall;
Verschwunden ist der Zauber; es empören
Die Berge sich mit lautem Wiederhall;
Die Glocke ächzt, mit Trommeln und Trompeten
Zieht aus der Kirchenthür die Prozession;
Es singt das Volk mit häßlich rohem Ton,
Und findet noch zum Lachen Zeit beim Beten.

Die frische Morgenstimmung ist verschwunden,
Die stille Sonntags-Weihe ist dahin;
Es flieht den Ort, wo er sich wohl befunden,
Und schweift in's Weite, der verletzte Sinn.
Denn rasch entfremdet sich das Herz der Stelle,
Wo einmal sein Gefühl beleidigt ward,
Wo der Empfindung warmer Fluß erstarrt,
Und meidet die ihm lieb gewes'ne Schwelle.

Entfalte denn die fluggewohnten Schwingen,
Gedanke du, und flieg' der Heimath zu,
Wo eben jetzt die Sonntagsglocken klingen,
Wo gar so freundlich traut die Sabbathsruh.
Blick' aus der Höh', je höher desto freier,
Dem Adler gleich, der hoch im Aether kreist,
Auf liebe Heimathfluren, du mein Geist,
Und so begehe deine Sonntagsfeier.

Zwar nicht Citronen- noch Orangen-Wälder
Bescheint die Sonne dort mit warmem Strahl,
Doch wogt im Wind das Saatengold der Felder,
Das Bächlein schlängelt silbern sich durch's Thal;
Mit tausend diamantnen Tropfen funkelt
Im hohen Uferschilf der Thau der Nacht —
O meine Heimath auch ist schön, — hab Acht,
Du südlich Land, daß sie dich nicht verdunkelt!

Zwar nicht Delphine spielen auf den Wellen,
Doch auch kein Haifisch trübt die klare Fluth;
Im kühlen Schatten tummeln sich Forellen,
Den Fischer lohnt der Aale glatte Brut;
Die Entenflotte rudert hin und wieder,
Mit schlankem Halse taucht hinab der Schwan;
Das Mädchen schaukelt sich im leichten Kahn,
Und traulich' Echo wecken ihre Lieder.

Der Kukuk ruft, — der Kukuk, laß dir sagen,
So rührend, wie ein sanfter Vorwurf klingt.
Die Wachtel lockt, die Nachtigallen schlagen,
Daß fast die Wehmuth dir das Herz bezwingt.
Im Blauen tönt der Lerche Silberkehle,
Wie sie in Trillern schwelgt, in Melodie,
— Des Nordens schönster, wahrster Ausdruck sie —
Und reißt zu Gott empor des Menschen Seele.

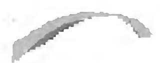
Und sieh! da steht ein Vogel noch, ein andrer,
Den du nur kennst, wie aus Aegypten er
Zum hohen Norden zieht, ein flücht'ger Wandrer,
Und wieder, wie er heim geht über's Meer.
Er hat vor Menschen keine Scheu; vertrauend
Baut er sein Nest auf unsrem Hüttendach,
Und klappern darf er dort, so oft er mag,
Sich selbst damit und Andere erbauend.

Das Mühlrad rauscht, — wohl kenne ich sein Rauschen,
Denn ihrer giebts an meinem Bach genug;
Bei Tag, bei Nachtzeit kannst du ihnen lauschen
Sie fragen nicht, wie viel die Stunde schlug.
So lang' dem Bach es nicht an Wasser fehlet,
So lange heißt es: bei der Arbeit sein;
Es schwirrt das Rad, es kreist der schwere Stein,
Und Sonn- und Festtag werden nicht gezählet.

Doch jetzt im Sommer, wo aus jeder Quelle,
Aus jedem Teich die durst'ge Sonne trinkt,
Zeigt auch mein Bach schon manche trockne Stelle,
Das grüne Ufer wächst, das Wasser sinkt;
Da wird denn für die Woche aufgehoben,
Was sich im Lauf des Sonntags sammeln mag,
Es hält der Müller seinen Feiertag,
Und was an Arbeit vorfällt, wird verschoben.

Sieh da, wie er, in Blick und Gang verändert,
Im sauber abgestäubten Sonntagsstaat,
Am Bach entlang zum alten Kirchlein schlendert,
Und wie er wandernd prüft die reife Saat.
Gleich ihm sind viele Andre schon am Wege,
Gar Manche kommen Stundenweit daher,
Doch wenn auch ferner noch das Kirchlein wär',
Zum Sonntagskirchgang sind sie nicht zu träge.

Nun wühlt der Cantor in den Orgeltasten,
Des Cantors Jüngster tritt den Blasebalg;
Die Kanzeldecke prangt mit Litz' und Quasten,
Das Altarlicht ist aus Gemeindetalg.
Vom vor'gen Erntefest noch hängt die Garbe
Am Thor, die Malereien an der Wand
Sind nicht das Schlechtste, was die Kunst erfand,
Nur litt vom Seifenwasser schon die Farbe.



Nach manchem Lied, bei dessen mächt'gem Klange
Der Cantor mühsam nur den Grundbaß hielt,
Bei dem der Einzelne mit lautem Sange
Als Theil des großen Ganzen sich gefühlt,
Nach manchem Liede folgt die schlichte Predigt,
Aus welcher Jeder sich das Seine nimmt;
Dann wird noch einmal wieder angestimmt,
Und, was sich sonst noch finden mag, erledigt.

Nun geht es heim; — zu seinem Feld der Eine,
Um nachzusehen, wie der Weizen steht;
Der Andre zu dem feucht gelegnen Raine,
Wo gestern spät der Knecht das Gras gemäht.
Der Dritte, mit der Pfeife in den Zähnen,
Den braunen Tabacksbeutel vorn am Knopf,
Steht gar bedenklich da und wiegt den Kopf;
Ihm fehlt's im Sack — wo läßt sich was entlehnen?

Im Wirthshaus aber mangelt's nicht an Gästen;
Des Wirthes fröhlich' Lachen ladet ein,
Und ist sein Trunk auch eben nicht vom Besten,
Er brennt den Gaumen doch, und das muß sein.
Die Zeitung auch (ihm borgt sie der Verwalter,
Nachdem zuvor sie noch der Doctor las)
Trägt er vortrefflich vor; beim vollen Glas
Giebts nirgends einen bessern Sylbenspalter.

Und drüben, in dem alten Giebelhause,
Auf das der Linde breiter Schatten fällt,
Da ist zum ländlich heitern Sonntagsschmause
Das kühle Gartenzimmer hergestellt.
Des Pfarrers ehrbar' Weib zerlegt den Braten,
Der alte Herr kredenzt den goldnen Wein,
Und schüchtern unterhält sein Töchterlein
Sich mit dem adjungirten Kandidaten.

Ich weiß es wohl, es sind dieselben Tassen,
Die bei der Alten Hochzeit schon geprangt,
Die in der Laube dort sich blicken lassen,
Wenn nun die Mahlzeit erst zum Schluß gelangt.
Auch die dort in dem braunen Kästchen harren,
Bis sie als Beigericht der Kaffee ruft,
Ich kenne sie — ich kenne sie am Duft,
Des alten Pfarrers treffliche Cigarren!

O du behaglich still vergnügte Stunde,
Wenn in den bunten Unterschalen nun
Der Mocca dampft, und in des Pfarrers Munde
Ein Wort dem andern sucht's zuvor zu thun!
Wenn das Gedächtniß, weit zurück sich wendend,
Auf längst Vergessnes wieder sich besinnt,
Wenn plätschernd, wie ein Quell, die Rede rinnt,
Erquickung Allem, was ihm lauschet, spendend!

Ihn stört es nicht, daß drüben vor der Schenke
Die frohe Lust den vollen Humpen schwingt,
Ihn stören nicht die ausgelassnen Schwänke,
Die Tanzmusik, wie falsch sie immer klingt.
Er weiß, daß sich die Geige übernommen,
Und daß die Clarinette gichtisch ist,
Auch daß der Baß zu Schaden kam, vergißt
Er nicht, er weiß genau wie es gekommen.

Doch wenn die Sonne nun sich tiefer neiget,
Und golden schon auf mancher Scheibe blitzt,
Wenn nun die ungebundne Freude schweiget,
Und vor der Hüttenthür der Bauer sitzt;
Da mahnt des Pfarrers Gattin, aufzubrechen,
Noch einen Gang durch's Dorf und an den Bach;
Vielleicht auch daß sich Anlaß finden mag,
Noch hier und dort ein freundlich' Wort zu sprechen.

Ja freilich findet Anlaß sich; der Bauer
Sieht seinen Pfarrer gerne froh gestimmt;
Ihn freut's, wenn an der Lust, wie an der Trauer,
Die ihn betrafen, Jener Antheil nimmt.
Verständig spricht von Küche, Feld und Rindern
Die Pfarrerin, und giebt manch' guten Rath;
Gemessnen Ernst bewahrt der Kandidat;
Des Pfarrers Tochter schäkert mit den Kindern.

Noch ein Paar Schritte nach dem Friedhof droben,
Wo man den Untergang der Sonne sieht;
Wie flammt der Westen, wolkengoldumwoben,
Wie glüht die Erde, nun die Sonne flieht!
Noch immer singt die Lerche in den Lüften,
Die Ammer ruft mit langgedehntem Ton,
Der Nebel steigt, und thaufeucht blinken schon
Die Halme auf den eingesunknen Grüften.

Und schweigend, ernster weit als man gekommen,
Geht's wieder heim zum lieben, stillen Haus;
Die Gräbernähe macht das Herz beklommen —
Wo pflückt der Tod wohl seinen nächsten Strauß?
Wann pocht er an, wann tritt er in's Gehäge,
Und löſ't mit kalter, rücksichtsloser Hand
Der Liebe, ach, so eng verschlung'nes Band
Und giebt dem Antlitz seine strenge Präge?

Wir wissen's nicht. Dies Leben hier auf Erden,
Je läng're Zeit der Quell zum Meere fließt,
Was ist es als ein stetes Ernsterwerden,
Das mit dem tiefsten Ernst erstarrend schließt? —
Wohl uns, wenn einst, nachdem die Gluth verblichen,
Nachdem verwelkt die Hülle und verblaßt,
Das schöne Wort auf unser Leben paßt:
Gleich einem stillen Sonntag ist's verstrichen!

Italienische Kirchenstudien.

Italienische Kirchenstudien.

Der Scirocco schüttelt die regentriefenden Schwingen;
Ueber's tyrrhenische Meer, von Africa's brennenden Küsten
Kam er geflogen, und bringet die Schwüle zugleich und die Nässe.
Leerer werden die Gassen; ein Obdach suchet zu finden,
Wer im modischen Kleide hinaus sich wagte in's Freie,
Oder, ein müßiger Wandrer, umher ging, Musterung haltend
Unter den Weibern, die schön geputzt nach beendigter Messe
Längs den Läden des Corso die Morgenandacht beschließen.
Auch sie suchen in Eile den Schutz der heimischen Laren,
Oder der Kirchen schirmendes Dach, deren immer nahbei sind.

Nun verschwinden die Bettler, sie abhold vor Allem dem Regen;
Nirgend strecken sie mehr die mahnenden Hände entgegen,
Nicht mehr tönet ihr Ruf „ho fame!"*) der immer sich gleiche.
Mit den Bettlern zugleich verliert bald hierhin, bald dort sich,

*) Mich hungert.

Was an den Ecken der Gassen an ledigen Wagen umherstand,
Und durch Querfahrt gerne des Wandrers Wege verrannte,
Mit Gefahr bedrohend den nicht zum Fahren Geneigten.
Mich auch treibt die strömende Fluth und die Oede der Straßen
Von dem schlüpfrigen Pflaster hinweg; eine Kirche im Corso
Bietet gastlichen Schutz dem Obdach suchenden Flüchtling.
Kühl ist's drinnen und still, gering noch die Anzahl der Beter.
Am Altare säubert ein hinkender Mönch mit dem Wedel
Leuchter, Becken und Kreuz; auch zieht die bauschigen Kleider
Er zurecht, in welche die Mutter des Heilands gehüllt ist;
Rückt sie unsanft hin und her, und läßt sie dann stehen.
Aber so oft am Altar sein Weg ihn vorbeiführet, beugt er
Rasch das Knie, und senket den vielgeschäftigen Wedel.
Jetzt zur Linken gewendet, wo prangend im blauen Gewande
Joseph, der Zimmermann steht, aus bräunlichem Holze geschnitzet,
Schiebt auch ihn er zur Seite; wie eine achtsame Mutter,
Aber lieblos, und nicht so freundlichen Blickes wie diese,
Prüfet des Heiligen Putz und des weiten Gewandes Besatz er.
Einen Riß im Kleide entdeckend, holt Nadel und Zwirn er
Aus der Tasche hervor, und näht mit gewaltigen Stichen
Eine Falte darüber, die Oeffnung dem Auge verbergend.

Während er näht, gewahre ich seitwärts in einer Kapelle,
Nahe dem Hauptportale, ein Kind von wenigen Stunden,
Eingehüllt in Kissen, gewiegt von weiblichen Armen.
Auf des geistlichen Herrn Erscheinen harrend, umstehen
Vater und Nahverwandte den Täufling in leisem Gespräche.
Endlich stellet Jener sich ein; es folgt ihm ein Knabe,
Lauliches Wasser tragend in glänzend silberner Schale,
Tücher auch zum Trocknen des Kindes, nachdem es geweihet;
Auch ein gesticktes Oberkleid, das der Geistliche anlegt.
Dieser, nachdem er die Namen genannt und in's Kirchen-
registert
Eingetragen, verlieset gewaltig, mächtigen Athem's,
Ohne Komma und Punkt die vorgeschriebenen Formeln,
Netzet des staunenden Täuflings Haupt mit reichlichem Nasse,
Salbt es mit Oel, verleihet im Fluge das Salz ihm der
Weisheit,
Und die eben zum Schreien geöffneten Lippen mit Honig
Wie mit Milch ihm bestreichend, Symbole der Jugend des
Geistes,
Läßt die Hände der Zeugen das Kind er berühren, verlieset
Wiederum geflügelten Worts die gebräuchlichen Formeln,
Denen in gleicher Weise die Andern zu folgen bemüht sind,
Strecket die Hand dann aus, empfängt die übliche Gabe,
Legt das Oberkleid ab, und ist den Blicken entschwunden.

Kleiner Mensch! Was hilft's? Du bist in der Andern Ge-
meinschaft
Eingetreten, und hast bekannt dich zu ihrem Bekenntniß;

Denn an dich erging die Frage, es haben in deinem,
Nicht in ihrem Namen, die Zeugen Antwort gegeben.
„Niedergefahren zur Hölle" — drei Stunden erst bist du auf Erden,
Und schon rechnet die Hölle zu deinen Glaubensartikeln,
Und schon rechnet zu ihnen, was du nach zwanzig der Jahre
Noch begreifen nicht wirst, wenn dir gesellt blieb die Unschuld.
Hättest das Licht des Tages erblickt du im jüdischen Ghetto,
Nicht Dasselbige wäre geschehen dir, aber Verwandtes;
Hättest im greisen Byzanz die liebliche Sonne begrüßt du,
Siehe, Muhamed wäre die Bürgschaft, auf welche du schwürest;
Unter den alten Parsen dem freundlichen Leben geschenket,
Hättest du Luft und Wasser, und Feuer und Erde verehret;
Und wo immer hienieden zum Licht dich erweckte das Schicksal,
Wärest Einem Glauben der vielen des Menschengeschlechtes
Du verfallen nach fremder Bestimmung, noch eigner nicht fähig.
Manche Fessel noch harret auf dich! — Damit sich der Freiheit
Zeitig entwöhne der Mensch, und früh sich des Zaumes bewußt sei,
Daß den breitgetretenen Pfad sein Fuß nicht verlasse,
Werden den kaum Geborenen schon die Flügel gebunden.
Auferzogen als Christ, als Jude, als Feuerverehrer,

Bleiben ihm fremd und dunkel so Meinung wie Satzungen
Andrer,
Nur als Irrglauben hört er sie nennen, als schädlichen
Irrthum,
Greuel den eigenen Göttern, und sträflich lästernde Thorheit.
So in einer Richtung entwickelt, doch fremd jeder andern,
Mag der Erwachs'ne dereinst des Kindes Bekenntniß be-
kräft'gen,
Frei dem Scheine nach, dem Glauben der Eltern sich weihend,
Und zu sterben jetzt bereit für dessen Bewahrung.

Immer war es noch so, und weil es stets so gewesen,
Lebten Griechenlands Götter, und lebten die Götter
Aegyptens
Sicher im Hort ihrer Tempel, trotz aller Lehren der Weisen,
Trotz des Sternes von Betlehem, der, strahlenden Glanzes,
Silberklar noch und rein, wie die Quelle, bevor sie zum
Fluß ward,
Ueber die Opferaltäre sein weithin dringendes Licht goß.
Denn um lautere Wahrheit nicht ist den Menschen zu
thun es;
Käme sie heute vom Himmel herab, so lauter wie Schnee
selbst,
Ihre Thorheit wäre bequemer ihnen und theurer,
Und sie rasteten nicht, bis jene von Neuem verfälscht sie.

Mir zur Linken knien am goldnen Altargeländer
Sieben Frauen und Männer, des Abendmahles gewärtig.
Lange dauert die Feier; der Priester betet und kniet
Immer von Neuem, und küsset die Blätter des heiligen Buches.
Ihm zur Seite stehet in rothem Gewande ein Knabe,
Reichend dies ihm und das, den Wein, den Kelch, und das Leintuch,
Dessen zur Säuberung des Kelchs er sich fleißig bedienet.
Dann das goldne Gefäß anfüllend mit perlendem Weine,
Leeret er's, dreimal trinkend, im Namen seiner und Aller.
Wieder nimmt er das Tuch zur Hand und putzt das Geräthe,
Holt aus strahlendem Schranke hervor dann weiße Oblaten,
Beugt zu den Knieenden sich hinab, und reicht einem Jeden
Eine, mit Salbungs-Worten das Dargereichte begleitend.
Seinen Schritten folgt der Knabe; gestempelte Zettel
Theilt an die Beter er aus, die nüchtern geschäftliche Quittung
Ueber den pflichtgemäßen Vollzug der heiligen Handlung.

Stiftung der Liebe, so hieß vor Zeiten des Heilandes Nachtmahl,
Zur Erinnrung ihm erneuern sollten's die Jünger;
Brod und Wein, und stärkende Kost, — in traulichem Kreise
Nahmen Alle sie Theil daran, so viel ihrer waren,
Gottes Gaben sich freuend, und inniger, treuer Gemeinschaft.
Auch das Wasser stammet von ihm, doch war den Bekennern
Das Kasteien noch fremd, und dem labenden Wein ward der Vorrang.

Blieben treu die spätern Geschlechter dem schönen Vermächtniß?
Hat es im Laufe der Zeiten bewährt sich als Stiftung der Liebe?
Oder stieg uns der Wein zu Kopf, daß Hader und Zwietracht
Brüder trennten und Freunde, um nichtigen Zungenstreits willen?
Daß der Eine behauptet, ein Sinnbild liege den Worten
Des Erlösers zu Grunde, und Brod sei immerhin Brod nur,
Daß der And're vermeint, er genieße im Weine das Blut selbst,
Und das wirkliche Fleisch des Heilands im Brod, das er speiset?
Daß so viele Jahrhunderte schon, zur Beschämung der Menschheit,
Ueber das niedre Gezänk die Stiftung der Liebe zum Spott ward!

Aus der Taufe gehoben mit Worten, die ewig uns Räthsel,
Eingesegnet mit Worten von übernatürlicher Deutung,
Haben wir früh uns gewöhnt, den Geist in kirchlichen Dingen
Unter die Vormundschaft des schweigenden Glaubens zu setzen.
Nicht des Gefühles natürlicher Zug, weder Neigung noch Abscheu,

Haben gehört zu werden ein Recht, und so klaubt an dem Wort man,
Ohne der Fessel sich doch entschlagen zu können des Wortes.

Unter die Menschenfresser kam — so ward mir berichtet —
Einst von Rom entsendet, ein eifrig kühner Bekehrer,
Predigte, taufte und breitete aus die Lehre der Liebe,
Mit Erfolg bekämpfend des Menschenverspeisens Gewohnheit.
Mildere Sitten führte er ein; nun schonte des Feindes,
Seinen Leichnam christlich bestattend, der neue Bekenner.
Abgestreift für immer, so schien's, war die frühere Wildheit,
Fast in Widerwillen verkehrt das alte Gelüste.
Aber als er, nach manchem Bedenken, des Abendmahls Feier
Seinen Lehren hinzugefügt und vollzogen sie hatte,
Als er, vor ihren Augen das Blut des Heilandes trinkend,
Speisen sie hieß sein Fleisch, geschlachtet zur Sündenvergebung —
Da erwachte das Thier in ihnen: vom Tisch des Erlösers
Eilten sie fort in den Streit, die sicher sich wähnenden Feinde
Ueberfallend, und schlachtend was todt oder lebend zum Fall kam.
Kaum entzog der Priester sich selbst dem Tode; mit Mühe,
Täuschend der Anderen Wachsamkeit, entkam er dem Lande,
Und so bracht' er nach Rom die Alle entsetzende Kunde.

Wieder kommt am Altar der hinkende Alte zum Vorschein.
Von der Frühmesse her ist drüben das Bild des Correggio
Ohne Verhüllung noch; jetzt zieht er die grüne Gardine
Sorglich darüber, dem Staube, doch mehr noch den Blicken zu wehren,
Die da, ohne zu zahlen, beschauen möchten das Kunstwerk.

Beter kommen und gehen; die Einen knien am Boden,
Schlagen Kreuze und küssen den Saum der braunen Madonna,
Andre lesen in kleinen, gar reich vergoldeten Büchern,
Leise, gesammelt und lange, bequemen Sitzes sich freuend;
Wieder Andere stützen die Stirn, in tiefster Betrachtung,
Auf die Hände, und lassen durch keine Umgebung sich stören.
Hie und da auch treiben sich vielgebrechliche Alte
Zwischen den Pfeilern umher. Den Rosenkranz in den Händen,
Mischen Betteln und Beten sie untereinander, bereit stets,
Aves für Jeden zu beten, der zahlt, mit der Kirche im Wettstreit.
Blinde, Lahme und Taube, mit blechernen Büchsen versehen,
Sitzen auf Stühlen von Rohr am vorderen Eingang, im Freien;
Ihrer Büchsen Geklapper ertönt bis hinab in die Krypta.

In zinnoberfarbenem Kleid, zu Zweien beisammen,
Wie in den Straßen von Rom man täglich ihnen begegnet,

Kommen jetzt die Schüler der Propaganda geschritten,
Ein Gebet zu verrichten, gemäß der Vorschrift des Schulplans.
Nicht des Südens Sonne hat ihre Wiege beschienen,
Deutsche Worte treffen mein Ohr; ich höre des Rheinlands
Oft vernommene Laute, auch jene Böhmens und Schwabens,
Jene vom Teutoburger Wald, von der röthlichen Erde,
Wo die Wiedertäufer für immer, so scheint es, dem Papstthum
Treue Bekenner erwarben, den Aufstand steigernd zur Tollheit.
Ohne lange zu weilen, nachdem ein Jeder gebetet,
Gehen zu Zweien sie wieder von dannen, und still wird's von Neuem.

Aber ein alterndes Bettelweib, mit verschmitztem Gesichte,
Seh' ich von einem Ende der Kirche zum anderen schleichen,
Mit der Hand die Augen, die halb schon blinden, beschattend,
Spähend hierhin und dorthin, und sämmtliche Betende musternd.

Endlich hat es gefunden, wonach's so mühevoll forschte.
In der Grabkapelle, auf meergrünsammtenem Kissen,
Kniet ein reich gekleidetes Weib, verschleiert, dem Schein nach
Tief versenkt im Gebet, doch oft die Stellung verändernd,
Wendend zur Seite das Haupt, und dunkelglühenden Auges
Um sich blickend, als warte es ungeduldig auf Botschaft.

Ihm gesellt sich die Alte; mit flehender Bettlergeberde
Schleicht sie leise heran, — die Wartende reicht ihr ein Geldstück,
Und ein Röllchen Papier schiebt jene ihr schnell in den Handschuh.

Als ob Nichts geschehen, entfernt sich die Bettlerin; — sorgsam
Forscht in der Runde die Andre, bevor sie das Blättchen entrollet.
Da kein Blick ihr begegnet, berührt sie es scheu mit den Lippen,
Steckt behende es dann in's immer noch offne Gebetbuch,
Ueberfliegt das Geschriebne mit freudefunkelndem Auge,
Schlägt ein flüchtiges Kreuz, und eilt mit Rauschen der Thür' zu.
Ein betress'ter Lakei, der, während die Herrin gebetet,
An der anderen Seite der Kirche sein Ave gesprochen,
Holt das seegrüne Kissen, und folget Jener in's Freie.

Kaum sind sie fort, da verläßt ein Mann in großer Bewegung
Durch ein Nebenpförtchen die Kirche, er streift meinen Aermel.
Hat er gelauscht? Ihn hielt verborgen ein Vorsprung der Kanzel;
Seine Lippen erzittern, es decket Blässe die Wangen,

Und die dunkel flammende Gluth der südlichen Augen
Deutet auf nahenden Sturm, und weissagt drohendes Unheil.

Wer den Schleier höbe von Allem, was hier sich dem Auge
Zu entziehen bemüht ist, mit frommem Schein sich bedeckend!
Wer zum Reden zu bringen vermöchte die Pfeiler, die Mauern!
Wer den Schlüssel hätte zu all den Fragen und Räthseln,
Die ihr schweigender Ernst Sphinxartig dem Pilgersmann vorlegt!
Gleichwie Schatten der Wolken dahin ziehn über die Haide,
Immer andere, neue, auf steter Wandrung begriffen,
Kommend und schwindend, heimisch nie, gespenstischen Zuges:
So folgt ewigen Wechsels auch hier der Eine dem Andern,
Und so viel ihrer kommen, des Bleibens ist doch für Keinen.
Manch' ein Pharisäer blickt da hinab auf den Zöllner,
Nach der Susanna schielt manch' alternder Richter herüber,
Auch des Potisar's Weib, noch immer späht's nach dem Joseph.
Aber nicht minder erblickst du hier mit dem Scherflein die Wittwe,
Mit verweintem Gesicht Magdalene im Büßergewande,
Und den verlorenen Sohn, der reuig zum Vaterhaus heimkehrt.

Wieder fesselt ein anderes Bild, denn es füllt sich die Kirche,
Meine Blicke; es knien zwei Nonnen unweit der Kanzel.
Eine hoch schon betagt, die andere jung noch und blühend,
Beide gleich in Kleidung, in weitem, schwarzem Gewande,
Auf dem geschorenen Haupt ein weißes leinenes Kopftuch,
Das, vornüberstehend, das Antlitz schützet und einrahmt.
Fühllos beinahe und hart, ja rauh', sind der Aelteren Mienen,
Regelmäßig, doch edel nicht, die versteinerten Züge;
Jede Runzel ein Grab, das längst entweiht und beraubt ward.
Ohne umherzuschauen, verrichtet sie ihre Gebete,
Kniet lange am Boden in unveränderter Stellung,
Nur den Rosenkranz in den magern Händen bewegt sie.
Aber aufrecht neben ihr steht die jüngere Nonne,
Rückwärts gebogen den Kopf. Ein Zug von stolzer Verachtung,
Reichlich mit Bitterkeit gemischt und mit frostiger Kälte,
Spielt um den fein geschnittenen Mund, und kräuselt die Lippe.
Gradaus blicken die Augen, doch ist's ein bewußtloses Schauen,
Ganz nach Innen gewandt, so scheint's, ist der Starrenden Sehkraft.

Welches Gedankengespinnst wohl mag sie im Geist überblicken?
Welche Gäste beherbergt und nährt diese denkende Stirne,

Diese frei sich wölbende Brust, deren heilige Schönheit
Unter der Hülle vergebens den göttlichen Meister verleugnet?
Müßige Fragen! Es fesselt die Zunge das Klostergelübde,
Und die Regel befiehlt: Entsage, bete und schweige.

Wem zu Liebe, und wem zu Ehren? — dem Weltenerhalter?
Ihm, der das Weib an die Seite des Mannes gestellt zur Gefährtin,
Der es mit Anmuth geschmückt und Alles bezwingendem Liebreiz,
Daß die männliche Rauheit besänft'ge ihr mildernder Einfluß;
Ihm, der das größre Bedürfniß nach fröhlichem Lebensgenusse,
Mit der frühern Entwicklung zugleich, dem Weibe bescheerte,
Daß dem Ringen und Trachten des Mannes ein Gleichgewicht werde,
Heitres Genießen ihn lehrend, und dankbare Freude am Dasein;
Ihm, der dem weiblichen Herzen das Pfund der Liebe verliehen,
Nicht zu vergraben den Schatz, nein, reichlich ihn wuchern zu lassen,
Daß der Liebe allmächtiges Band die Menschheit verkette,
Und den Geschlechtern der Zukunft ihr Werderecht nimmer verjähre?

Heiliger Geist der Natur! Verkümmerung deiner Geschenke
Soll dir Wohlgefallen bereiten, und höchste Genüge!
Was du immer erschufst, es ist nur künftigen Daseins
Samenkapsel, Bewahrer nur ist's fortwirkender Keime;
Durch der Geschöpfe unendliche Zahl zieht dies eine Gesetz sich,
Kund thut's jedes Insect, es predigt's die Blume im Felde;
Räthsel bleibt uns und dunkel der Schöpfung übriger Grundplan,
Wie wir auch forschen, — dies eine Gesetz nur des Alls ist uns deutlich; —
Und doch soll verherrlichen dich, und zum Preis dir gereichen
Eben dieses Gesetzes Verletzung und blinde Verkennung! —
Wenden wir ab uns! — Vom Boden erhebt sich die ältere Nonne,
Macht das Zeichen des Kreuzes, verneigt sich, netzt ihre Finger,
Und von der Jüngern gefolgt, verläßt die Kirche sie lautlos.

Viele der Beter noch kommen und gehen, es findet das Wasser
In dem marmornen Becken am Eingang der Kirche nicht Ruhe;
Unbeweglich bleiben darin nur die steinernen Fische,
Sie, des Schweigens Symbol, und das uralte Bild des Messias.

Eine noch junge Gestalt jetzt sehe ich unter der Menge;
Lange hat sie gekniet vor der muttergewordenen Jungfrau —

Nun sie geendet, verläßt sie den Platz, wo sie kniete, und schaut sich
Unter den Uebrigen um, von Weitem — nicht soll man's bemerken.
Was sie unter der Schürze verbirgt, erspähet kein Auge;
Ihre Hand nicht läßt sie davon, mit sich selber, so scheint es,
Uneins, ob sie noch säume, ob rasch zum Werke sie schreite.
Zwei Mal hat sie sich wieder dem Bilde genähert, beklommen
Um sich blickend, und scheu dann nochmals seitwärts sich wendend.
Endlich da Niemand ihr nahe, schlüpft eilig heran sie und ziehet
Unter der Schürze hervor ein zierlich gefertigtes Wachskind,
Das an den Fuß der Madonna mit seidenem Bändchen sie knüpfet.
Langsam dann, als habe den heiligen Fuß nur geküßt sie,
Geht sie von dannen, doch üben Verrath die erröthenden Wangen.

Gläubige Einfalt, wie stehest so hold du der Jugend, der Schönheit!
Wie doch so lieblich giebst du Ersatz für die Reife des Geistes!
Ob du Ausdruck leihest dem Muttersehnen des Weibes,
Wenn es die Kinder der Schwester erblickt und Gram es beschleichet;
Ob ein wächsernes Herz du opfern heißest die Jungfrau,
Wenn der Liebe beglückender Schmerz den Busen ihr weitet;
Immer rührend erscheinst du und heilig selbst nüchterner Klarheit.

Hat auch das Bild dort von Holz nicht weitere Kraft, als dem Ofen
Freundlich belebende Wärme zu spenden, der Frierenden Labsal —:
Die da aus wehendem Samen den Baum im Walde emporzog,
Bis des Bildeners Hand ihn formte zum sinnigen Schnitzwerk,
Die Natur, sie hält im liebenden Arme, was immer
Lebt und liebt und Früchte trägt, ihrem Willen gehorsam,
Und der eigenen Schwäche bewußt, und der Räthsel des Daseins,
Im Gebete zum Himmel die dankenden Hände emporhebt.

Aber siehe, da öffnet der hinkende Alte die Hauptthür,
Weit aufsperrend die breiten, verdrießlich knarrenden Flügel;
Freundlich leuchtet herein in's ernste Gebäude das Taglicht.
Ihren Stand verändern die draußen harrenden Krüppel,
Seitwärts drängt sie der Alte; sie folgen murrend und scheltend,
Ist das Betteln ja doch ihr Recht, ihr lange verjährtes,
Sind der Kirche sie doch verwandt, deren Grund und Gesetz ja
Selber die Armuth ist, und die da von Almosen groß ward.

Jetzt, mit duftenden Blumen und frischen Sträußen beladen,
Treten geschmückte Kinder herein, und rings sie verstreuend,
Wandeln zum Teppich sie um, zum grünenden, Stufen und Estrich.

Myrten voll schwellender Knospen, und ernster, würziger Lorbeer
Mischen sich untereinander, und rothe Lilien des Feldes,
Ungepflegte; es wagt der Fuß kaum den Boden zu treten;
Auch des Geraniums Blatt, so dankbar jeder Berührung,
Und das Insecten verscheuchende Laub weißstämmigen Nußbaums;
Thymian auch und Salvei, die zarte Citronen-Melisse,
Und vor Allem du, Liebling der römischen Mädchen und Frauen,
Kunstduft bannendes Madrigal, nicht durftest du fehlen!
Nun die Stätte bereitet, und manche fühlbare Weisung
Durch den mürrischen Alten ertheilt ward müßigen Gaffern,
Hört man die Glocken des Thurms ihre ehernen Stimmen erheben,
Und zugleich dann betritt die sonnige Kirche ein Brautzug.
Zwischen den männlichen Zeugen erscheint zuerst der Verlobte,
Einen Blumenstrauß auf der Brust, in der Hand das Gebetbuch;
Seinen Schritten folgt, inmitten der weiblichen Zeugen,
Die verschleierte Braut, Orangenblüthen im Haare.
Eine Seitenkapelle ist hell mit Kerzen erleuchtet;
Dort auf Kissen kniend, den Blick auf den Boden geheftet,
Unter strahlendem Baldachin, welchen Meßknaben halten,
Horcht das Paar den Worten des liebreich redenden Pfarrers.
Als die Ringe gewechselt, und laut der Segen gesprochen,
Bringet der Sakristan mit feierlich wichtiger Miene

Feder und Dinte, die letztre wie immer im Schwamme verborgen;
Auch das Kirchenbuch, mit schwerem Messinghbeschlage.
Und es bestätigen nun das Ehebegängniß die Zeugen;
Rasch und lächelnd der Eine, der Andre mit löblicher Vorsicht,
Jede Zeile zuvor genau im Geiste erwägend;
Diese mit zitternder Feder, und Jene, des eigenen Namens
Nicht gewiß, sich lange besinnend, und ändernd und streichend.

Aber die Zeugenschaft umher, die durch Keinen gelad'ne,
Mustert inzwischen das Paar, und flüstert Geschichten ohn' Ende.
War die Braut nicht früher verlobt schon, und zwar einem Andern?
Freilich! Hat es die Nachbarin doch von des Letzteren Muhme! —
Von der Muhme? da giebt es wohl nähere Quellen und bessre!
Hier ist gleich eine Alte, die täglich, seit Pius der Achte —
(Gott erhalte ihn selig!) verblich, vor der Kirche gesessen,
Und von Gaben der Liebe gelebt hat; eigenen Auges
Sah sie's — gesund nicht will sie die Kirchentreppe hinabgehn,
Wenn sie die Wahrheit entstellt, denn sehen doch kann sie Gottlob! noch,
Ob sie auch sonst gelähmt und tüchtig nicht fürder zur Arbeit, —

Ja, mit eigenen Augen sah einmal die nämliche Braut schon
Hier am Altare sie knien, und hörte mit eigenen Ohren
Jene, verwegenen, heftigen Tons, das Jawort verweigern!

Hoch auf horchen im Kreise die anderen Weiber und nicken
Mit den Köpfen — wie freuet sich jegliche Mühle des Wassers!
„Darum sei auch so schüchtern sie heute, und wage den Blick kaum
Aufzuschlagen — was Wunder! — sie fürchte erkannt hier zu werden."
Zu der Alten Gerüchten nun finden sich neue Gerüchte;
Eine Bemerkung verdrängt die andere; über den Anzug,
Ueber die Blässe der Wangen, ja über die perlenden Thränen,
Giebt es zu schwatzen, zum Vorwurf gereicht selbst die Miene der Unschuld.
Südliche Leidenschaft, empfänglich für jeglichen Zündstoff.
Strahlt mit häßlichem Feuer aus Aller Augen, und spiegelt
Sich in Worten und Zügen der Makelsuchenden wider.

Aber bis zu den Ohren des eben verbundenen Paares
Dringet nicht das gehässige Wort, die Ferne entführt es.
Nicht mehr fließen die Thränen der Braut; die erste Erregung
Ist vorüber, und Lächeln umspielt nun die rosigen Lippen.

Auch die Blässe weichet dem freundlichen Roth der Gesundheit,
An dem Arme des Gatten verläßt sie die strahlende Kirche.

Haben sie wahr geredet, die alten, geschwätzigen Zungen? —
Wäre nur nicht das böse Gerücht die Schwester der Lüge,
Gerne glaubt' ich's. Wer ehrt nicht den Muth selbsteignen Entschließens?
Wie manch' argloses Herz, sich selbst noch ein Räthsel, beschleichen
Anderer Ränke und Rath, verfälschend die ersten Gefühle;
Liebe heißend, was kaum noch ahnt des Wortes Bedeutung,
Schoß und Triebe erkünstelnd, bevor noch der Saft in den Baum trat;
Was noch schlummernde Knospe, verfrühend zur kränkelnden Blume;
Sonne nennend das Dämmern, das erste, blasse, des Morgens!
Wie manch' argloses Herz verführet der Wohlklang des Wortes
Braut schon, wie manches besticht, berauschet die festliche Freude,
Die auf allen Gesichtern sich malt, wo die Braut nur sich zeiget;
Das Entzücken der Eltern, der plötzlich vergoldete Alltag,
Der veränderte Ton der Schwestern voll liebender Rücksicht,
Selbst bis zum Segenswunsch, der nichts mehr ist als ein Lobspruch

Auf die so glückliche Wahl; denn wer sagt Wahrheit der Braut noch? —
Vor dem Feuer wohl warnt die Mutter das Kind; aus den Händen
Nimmt sie das Messer ihm fort, und lehret die Schneide es scheuen;
Wo der Mühlstrom geht, da zeigt sie des Strudels Gefahr ihm;
Ist es erhitzt, sie reißt den erkältenden Trunk ihm vom Munde; —
Doch das gefährlichste Feuer, das schärfste Messer, der Strudel,
Der unrettbar verschlingt, der Trunk, der zu Eis macht das Herzblut,
Sie, die verfehlte Wahl — wer hütet vor dieser die Jungfrau?
Wer gönnt Zeit ihr, daß selbst sie wähle, besonnenen Herzens,
Weder durch Zuspruch gespornt, betäubt, übereilet, bestochen,
Noch durch Härte und Widerstand erst gereizt und erbittert!
Wem da ist es vor Allem zu thun um die einzig sich selber
Rechnung tragende Wahl, die lange und reiflich erwog'ne!
Wer da hält, was ihm selber für recht gilt, nicht auch für Andre
Als das einzige Rechte? Wer säumt zum Gesetz es zu machen?

Wenige wahrlich! Es blicke zurück auf sein Leben ein Jeder!
Hier ward mit Vorbedacht ein heimlicher Makel verschwiegen,
Dort auf Kosten der Wahrheit ein winziger Vorzug gepriesen,
Hier eine Neigung, als längst schon gehegt, erdacht und — verrathen,
Dort ein Wort hinterbracht, das mancherlei Deutungen zuließ;
Auch der Gelegenheit fördernde Gunst, nicht ward sie verabsäumt,
Fügung des Schicksals hieß, was Basen und Vettern veranlaßt.
So den Willen des Himmels gesellend dem Rath der Erfahrung,
Kirrend der Eitelkeit schlummernden Trieb, und Begehren erweckend,
Die noch fremd gewesen der Kindereinfalt des Herzens,
So den spärlichen Funken noch unbegriffner Gefühle
Fachend zur Flamme an, und reichliche Nahrung ihm spendend,
So, als Treibhauspflanze, wird jene Liebe erzogen,
Welche als kraftloses Schlinggewächs Unzähl'ge verknüpfet.

Dank dir, weltregierende Kraft, ein festeres Band noch
Fügest du nach und nach hinzu, die kirchlichen Fesseln
Minder drückend zu machen, nachdem aus dem Herzen der Rausch wich.

Den gelockerten Bund, es knüpfen Stunden des Schmerzes
Fester ihn wieder; es nöthigt der Druck von Außen zur Eintracht.
Jeden Riß verbergen nun heißt's, vor dem Auge der Mißgunst
Fest zusammenhalten, es nützet dem Feind nur die Zwietracht. —
Oder du spendest dem Weibe des Mutterglücks heilige Weihe,
Wärmest des Mannes ernüchtertes Herz mit Vatergefühlen,
Ueber dem hülflosen Kinde vereinest du neu ihre Hände.
Dank dir, wenn versöhnlich zum Guten gewendet dein Walten,
Was der Leichtsinn frevelnd beging, überlistend die Einfalt.
Aber Dank dir vor Allem, wo, folgend innerem Zuge,
Herz und Herz sich fanden zu freiem, beglückendem Bunde!
Deines Füllhorn's Gaben nicht missest du zu dort; du schüttest
Ohne hinzublicken sie aus, und es träufet dein Segen.
Ueber Rosen wandelt der Glücklichen Fuß; deine Sonne
Lächelt freundlich sie an, es fliehet dein Blitz ihre Nähe;
Wo sie weilen, da räumt die Stätte der mürrische Mißmuth,
Muth zum Leben leuchtet ihr Blick in verdüsterte Züge;
Aus der Oede schaffen ein Paradies sie; es predigt
Tugend und fröhlichen Daseinsgenuß ihr beseeligtes Beispiel,
Und so ziehn sie dahin — deines Liebesgebotes Propheten!

Still ist wieder die Kirche, von dannen der festliche Brautzug,
Und die Blumen verschwinden, erwünschte Beute den Kindern.
Aufgeheitert hat sich das Wetter, es leuchtet die Sonne.
Such' ich das Freie? — doch nein, nur größer noch wurde die Schwüle;
Durch die Thüre weht es herein, wie vor nahem Gewitter,
Während hier noch Kühle und Schatten und liebliche Ruhe
Geist und Körper erfrischen, den Sinnen ein seltenes Labsal.

Wenige Beter verblieben; es folgten die Meisten dem Brautzug.
Nur der Beichte geregelt' Geschäft hat ruhigen Fortgang.
Hinter den Beichtenden harren schon Andre, geduldig erwartend,
Daß an sie auch komme die Reihe zum Sündenbekenntniß.
Jegliches Alter beinah ist vertreten; der zitternde Greis dort
Wanket dem nämlichen Beichtstuhl zu, den sein Tochterkind räumte;
Noch nicht entwachsen zwar scheint es der Schule, kaum mag es der Jahre
Acht oder neune zählen, doch nicht den Eltern mehr beichtet's. —
Wenige Schritte entfernt nur steht, gehüllet im Mantel,
Braun von Antlitz und wild von Blick, ein bärt'ger Geselle,
Wie seines Gleichen man eben nur ungern im Finstern begegnet.

Er auch möchte von drückender Schuld das Gewissen entled'gen,
Fasten, beten und dann von Neuem sein Handwerk betreiben.
Ungefährlich wohl mag's nicht sein; mit reichlichen Narben
Sind ihm Wange und Stirn gezeichnet und jede der Hände;
Nur von erbärmlichem Blech ist freilich des Heiligen Schutzbild,
Das auf der haarigen Brust er trägt, — zu schlecht sind die Zeiten;
Wenig nützt es; der Heilige grollt ob des werthlosen Schmuckstücks.
Niederknien seh' ich ihn jetzt und die Beichte beginnen.
Seine Farbe verändert der Pater; er blickt durch das Gitter,
Das von dem finstern Banditen ihn trennt, und ihn schüttelt ein Schauder.
Sicher fühlt sich der And're; die Todesstrafe, er weiß es,
Steht auf des Beichtgeheimnisses Bruch, Nichts hat er zu fürchten.
Selbst den erst reifenden Plan, den noch nicht vollzogenen Todtschlag
Spricht er heraus; sein Opfer nicht einmal darf Jener verwarnen.

~~~~~~~~~

Aber mit heftigem Schluchzen bekennt in dem anderen Beichtstuhl
Drüben ein alterndes Weib, was Alles beschwert ihr Gewissen.
~~~~~~~~~

Sind es eig'ne Vergehen, sind's fremde? Man weiß, wie sich Eines
Immer verflicht mit dem Andern; wie wenige Schuld ganz allein steht!
Wo die Schleusen der Thränen und Seufzer sich öffnen, da dränget
Gar so Manches zum Wort: Beleidigung, Kränkung, Zerwürfniß,
Sorgen, knapper Erwerb, Bedrückung, Gebrechen und Krankheit!
Wer versagte sich's wohl, wo aus den Falten des Herzens
Jeglicher winzige Fehl zur Rechenschaft soll und an's Taglicht,
Auch des Elends — so mancher Verirrungen Grund — zu gedenken!

Während die schluchzende Alte noch immer Neues hervorholt,
Thränen vergießend in Menge, und Lindrung schaffend dem Herzen,
Sind dem geduldigen Pfarrer — die Nachmittagsstunde erklärt es —
Zugefallen die Augen, und süßen Schlummers genießt er.

Wacher scheint der Geistliche dort im entlegenen Beichtstuhl,
Unter der Orgel; es sind die farbigen Fenster der Kirche
Gegen Westen verhangen, der Sonne den Eintritt zu wehren;
Dunkel ist es und kühl in dem wenig beachteten Winkel.

Auch an Beichtenden fehlt es; nur eine einzige seh' ich,
Nach dem Alter zu schließen, und auch nach der Tracht, eine Jungfrau.
Tief vornüber neigt sie den Kopf, mit dem Sündenbekenntniß
Fertig seit Langem, jedoch vom Beichtvater noch nicht entlassen.
Redet er ihr in's Gewissen? — Erhebt er den Muth ihr, der Lockung,
Der Versuchung zu trotzen? Bestärkt er zum Guten den Vorsatz?
Predigt er ihr von dem hohen Beruf, dem hienieden die Jungfrau
Reife entgegen — sie stark allein, wenn die züchtige Sitte,
Deren Priesteramt das Weib zu versehen bestimmt ist,
Unerschütterlich treu zur Seite ihr bleibt, und sie heiligt?
Hält er ihr vor, welch' köstlicher Schatz ein schuldloses Herz ist,
Frei von ruchlosen Wünschen, so still wie ein Morgen im Grünen?
Nennt er den innern Schutzgeist ihr, den bewährtesten Führer,
Wie in der Reinheit des eignen Gedankens er liegt, und im Fleiße?

Nicht vermag ich's zu sagen. Ich sehe, so oft sich die Jungfrau
Aus der knienden Stellung erhebt, sich zum Gehen bereitend,

Fliegende Gluth ihre Wangen bedecken, und wie ihre Rechte
Nicht zu entziehen sie wagt der Hand, die sich ihrer bemächtigt.
Endlich geht sie, tief sich verneigend und rasch sich bekreuzend —
So bekreuzigt sich auch, wer vor dem Bösen sich fürchtet.

Wunderbares Gehäuse, solch' alter, verwitterter Beichtstuhl!
Was im Laufe der Jahre er Alles vernahm und verschwieg schon!
Leblose Dinge, so sagt man, bekunden, den Forschern ein Räthsel,
Hin und wieder Zusammenhang mit der Seele des Menschen.
Bilder Sterbender fielen herab von der Wand, wo sie hingen;
Mit dem Pulse zugleich stand still der Zeiger des Uhrwerks.
Wenn es auch hier einmal dem Holz, das die Würmer zernagen,
Mit dem Geheimniß-Verschweigen zu lästig würde, zu drückend!
Wenn es einmal zu plaudern begänne, wie Einer im Schlummer
Unvermuthet Alles verräth, was er wachend vernommen.
Was da gäb' es zu lauschen, wie mancher Schleier zerrisse!
Schüchtern flüsternd erklänge des Kindes verschämtes Bekenntniß,
Leichte Trübungen kaum, geübtem Blick nur erkennbar,
Aber dem morgenreinen Gemüthe schon drohende Wolken.

Lauter spräche und freier der nicht mehr vereinzelte Fehltritt,
Auf das Beispiel Anderer sich mit Nachdruck berufend,
Nur mit zögerndem Wort und leisen Hintergedanken
Besserung endlich gelobend, und ernstlich beschlossene Umkehr.
Die Gewohnheitssünde, schon kundig des Maßes der Buße,
Käme, büßte, und ginge, um wieder von Neuem zu sünd'gen,
Murrte auch wohl, sofern ihr zu viel der Paters und Aves
Auferleget erschienen, und drohte, nicht wieder zu kommen.
Trauriges Lauschen wär' es fürwahr! — Ein freundlicher Garten,
Voll der lieblichen Gaben des Himmels, voll Keimens und Treibens,
Deucht dem jungen Gemüthe die Erde, und was sie ernähret.
Auch der reifere Sinn vergißt, wie gern! der Enttäuschung
Bittres über das fröhliche Grün, das die Grüfte umwuchert.
Willig glaubt er an Tugend, an Reinheit, Güte und Unschuld,
Ja, sein Glaube an sie — er fühlt's — giebt selber ihm Halt erst.
Aber plötzlich nun fällt und zerreißet die zaubrische Hülle;
Ihren Kelch erschließt die Rose, und zeiget den Wurm ihm;
Unter der Lilie duftendem Schnee kommt die Raupe zum Vorschein;
Schwarzer Insecten-Gewirr verräth eine Wendung des Blattes.
Alles, wohin er nur blickt, enthüllt ein verborgenes Kränkeln:
Der Verderbniß zerstörender Keim scheint der Grundton der Schöpfung.

So entstellet, erblickt der Priester das Antlitz der Menschheit!
Ideale der Kindheit, der Jugend, der Jahre der Unschuld,
Hinter dem Beichtstuhl-Gitter zerrinnen sie eins nach dem andern!
Immer die Schattenseite der Menschen-Natur vor den Augen,
Immer die Selbstanklage des Fehltritts, des Falles im Ohre,
Immer mit Sinnenkitzel genährt, der ihm selber Gefahr droht,
Ihm, der das schwere Gebot der Entsinnlichung auf sich genommen,
Sieht er, wie bald! den Glauben an Hohes und Reines im Menschen
Wanken, sinken und stürzen, und rings das Verwerfliche herrschen.
Wehe ihm dann, wenn der eigene Halt nicht schon fest und erprobt ist!
Wenn, mit dem Zweifel an Anderer Werth, an dem eignen er irr' wird!
Wenn mit der niedrigern Schätzung der Menschheit zugleich auch der Anspruch
An sich selber ein anderer wird, wenn er selber sich aufgiebt!
Wehe ihm dann! denn sein Platz ist ein hoher, und weit reicht sein Einfluß.
Unter seinen Händen wird Balsam in Gift sich verwandeln;
Knicken und sengen wird sein Athem unzählige Keime,
Abstreifen wird er den Hauch, den holden, der Scham und der Unschuld,

Der die beichtende Jungfrau schmückt, — ihm Schein nur und Trug noch.
In der züchtigen Brust der Braut weckt er wirre Gefühle,
Unter der Maske der Warnung Belehrung und Rath ihr ertheilend,
Wie sie nicht einmal die Mutter ihr gab, — sie, schonend der Einfalt.
In das Vertrauen der Gattin, der eben verbundenen, drängt er,
Ihr Erröthen nicht achtend, sich ein und erschreckt sie durch Fragen,
Die das Blut ihr entzünden, und ihre Gedanken beflecken.
Denn der Unnatur schrecklicher Fluch ist das lüsterne Denken!
Durch des Geistes Entartung straft sich der Triebe Verkümmern.
Was im Fließen gehemmt ist, versumpft, und sein Hauch ist Verpestung.

Trauriges Lauschen! wer möchte behorchen den plaudernden Beichtstuhl!
Furchtbar mag des Mörders Geständniß die Seele erschüttern,
Des begangenen Raubes Erzählung mag schauerlich klingen;
Diebstahl, Fälschung, Betrug, des Erbtheils listig Erschleichen,
Widerlich mag ihr leiser Bericht zum Ohre sich stehlen —
Alle sie straft das Gesetz, sobald sein Arm sie erreicht erst.
Doch noch erschlaffender weit, von Grund aus die Seele verstimmend.



Mag die gemächliche Beichte des Alltagsündigens wirken,
Jenes Treibens und Thuns, das nie ein geschrieb'nes Gesetz bricht,
Aber den eigenen Werth allmälig im Kleinen verzettelt;
Das den Anstand zu retten versteht, und die saubere Wäsche,
Aber der Sittlichkeit heiliges Maaß hinterm Zahltisch verbraucht hat;
Das, gewaltiger Leidenschaft bar, ein Liebling des Staats ist,
Aber des Himmels doch auch versichern sich möchte im Beichtstuhl,
Keine Messe versäumend, und sich erneuerter Sünde
Strenge enthaltend, — so lange die Buße der alten noch dauert.

Denn Ueberwindung nur kostet des ersten Vergehens Bekennen.
Bald gewöhnt sich die Zunge, so gern dem Plaudern ergeben,
Flüsternd das horchende Ohr zum stummen Vertrauten zu machen.
Giebt es doch kaum eine schwerere Last, als ein tiefes Geheimniß!
Fühlt sich die Brust doch erleichtert, sobald es die Lippe ihr abnahm!
Kostet der Geist doch, beim Reden die Stelle der Sinne vertretend,
Alles, was diese genossen, noch einmal, und nascht im Erinnern!

Oder woher sonst der Hang der Beichtgewöhnten, Vertraute
Auch für das noch zu suchen, was schon sie bekannten im Beichtstuhl?
Wird denn die Scheu und das Schamgefühl, wird das heil'ge Erröthen
Straflos preisgegeben so lange dem fremden Betasten?
Ohne sie zu gefährden, — ist's möglich in Rede und Antwort
Hin und her zu wenden, was jemals uns wahrhaft beschämte?

Vor der ganzen Gemeinde bekannte der schwere Verbrecher
In der frühesten christlichen Zeit, und bat um Verzeihung;
Die Gemeinde verzieh ihm, nachdem er die Strafen bestanden;
Aufgenommen ward er von Neuem, und Einer der Ihren.
Später verzieh der Priester allein, im Namen der Andern;
Später noch in dem Namen des Heilands, und Gottes, des Vaters;
Endlich, seit einem halben Jahrtausend im eigenen Namen:
„Ego absolvo te!" Und Alles umfaßt nun die Beichte.

O gesegnet das Land, wo noch der innere Richter
Sitz und Stimme im Herzen hat, und des Priesteramts wartet!
Wo das göttliche Vorrecht des Menschen, zu beten, zu danken,



Nie, in eine Strafe verwandelt, ihm schwer und verhaßt
ward!
Wo die Umkehr allein, und nicht das bloße Geständniß,
Nicht der Formeln genauer Vollzug, die Seele erleichtern!
Wo die Ehrfurcht vor Gott nie über die Furcht vor den
Menschen,
Die an seiner Stelle dem Sünder vergeben, verlernt wird!
O gesegnet die heilige Scheu, durch Worte nicht auch noch
Zu beflecken den Mund, nachdem schon die Hände nicht
rein mehr!
O gesegnet der heilige Hort des Familienbundes,
Dessen Geheimniß kein Lauscher erforscht, dessen Haus seine
Festung!

Aber siehe! da öffnet sich nochmals die knarrende Hauptthür,
Und es füllet sich wieder die halb schon düstere Kirche.
Männer in weißer Gewandung, die gleichfalls weiße Kaputze
Ueber den Kopf gezogen, daß Nichts als die Augen erkennbar,
Treten in langer Reihe herein, und sammeln im Schiff sich.
Immer Neue kommen hinzu, und es tragen die Letzten
Einen schwarzen, offenen Sarg, in welchem ein Leichnam.
Vor den Jahren gebleicht ist sein Haar; die geschorene
Platte,
Einer Hostie gleich an Größe, verkündet den Priester;
Des Gekreuzigten Bild umklammern die knöchernen Hände.
Hinter dem Sarge folget ein Mann, der mit scheinbarer
Mühe

Schwankenden Gangs eine Kiste trägt, zur Verwahrung
der Kerzen.
Jeder beachtet genau, ob groß die Kiste, ob klein sie,
Denn je mehr man der Kerzen verbrennt, desto größer
die Ehre.
Um das niederträufelnde Wachs, als köstlichen Abfall,
Mühen sich Greise und Kinder, die Träger geschäftig um-
schwärmend,
Bröckeln mit dreister Hand auch wohl ab, was im Tröpfeln
erstarrte.

Auf den Estrich niedergesetzt ist der offene Sarg nun.
Lautes Beten und Singen, und häufiges Wasserbesprengen
Wechseln untereinander; man eilt zum Schlusse zu kommen.
Einmal noch mit dem Zeichen des Kreuzes bespritzt ihn ein
Jeder,
Und dann leeret die Kirche sich rasch, wie vorhin sie sich füllte.
Wenige Träger nur bleiben zurück; der weißen Ver-
mummung
Sich entledigend, schieben den Sarg sie hinaus in den
Kreuzgang,
Wo alsbald den Todten die Gruft mit schweigender Nacht
deckt. —

Friede sei ihm! Enträthselt hat seinem Blick sich das
Jenseits!
Was für uns noch dunkel und unergründet, — er schaut es!
Nicht mehr der Ueberlieferung Wort dient jetzt ihm als
Leitstern.

Abgestreift ist die gläubige Scheu vor dem Alter des Irrthums.
Wo in der Ewigkeit Buch dem Geiste zu blättern vergönnt ist —
Was heiligt da noch die Zeit, und ob es Jahrtausende Stich hielt!

Manche Messe wohl hat er gelesen, des Fegfeuers Qualen
Abzukürzen bestimmt; er hat vor dem ewigen Tode
Graue Sünder gewarnt, dem Gott der Gerechtigkeit droben
Leihend ein doppeltes Maaß — auf einer Seite: des Lebens
Flüchtige Gunst; auf der andern: den ewigen Schmerz des Verdammtseins.
Von der Posaune des jüngsten Gerichts hat er drohend geredet,
Hat des heiligen Schließers gedacht, an den Pforten des Himmels,
Der auch den Priester erforscht, bevor er den Himmel ihm aufthut:
„Trugest" — so wird er ihn fragen, sofern seine Lehre kein Wahn war —
„Trugest in Würde und Ehren den silbernen Schmuck du des Alters?
„Hast du, ein achtsamer Hirte, die weidende Herde gehütet,
„Vor dem Wolfe sie schützend, der gern die Wehrlosen anfällt?
„Hast du an lautere Quellen und klare Bäche geführt sie,
„Und sie gelabt mit Schatten, wenn Mittagshitze heraufstieg?

„Hast du die Böcke gesondert, geschont die eben Geschornen,
„Ihnen Sorge vor Allen und Pflege widmend, und Obacht?
„Hast du keines verloren, zurückgeführt die Verirrten,
„Und mit frohem Gewissen den Stab aus den Händen geleget? —
„Oder warst du ein lässiger Hirt, ein träger Geselle,
„Selber ruhend im Schatten, derweil die Herde verschmachtet?
„Für das eigene Mahl die besten Bissen entwendend,
„Heimlich die saubersten Lämmer dem rechten Eigner entziehend?
„Scheerend erbarmungslos, wo immer kein Blick dich bewachte,
„Mit dem Wolfe theilend den Raub, der dir selbst zu gewagt schien? —
„Sprich! Dessen Wort du verkündet, er trieb aus dem Tempel die Krämer, —
„Hast vor dem Klange des Goldes die heiligen Räume bewahrt du?
„Dessen Namen du führest, nicht wußt' er, wohin er sein Haupt legt', —
„Warest auch du der Dürftigkeit Freund, und der Mäßigkeit Vorbild?
„Liebet euch untereinander, das war das Gebot deines Meisters, —
„Hast du verträglichen Sinns beschämt selbst den Gegner durch Liebe?

„Hast für den Feind du gebetet, wie er, da am Kreuz er verschmachtet?
„Hast du das Schwerdt, wie mir er's gethan, dem Zorne entwunden?
„Oder glich auch in deiner Hand umsonst nicht der Schwerdtform
„Jenes Zeichen, auf welches ihr schwört; — hatt' dein Kreuz eine Schneide?
„Hast auch du es, die Flammen der Zwietracht zu schüren, gemißbraucht?
„Hast du die Brüder verfolgt, dem Friedensverkünder zu Ehren?
„Warest ein harter Mahner du, ein Zähler und Rechner,
„Selbst die heilige Taufe versagend, wo fraglich die Zahlung?
„Unter dem Vorwand, das Recht zu wahren, an Stoll und Gebühren,
„Was sie dem Munde erst abgeknappt, von Armen erpressend?
„Hast du am Zehent gehalten, vom Schweiße des Bauern dich labend?
„Hast du, ein reicher Prälat, auf seidenen Kissen geschlafen,
„Prächtige Stoffe getragen, und goldner Karossen bedient dich?
„Irdisches Gut als eitel verschreiend, und selbst es doch mehrend,
„Auf den Himmel vertröstend, und selbst dem Irdischen fröhnend?“ — —

So wird Petrus, sofern die Lehre des Priesters kein Wahn war,
Ihn befragen; sein Wort verhieß ja Vergeltung im Jenseits!
Aber hat ein Trug ihn getäuschet, enthielt schon hienieden
Alles, was er beging, sein Maaß an Lohn oder Strafe;
Wartet der Seele, befreit von der welkenden Hülle des Körpers,
Neuer Entwicklung schöner Beruf und gesteigertes Wirken;
Ist ihr, je nach dem Grade der Reife, zu der sie gelangte,
Eine Stätte bereitet, wer weiß auf welchem Gestirne,
Daß sie Staffel um Staffel zum Gipfel der Läuterung klimme,
Was ihr Räthsel und Wunder, begreifend, Eins nach dem Andern;
In das Geheimniß des Weltenalls mit klarerem Blicke
Dringend, und höhere Wonnen erweitertem Umblick verdankend —:
Da verschone ihn jetzt in des Grabes stiller Behausung
Auch das meisternde Wort! Es möge, vom Drucke der Fesseln
Endlich erlöset, sein Geist der neuen Schwingen sich freuen!
Muthig, der Haft entronnen, erheb' der Gedanke im Flug sich,
Werde der Kraft sich bewußt im stärkenden Hauche der Freiheit,
Wo vermoderter Satzung Zwang nicht länger die Brust engt!
Und sofern sich auch dann der Sinne beglückende Mitgift
Neuem Dasein vermählt, da möge, nach langer Ertödtung,
Ihrer froh er genießen, zum Preise des gütigen Gebers.

Sorrento.

Sorrento.

Blau ist der Himmel, die Wogen des Meeres sind blau, die Gebirge
Schimmern in duftiger Ferne, von bläulichen Nebeln umflossen.
Denn noch früh ist's am Morgen. Die Sonne blickt erst so eben
Ueber die östlichen Berge, von denen das Haupt Monte chiaro's
Als die letzte Staffel ihr dienet, bevor sie empor sich
Schwingt in den Aether, entsendend den unerschöpflichen Gluthstrom.
Aber schon lange sind wach die Vögel im grünen Gezweige;
Ist doch endlich vorüber die Brutzeit; lustig nun rührt sich's
Allüberall in den Nestern, und Futter heischen die Jungen.
Ein Gesetz nur giebt es für sie: die Sättigung; einem
Dienen sie nur: zu entwachsen raschmöglichst dem bannenden Neste,
Die noch nackenden Glieder befiedert zu sehen, nachdem sich
Ueber dem Auge gespalten der Blindheit schwärzliche Schutzhaut.
Stieglitz füttert und Amsel, es füttert die unstete Schwalbe,
Hier mit lieblicher Stimme begabt; auch die bräunliche Eule,

Und die Fledermaus, das Zwittergeschöpf, nicht so tagscheu
Hier als im heimischen Norden — sie alle füttern und sorgen.
Auch die Nachtigall thut's, doch flieht sie die Gärten am Ufer,
Wo, zwischen schützenden Mauern, Orangen und gelbe Limonen
Steter Pflege genießen, verdrängend stille Gebüsche;
Nah' dem Gebirge bleibt sie, zu Myrten sich haltend und Lorbeer,
Nicht geschreckt durch der Dohlen Gelächter im Pinienhorste,
Ein, den nordischen Vettern gar ungleiches, fröhliches Völkchen.

Allgemach belebt sich's auch in den Häusern; es rufen
Glocken zur Morgenmette; nicht fehlt es an Kirch' und Kapellen.
Greise und Mütter verlassen die trauliche Wohnung, und folgen
Schwankenden Schrittes dem Rufe, das Rosenkränzlein in Händen.
Aber mit Hacke und Karst den Boden lockernd, ermüden
Rüstige Männer die Arme, denn Zutritt der Luft und des Regens
Fordert des festen Orangenbaums vielknorrige Wurzel;
Auch nicht minder der Baum der Citrone, dem spitzige Stacheln
Ast und Gezweige umstarren, als heische das Herbe selbst Schutz noch.
Nebeneinander gedeihen die ungleichen Früchte; es schlingen

Kaum entwirrbar die Blätter und Zweige sich friedlich zusammen;
Ja, auf dem nämlichen Stamme, verschieden an Farbe und Form, prangt
Hie das Herbe und dort das Süße, erquickenden Safts voll,
Aehnlich den Kindern, so ungleich oft in Zügen und Wesen,
Aber dennoch genährt an der Brust derselbigen Mutter;
Aehnlich dem Herben und Süßen, das nebeneinander Bestand hat
Im Gemüthe des Menschen, er gebe nun oder empfange. —
Auch hängt dürres Gezweig, dem Winterfroste erlegen,
An dem nämlichen Baume; die weißen Blüthen entsenden
Lauliche Düfte; beisammen sind Jugend, Mannheit und Alter.
Mannigfach ist die Spende, und so auch sind's die Empfänger;
Denn derweil sich die Greisin mit abgestorbenen Reisern
Seufzend die Schultern beladet, die frostigen Glieder zu wärmen,
Sammelt der kräftige Mann der Früchte gewichtige Menge,
Pflücken der Jungfrau Hände die Blüthen zum bräutlichen Kranze.
Andere jetzt sind geschäftig im Maulbeerbaume; sie stehen
Hoch auf eschener Leiter, nicht trauend den schmächtigen Zweigen.
Blatt um Blatt, soviel der plündernden Hand nur erreichbar,
Streifen sie ab, und liefern den Seidenzüchtern die Lese.
Kahl steht wieder der Baum; so oft schon mit rastlosem Eifer

Hat er sein Laub erneuert, um immer es wieder zu missen;
Aber schon morgen beginnt vertrauend das alte Geschäft er.
So geht, nimmer entmuthigt, die Spinne von Neuem an's Webwerk,
Wenn ihr das mühsame Netz ein Windstoß grausam zerrissen.
So erneuert der Mensch der Vorsätze grünende Triebe,
Ob auch, wie oft schon! der Sturm der Leidenschaften sie knickte.

Andre säubern den Garten von Unkraut. Würziger Fenchel
Wird sammt Artischocken in Körben zu Markte gefördert,
Beide den Weg durch die Küche nicht heischend, genießbar auch roh schon;
Drüben am Strande Neapel's verspeist sie zum weißlichen Brode
Gern das feiernde Volk, im glühenden Sande gelagert.
Andre, mit stählernen Sägen, befreien von hangenden Aesten,
Wie sie das gestrige Wetter geknickt, doch nicht völlig gebrochen,
Hier den Nußbaum, dort den alternden Stamm der Olive,
Weidenähnlichen Laubes, voll grüner, rundlicher Knospen;
Auch wohl des Herkules stattlichen Baum, die ragende Pappel,
Unten der Blätter beraubt, damit die röthliche Rebe
Unbeschattet empor am glänzenden Stamme sich ranke,
Hoch in der Luft Gewinde nach allen Richtungen bilde,

Und dem wärmenden Strahle entgegen bringe die Traube. —
Dann die Blätter sondernd vom Holze, versparen sie dieses
Für den Ofen, der morgen zum Backen des Brodes geheizt wird;
Aber die Blätter mischen sie unter das Futter der Kühe,
Daß nicht zu rasch der üppige Klee aus dem Troge verschwinde.
Mundet das Laub der Orange doch trefflich, gleich dem der Limone,
Lohnt doch schmackhafte Milch die duftig leckere Spende!

Wieder Andre veredeln das wilde Reis durch das echte,
Pflanzen früher Gepfropftes auf ältere Stämme, den Einschnitt
Dicht mit schwarzer Erde umgebend, und diese mit Binsen,
Daß der betagte Baum sich neuen Triebes erfreue.
So verjüngt sich das Alter im Aufzieh'n fröhlicher Jugend;
So erfrischt sich ein altes Geschlecht durch jüngere Säfte,
Pfropfend das kräftige Reis auf edlen, doch alternden Stammbaum;
Aber so auch bedecket zuletzt, was die Wunden und Drangsal
Dieses Lebens erduldet, der Tod mit kühlender Erde.

Unter dem Boden indessen, des Tageslichtes beraubt fast,
Dort, wo des Wassers Gewalt als Bergstrom eh'mals sich Bahn brach,
Den vulkanischen Stein zerklüftend und so ihn zerspaltend,
Daß der klaffende Riß bis zur Fläche des Meeres hinabreicht;

Dort, wo von Moosen und Ranken die Feuchtigkeit sickernd hinabtropft,
Wo in's Unendliche wuchert des Farrenkrauts Blatt, wo der Venus
Zierliches Haar an den Tuff sich schmiegt, und Epheuguirlanden
Gräser, Stämme und Zweige und bröckelnde Steine umstricken;
Wo an der Felswand klebt die Flechte mit stahlblauem Stengel,
Zart nur, so lange der Luft, doch grob, wenn dem Stein sie vermählet;
Dort, wo die grüne Lazerte umherschlüpft, schüchternen Laufes,
Mit erhobenen Augen bedächtig lugend und spähend;
Dort, wo die Kröte sich birgt und vor Schlangen warnet die Vorsicht;
Wo das rastlose Meer bald einbricht, bald sich zurück zieht,
Salzigen Schaum aufspritzend und waschend und plätschernd und bohrend:
Dort auch schaffet der Fleiß! Des Aschensteins fügsame Masse
Bricht mit Keilen und Eisen er los; zu Quadern behauen
Wird die lastende Bürde; es fördert an's Licht sie das Maulthier
Müden Schrittes, schon halb gelähmt von der täglichen Mühsal,
Traurig gesenkten Kopfes, das ärmste der Thiere auf Erden,



Keiner Nachkommen je sich freuend, verkümmernd im Frohndienst.
Von der Hand seines Treibers gezogen mehr als geführet,
Schafft es die steinernen Lasten dorthin, wo rührige Hände
Thürmen helfen die Mauer, die zwischen der Wohnung des Kaufmanns,
Hart an der Küste, und jener der Kapuziner sich hebet;
Denn also verlangen's die heiligen Männer; wer immer
Ihnen zunächst sich anbaut, und stünde ein Wald auch dazwischen,
Muß den Blick nach dem Kloster durch ragende Mauern begrenzen,
Daß kein spähendes Auge, und sei's auch von Weitem nur, störe.
Nicht vom Dach seines Hauses der herrlichen Rundsicht erfreuen
Darf sich der Eigner; sogleich erhebet Einspruch der Prior,
Ja, das entlegenste Fenster, wofern es vom Kloster noch sichtbar,
Muß mit eiserner Wand der murrende Nachbar versehen:
„Scheuklappe" nennt sie das Volk, die Scheu vor dem Heiligen meinend,
Oder — der Heiligen Scheu vor dem schauenden Auge der Menschen.

Aber nicht den Grillen des Priors allein dient der Steinbruch.
Billig und weich ist der Stoff, und nahe zur Hand. Wer ein Haus baut,
Der holt's hier aus der Tiefe; es füllt sich bei Kleinem der Bauplatz,
Bis die behagliche Wohnung, des Zimmermanns spottend, emporsteigt.
Nicht ein Balken ist drinnen; von Stein sind die Decken der Zimmer,
Stark akustischen Klangs, gewölbt, drum selber sich tragend;
Steinern auch sind der Estrich, die Treppen mitsammt dem Geländer,
Ja, das Dach sogar, von Stein ist's und platt, um des Holzes
Nicht zu bedürfen; denn Luxus ist hier, was Behelf ist im Norden. —
Seufzend erwägt es der Seemann, dem drunten am Strande des Meeres
Auf dem Holme ein Schiff steht; der Rumpf erst, aus eichenen Bohlen,
Ist vollendet; man hat für gewichtiges Geld aus Salerno
Ihm herbei sie geschafft, nun fehlet die Tanne zum Mast noch;
Auch zum Verdecke noch fehlet die Ulme; er rechnet und sinnet,
Ob statt ihrer die Pappel des eigenen Gartens er fälle,
Opfernd die rankende Rebe, die eben mit Blüthen sich schmückte;
Hat drei Sommer doch schon die Seuche mit häßlichem Schimmel

Trauben und Blätter bedeckt, die Hoffnung der Ernte betrügend;
Ist doch noch nicht bezahlt das Fäßchen mit Rothwein aus Ischia,
Das ihm der Nachbar besorgt, und selber mit leeren hat helfen,
Schwörend, er diene ihm gerne, getheilter Genuß sei ihm doppelt.
Auch den Abfall des Holzes erwägt er, und wie er doch immer
Unter den Händen verschwindet, einsammelnden Alten als Beute.
Aber der Frachten dagegen gedenkt er, des klingenden Segens,
Den er mit furchendem Kiel der bläulichen Fluth wird entackern,
Fahrend mit süßen Orangen zuerst nach dem reichen Neapel,
Dann von Neapel mit Oel, mit Getraide und trockenen Früchten,
Auch mit Weinen vielleicht vom Vesuv, mit Lagrime Christi,
Sei es nach Genua, sei's nach Civita vecchia, dem Hafen
Rom's; (manch leckrer Prälat verschmäht nicht ein Gläschen zum Nachtisch.)

Hat er genug dann erworben, beschützt von dem heil'gen Antonio,
Um erhandeln zu können ein größeres Schiff zu dem kleinen,
Sei es dahier, wo am Strande sich nimmer häufet das Kielholz,

Sei es in Castellamare, wo Schiffe mit Kohlen aus Schottland
Kommen und gehen, und leicht sich Gelegenheit bietet zum Einkauf: —
Nun, da soll es ihm Keiner im weiten Sorrent mehr zuvor thun,
Prahlender Rede berichtend von Wundern des nordischen Winters,
Daß so Alte wie Junge mit Staunen und offenem Munde
Lauschen den bunten Geschichten von London oder von Hamburg;
Von dem lustigen Treiben am Hafen, von fröhlichen Menschen,
Die da schwatzen und reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen,
Ohne die Kutte zu fürchten, und denen es nimmer verwehrt ist,
Wie in Neapel und hier, zum Schnurrbart zu fügen den Kinnbart,
Auch vom nämlichen Stoffe den sämmtlichen Anzug zu tragen,
Und den niedrigen Hut mit breiter, verdächtiger Krempe, —
Nimmer wird fertig mit Rügen, wer Länder gesehn hat und Leute.

Aber derweil er im Herzen noch Dieses und Jenes erwäget;
Suchen andere Schiffer, schon zeitig dem Hafen entfahren,
Rudernd entgegen dem Winde, der schwach von Sardinien herweht,

Zwischen ihn und Neapel zu kommen, damit ihre Segel
Fülle der Lufthauch, Rast den Händen gönnend der Rudrer.
Fische, Trauben, Orangen, das goldene Oel der Olive,
Schaffen zur volkreichen Stadt sie täglich hinüber; auch finden
Kleine Besorgungen sich in Menge, wer könnte sie zählen?
Bald ein Brief, — die Post bleibt oft ja Wochen im Rückstand —
Bald eine Zeitung, — wie sieht's denn draußen aus in Europa?
Eine mündliche Botschaft bald, — als teuflische Schwarzkunst
Wird ja das Schreiben verdächtigt, und Wenige haben erlernt es;
Bald ein Liebesgruß, ein Band, ein Körbchen mit Feigen,
Unter Liebenden hier ein vielbedeutendes Zeichen.
Auch wen selber Geschäfte hinüber rufen, er sichert
In dem Bote sich zeitig ein Plätzchen, den lästigen Umweg
Ueber Castellamare und Portici gerne vermeidend.
Mancher aber, nicht hold der Seefahrt wechselnden Launen,
Rollt in offenem Wagen zum Ziele auf stäubigem Heerweg,
Schellengeläut am Geschirr, (die schmaleren Gassen erheischen's)
Vielbedrängt von Bettlern, die rufend den Wagen verfolgen.
Wenig ernten sie zwar so früh; es öffnet die Hand sich
Lieber in späterer Stunde, wann schon der Arbeit ihr Recht ward,
Und nur der eigenen Rast des Bettlers Trägheit begegnet.

Während die Männer nun sich mühen mit mancherlei Handwerk,
Dieser Netze werfend, und Jener das Angelrohr haltend,
Dieser die Rosse zügelnd, und Jener mit biegsamen Rudern,
Froh der nervigten Arme, die Meerfluth theilend, die blaue,
Schaffen die Weiber daheim gar reg', und die lieblichen Jungfrau'n,
Brennenden Auges zumeist, und üppig kräftigen Haares,
Früh entwickelt, doch früh auch verblüht, und selten im Alter
Freundlichen Aeußerns noch, und Herz gewinnenden Ausdrucks,
Fast als ob mit den Jahren zugleich sie bedrücke der Stellung
Minderer Rang, denn hier führt einzig, was schön ist, das Scepter.

Frische Stimmen ertönen bald einzeln, bald auch zu Zweien,
Lieder, der Mutter des Heilands geweiht, volksthümlichen Klanges,
Wie sie bei Festen erschallen in Kirchen und offnen Kapellen,
Und, geläufig der Kehle, die Arbeit der Woche begleiten.
Andere Weisen dann, eintönig, immer sich ähnlich,
Langen, klagenden Rufs, wozu die reimlosen Worte,
Ohne Rythmus beinah, die Stimmung des Augenblicks eingiebt:
Jetzt des fernen Geliebten gedenkend und eigenen Herzleids,
Jetzt die Luft, und das wonnige Blau, und die Kühle des Schattens

Preisend; dazwischen dem Faden, dem eben reißenden, zürnend;
Auch wohl das Schmuckstück schildernd, nach welchem schon lange der Sinn steht,
Sei es aus weißem Zeuge des Kopftuchs zierliches Stickwerk,
Sei es das sammetne Mieder mit goldenen Borden und Litzen,
Oder der Schuhe niedliches Paar aus kühlender Leinwand,
Sei es die Zitternadel von Gold, um die Haare nach hinten
Fest zu halten, die Perle, die echte, dem Halsband noch fehlend,
Oder der Ring, sechsreifig aus dünnem Golde gefertigt,
Ganz bedeckend das untere Glied des prangenden Fingers.
Zu dem Gesange derweil saust lustigen Taktes das Webschiff
Hin und her, und die Fäden durcheilend, die kreuzweis gespannten,
Wie sie, gehorsam dem Fuße, bald abwärts, bald auf sich bewegen,
Webt es mit zierlichem Muster des Mädchens dereinstiges Brautgut.
Neben dem Webstuhl dreht sich auf eigener Achse die Winde,
Sie, die das Garn, nachdem es gebleicht, sorgfältig verzwirnet,
Und die Hand, die sie wendet, entwirrt zugleich, was sich wirret.

Auch die Spindel dreht sich nahbei; der befeuchtete Finger
Zieht in die Länge den Flachs, und unter der Hand wächst
der Faden.

Andre hält indessen im Hause die Sorge der Küche,
Andre warten der Kinder; noch Andre auf sonnigem Dache
Klopfen aus bräunlichen Schoten die weithin duftende
Senfsaat,
Oder breiten zum Dörren die Kirschen; auch wohl im Stalle
Lösen das Kalb sie vom Strange, damit es das Euter der
Mutter
Leichter mache; schon blickt sie sich um und erhebet die
Stimme.
Auch die schwärzlichen Schweine, der Pflegerin Nähe er-
spähend,
Lassen nicht nach mit pfeifendem Schrei, bis das Welschkorn
erneut ist,
Und vom Maulbeerbaume die unreife Frucht noch hinzu-
kommt.
Selber suchen sich Nahrung die Hühner; der Hahn ist nicht
lässig
Auszuscharren Gewürm und Käfer; mit spornigem Fuße
Kratzt er den Boden und ruft herbei zum Schmause die
Hennen,
Kaum, die Mäßigkeit selber, des eigenen Hungers gedenkend.
Aber der Pflege giebt's doch genug; schon haben gegackelt
Drei der stattlichsten Hennen am frühen Morgen; jetzt heißt es
Suchend gehen, der Eier Versteck zu erspähen, denn gern ja

Wechseln ihn jene, sofern sie kein schließender Hühnerhof
einengt.
Auch die gluckende Henne ist wieder nicht zwischen den Andern,
Und das Nest, das der Hüterin Hand ihr gestern bereitet,
Leer noch steht's, ein andres erbaute die Glucke sich selber,
Tragend dahin alltäglich ein Ei, bis zum Brüten die Zeit
kommt.
Hat sie begonnen, da heißt es der Pflege der Brütenden
warten,
Und das Nest behüten vor Iltis und stoßendem Habicht;
Auch hernach noch schützen gilt es die Brut, daß die Katze
Nicht die zwanzigtägige Müh' der Henne vereitle. —

~~~~~~~~~~

Stellen den Küchlein aber die Tatzen nach, und die Fänge,
Siehe, da giebt es andere Brut, die der Mensch überlistet;
Wachteln vor allen andern. Kaum theilt im keimenden
Frühjahr
Gleicheren Maaßes die Zeit in Nächte sich ein und in Tage,
Da beginnt schon am Strande der Vogler die Netze zu
stellen,
Harrend des trauten Bewohners der Weizenfelder, deß'
Stimme
In der nordischen Heimath so gern wir Abends belauschen,
Wenn durch die schlafenden Saaten den schlängelnden Pfad
wir verfolgen,
Und ganz nahe uns plötzlich das bittende „Thu mir Nichts"
laut wird.
~~~~~~~~~~

Aber dem Vogler nicht dringet die nämliche Bitte zum Ohre;
Lässig auch ihm sonst würden vielleicht zum Fange die Hände.
Müde, der Stimme kaum mächtig, so kommt von Afrika's
Küsten
Schaarenweise die Wachtel herüber; den günstigen Südwind
Hat sie benutzt, doch lang ist die Reise und schwach nur die
Schwinge.
Nicht dem Storche thut sie es gleich, der gewaltigen Fluges,
Wie der Compaß nach Norden gerichtet, ihr immer vorauf
war,
Weniger Rast nur bedürfend, und wieder zu sehen sich eilend
Sein, dem Landmann geheiligtes Nest, auf schwärzlichem
Strohdach,
Auch die feuchten Wiesen, voll Fröschen und leckerm
Gewürme.
Hoch in der Luft, dem Auge erkennbar kaum noch, so zieht er
Sicher dahin, doch die Wachtel umstricken die tückischen
Netze.

Besser kaum ergeht es der Raupe, aus deren Gespinnste
Fleißige Hände der Seide geschmeidig' Gewebe bereiten.
Eben dem Ei erst entkrochen, verfällt sie dem Züchter; der
trägt sie
In ein verhängtes Gemach, dem Licht wie dem Luftzug
versperret,
Streuet ihr Maulbeerblätter zum schmackhaften Fraße,
erneuernd
Sechs, auch sieben Male an einem Tage die Zehrung;

Denn das welkende Blatt verschmäht gleich den Früchten ihr Gaumen.
Solcher Pflege genießend, gedeiht die Wachsende sichtlich;
Gelblich weiß mit grauschwarzem Kopf, ein Horn auf dem Rücken,
Thut sie an Länge es fast zuvor dem Finger des Goldrings.
Hat nun zum zweiten Male die silberne Sichel des Mondes
Sich zur Hälfte gefüllet, da röthet sich schwach, kaum erkennbar,
Was an dem Leibe der Raupe in's Grau noch spielte. Nich länger
Lüstet sodann sie nach Futter; das frisch ihr gestreute verläßt sie.
Und derweil noch rings umher es andern behaget,
Und das rastlose Nagen wie rieselnder Regen dem Ohr klingt,
Sucht sie unstät umher, den Oberkörper erhebend,
Und bald hier, bald dorthin ihn wendend, entweicht sie zur Seite.
Gern gewahrt es der Züchter; schon hat er aus kräftigem Senfstroh
In der nämlichen Kammer hoch ragende Hecken bereitet.
Dahin trägt er sie nun, alsbald beginnet sie emsig,
Schaffend bei Tag und bei Nacht, ihr Todtengewande zu spinnen.
Aber nicht auferstehen wird im Lenz sie als Falter,
Schwingenbegabt und flatternd so Blumen wie Blätter umgaukeln;
Denn kaum siehet der Züchter vollendet die köstliche Hülle,

Da in siedendes Naß taucht ein er die glänzend Verpuppte,
Und mit dem Leben bezahlt sie nun die genossene Pflege.
Arme Betrogene sie! — Und dennoch, die wenigen Monde,
Die sie verlebte, es waren nicht Monde hoffenden Darbens.
Nicht um ein fragliches Einst versäumte der Gegenwart Gunst sie.
Nicht, daß die Schwinge ihr noch versagt war, hat sie bekümmert.
Was ihr das Dasein bot, verstand sie, ohne zu zagen,
Sich zu eigen zu machen, — und wohl ihr, daß sie's verstanden.

Aber schon steht die Sonne im Mittag, es ruft zum Gebete
Und zum schmackhaften Mahle die Glocke drüben im Kloster.
Nun ruht Hacke und Karst, nicht dreht sich im Takt mehr die Winde;
Wer da schaffte, ihm winken Genuß jetzt und kühle Siesta.
Möget ihr beider euch freuen, ihr lieben, fleißigen Menschen!
Ruhet, genießt! Wie hold beruhigt lächelt der Himmel!
Immer im Festtagsschmucke umgiebt die Natur euch, und predigt
Heiterkeit, sorglosen Sinn und Freude am sonnigen Dasein!
Schönheit, Liebe, Gesundheit und Kraft, sie sind euch Genossen.
Zeigt euch der frohen Genossenschaft werth! Erst zier' euch die Arbeit,
Aber schöner noch schmücke euch dann der Genuß ihrer Früchte!

Epiſtel.

Epistel.

Wie die Tage dahin mir fließen, und ob ich gefunden,
Was ich im Süden gesucht, möchtest du wissen, o Freund?
Wo die Hütte mir steht, und ob die schwankende Rebe,
Klimmend empor an der Wand, Trauben mir reicht in's Gemach?
Ob im Freien ich ruhe, gewiegt in hängender Matte,
Die mit kühlendem Hauch schaukelnd der Seewind bewegt?
Ob die Muse mir freundlich zur Seite geblieben, den Rahmen
Schließend um's üppige Bild, daß ihm nicht fehle die Form
Daß dem Auge sichs immer ein anderes zeige, ein neues
Des Gedankens Gehalt einend dem Schmuck der Natur? —
Freund! die Tage verstreichen, die Wochen, die Monde enteilen,
Und schon nahet der Herbst, die Cicade verstummt.
Kürzer hält der Sonnengott die Zügel der Rosse,
Lenket früh ihren Lauf in das purpurne Meer.
Nicht mehr gehn sie hinab, wo einst Misenus den Tod fand
Weil die Muschel er blies, Triton reizend zum Zorn.

Auch nicht Procida mehr verbirgt ihr flammendes Scheiden,
Sie, die Insel, wohin Ferrandino entfloh,
Sie, die Wiege Johann's, der Sicilianischen Vesper
Hauptanstifter — sie schämt ihres Sprößlings sich noch.
Tief das Haupt gesenkt, liegt trauernd sie da, in den Fluthen
Fast sich verbergend, derweil Ischia stolz sich erhebt.
Wolken umkränzen die Stirne dem alten Vulkan Epomeo.
Längst verstummte sein Mund, aber im Innern noch wühlt's.
Federigo, der arme vertriebene König, er wählte
Dieses Eiland, da ihn spanische Tücke entthront.
Dort am äußersten Vorsprung der Felsen, mit dampfenden Nüstern
Tauchen die Rosse hinab, röthlich färbend das Meer.
Plötzlich tauchen sie unter, nicht weiten Bogen beschreibend
Wie im Norden daheim, wo noch späthell die Nacht;
Senkrecht fast ist ihr Lauf und kurze Dämmerung folget,
Aber das Dunkel verdrängt rasch auch diese und siegt.
Dann wird's hell und heller im Mittag; der schimmernde Milchstreif,
Der sich durch Hercules Schuld über den Himmel ergoß,
Leuchtet in glänzender Fülle und Jupiter's bläuliches Sternbild,
Klaren, nicht funkelnden Lichts, strebet vergebens ihm zu.
Weiter gen Norden spielet der große Bär mit dem kleinen,
Ihn umkreisend, derweil dieser nur langsam sich dreht,
Auf derselben Stelle verbleibend, als fehl' ihm die Kraft noch

Unbeholfenen Sprungs sich zu gesellen dem Spiel.
Blick ich empor, da steht mir treulich über der Scheitel
Vega, die Leyer im Arm, winket ermunternd mir zu.
Tiefer als sie, ruht schwebend auf goldnen Flügeln der Adler;
Scharfen Blickes verfolgt er den erschreckten Delphin.
Aber, als wollt' er ihn schützen, entfaltet die riesigen Schwingen
Ihm entgegen der Schwan, Leda's göttlicher Freund.
Mit dem flammenden Dreizack steht, dem Vogel nicht trauend,
Truglist fürchtend des Zeus, Kassiopeia bewehrt.
Freilich Schmach durch die Götter erfuhr sie schon einmal; es strafte
Ihren Hochmuth Neptun, als sie prahlend gerühmt,
Wie Andromeda's Reiz die Nereïden verdunkle —
Denn einem Unthier ward nun die Gerühmte zu Theil.
Diese, unweit der Mutter, steht droben in Fesseln geschlagen,
Traurig gesenkten Haupt's, harrend des rettenden Arms.
Doch mit des Pegasus Flug im Sturme nahet schon Perseus,
Der ihren Wächter bezwingt, und sie als Gattin umarmt.

~~~~~~~~~~

Lassen wir aber des himmlischen Raums nachtwandelnde Helden,
Wenden wir Auge und Ohr irdisch Erreichbarem zu.
Unter dem weinumrankten Balkon der Winzerin drüben
Ist des melodischen Sangs glühende Werbung verstummt;
~~~~~~~~~~

Nicht mehr tönt der Guitarre verliebtes Geplauder; verklungen
Ist der letzte Accord, der um Erhörung gefleht.
Ward sie gewährt? Noch schimmert ein Licht durch den wehenden Vorhang,
Und an der Liebenden Glück üben zwei Schatten Verrath.
Möge kein eifersüchtiges Aug' zu nah' sein! Die Mißgunst,
Führt sie der Zufall vorbei, sei für das Schattenspiel blind!
Nur zu rasch ja zerrinnt der Liebe wonniger Glückstraum —
Rufe kein neidisches Wort grausam die Träumenden wach!

Still und friedlich hat sich Alles zur Ruhe begeben,
Nirgends summt ein Insect, kaum ein Vogel noch ruft.
Auch kein Wächter, mit tönendem Horn und blinder Laterne,
Schleichet, den Dieben ein Spott, singend durch's schlummernde Dorf.
Niemand ja braucht ihn; es schützet sich selbst ein Jeder und sondert
Gern durch Riegel und Schloß sich von den Uebrigen ab.
Mauerumzäunungen wehren, wo immer ein Garten, dem Einbruch;
Schwer nur dringst du hinein, schwerer noch wieder heraus.
Keine Triften giebt's, wo wiederkäuendes Hornvieh
Lagert im thauigen Gras, froh der balsamischen Nacht.
Auch nicht Rosse sind zu rauben; es suchte vergebens
Ihre Spuren im Sand, wen da nach Roßhaar verlangt.
Selbst das Maulthier ist daheim, nicht blieb es im Freien,
Neben Bileams Thier streckt es im Stroh sich des Stalls.

Alles ist abgesperrt, und schlenderst du nächtlicher Weile,
Trunken vom Blüthenduft, zwischen den Mauern dahin,
Keinem Leben begegnest du rings, kein klappernder Storch mahnt
An die Nähe des Dorfs, an die Ferne der Stadt.
Nur von Zeit zu Zeit erhellt sich dein Pfad, du gewahrest
An der Mauer ein Bild, vor dem Bilde ein Licht.
Blumen stehen geordnet, und Freude gewährt dir die Zeichnung,
Wo sie schülerhaft selbst, ist sie noch heiter und frisch.

Aber du fragest, wohin ich mich bette? du wähnest, ein Strohdach,
Spatzen und Schwalben erwünscht, breite sich über mir aus?
An dem Giebel drehe wohl gar sich ein knarrender Windpfeil,
Oder aus Holz geschnitzt prange ein Pferdepaar drauf?
Weit gefehlt! Aus Steinen ist Alles gebaut hier zu Lande,
Bröcklich vulkanischer Tuff, wie ihn der Boden gebiert.
Platt sind darum die Dächer, und ist dir die Leiter zu schwank nicht,
Die hinauf zu ihm führt, schau auf dem Dache dich um.
Morgendämmern schon blühet im Osten; es theilt sich das Dunkel,
Und in dem Leuchtthurm stirbt drüben das wechselnde Licht.
Habe der grünen Lazerte nicht Acht, die eilig vorbei huscht,
Gift nicht birgt sie, Gewürm stellt und Insecten sie nach.
Schaue hinüber auf's träumende Meer; schon färbt es sich bläulich,

Diesseits des breiten Vesuv's kräuselt's der nächtliche Wind.
Mehr nach Osten noch springet er um, sobald sich die Sonne
Hinter St. Angelo's Kamm wieder im Aufgang bewegt.
Ihrer Richtung getreu, streift weiter hinum dann nach Süd er,
Aber nicht lange darauf weht er von Westen daher,
Fächelnde Kühlung bringend und Hauch des Ligurischen Meeres,
Alles erquickend und Stand haltend der sengenden Gluth.
Mit dem Abend läßt er nach. Sobald sich die Luft kühlt,
Dringt aus den Grotten hervor, was das Sonnenlicht floh;
Frostiger Zugwind eilt nun seewärts; wo immer die Küste
Höhlen und Spalte enthält, macht der Gefangne sich frei.
Doch nicht treibt er es weit; du siehst in geringer Entfernung
Schon beruhigt das Meer, schon geglättet die Fluth.
Aber weiter jenseits, wo Portici schimmernd den Strand deckt,
Auch am Fuß des Vesuv's, fast bis Pompeji hinab,
Kräuseln sich wieder die Wellen; der Nordwind hat sich erhoben,
Aus den Abruzzen daher kommt er, mäßigen Lauf's;
Nicht der Tramontana vergleichbar, der eisigen Botin,
Ist er, wie sie an Rom's Trümmern rüttelt und reißt.
Alles mildert die Nähe des ewigen Meeres; die Hitze,
Wie die Kälte; es söhnt aus, was sich feindlich bekriegt.

Siehe, jetzt röthet der Rauch sich schon, der wirbelnd der Esse
Des Vesuves entsteigt, Wolken bekränzend sein Haupt.

Auch Kamaldoli's Kloster, die Wohnstatt schweigsamer Mönche,
Färbt der vergoldende Strahl, wie er den Himmel durchdringt.
Ueber Neapel lagert Gewölk; der Dunsthauch der Stadt ist's,
Zahllose Gassen dort giebt's, vielgeschäftiges Volk.
Manches hat es erduldet, die Zügel Vieler erprobt' es;
Bald dem Spanier, bald wieder dem Franzmann erlag's.
Deutsche ließen die Wucht des Siegerschwertes es fühlen,
Aber zu Boden auch sank Conradin's lockiges Haupt.
Sarazenenflotten entführten klingende Beute,
Brittische Bomben sogar fanden bis hierher den Weg.
Viel bestrittner Besitz, zu schön, um dem Neid des Bewerbers
Ruhe zu gönnen. Zum Fluch ward ihm der Schönheit Geschenk!

Siehst du links von Neapel des Festlands äußerste Grenze?
Bajä ist es; in Schutt liegt die gesunkene Pracht.
Nero dichtete dort, und Marius düstere Stirne
Glättet' Erholung und Rast, fern von dem lärmenden Rom.
Galliens Schlachtengefilde vergaß im Schatten des Lorbeers
Cäsar, es spielte der Wind mit dem entgürteten Schwerdt.
Ränke sann Pompejus, dem Schein nach feiernd, doch heimlich
Fördernd der Ruhmsucht Ziel, harrend der günstigen Zeit.

Schatten und Schmeichler in Menge, der Ueppigkeit kriechend Gefolge,
Nisteten, wo sich die Macht schlemmender Wollust ergab.
Jugend und blühende Schönheit, der Unschuld bezaubernde Anmuth,
Waren käuflich — das Gold öffnete Gürtel und Herz.
Längst war vergessen die Zeit, wo diese Küsten der Sieger
Mit der Keule betrat, er, der den Geryon schlug;
Zwar im Tempel noch ward ihm geopfert, doch nüchterne Kraft nicht
Brachten die Opfer zurück diesem entnervten Geschlecht.

Aber jenseits des Vorsprungs, wo Cumä's Sybille des Schicksals
Willen erforschte, allwo Dädalus, Creta entflohn,
Seine wächsernen Flügel dem Gott mit dem Silbergeschosse
Weihte, dort lehnt' an den Berg Seneka's freundliches Haus.
Auf die Richtung der Wolken gab Acht er, auf der Gewitter
Vielgedeuteten Gang, auf den zackigen Blitz;
Und die nagende Welle belauschend, verhieß er des Erdballs
Einstige Trümmer dem Meer: „Horch, wie es rastlos sich übt!"
Doch die Welle nagt noch heute, wie damals sie nagte,
Heute noch bröckelt der Stein langsam in's Wasser hinab,
Unermüdlich die eine, und unerschöpflich der andre:
Achtzehn Jahrhundert entflohn, aber der Erdball besteht.
Nur der Menschen Werk verfällt; schon stürzte das Grabmal

Agrippina's; — ihr Mord klebt an dem Namen des Sohn's.
Drüben in Bauli schwelgte Lucull; sein prangender Landsitz
Schützte Tiberius nicht vor dem ereilenden Tod.
Wo ist Cicero's Villa? Nur Schutt noch bezeichnet die Stelle;
Aber es lebt, was er schrieb, aber noch klingt, was er sprach;
Stark im Wort, doch schwach im Tragen des Unglücks — ihn fanden
Rom und Tuskulum klein, Formia sah ihn erst groß.
Siehst Puzzuoli du drüben, im Hintergrunde des Golfes?
Weißlich schimmert's. Dort trat Paulus, der Jünger, an's Land.
Eine Woche weilte er nur, dann schüttelt' den Staub er
Von den Sohlen; gen Rom zog er, entgegen dem Tod.
Hadrian, der Freund des Friedens, der Schützer des Wissens,
Hier, durch Krankheit geschwächt, hauchte die Seele er aus.
Aber der Gothe Alarich, Verwüstung und Gräuel
Mit sich im wilden Gefolg, legte in Trümmer die Stadt.
Soll ich des Brutus gedenken, und wie er nach Cäsar's Ermordung
Zuflucht suchte und fand drüben an Nisita's Strand?
Weithin sichtbar ist das Eiland, es schimmert die Veste,
Einst Johanna's Pallast, jetzt zum Kerker verkehrt.
Zeige den Posilippo ich dir? Behaglicher Muße
Freute sich dort Virgil. Noch bekränzt man sein Grab.
Sannazar, der Dichter der Fischeridyllen, am Ufer
Mergellina's erklang seines Saitenspiels Ton.

Auch Boccaccio weilte dort. Beseelt durch Fiametta,
Trat aus dem Dienst er Mercur's über in jenen Apoll's.
Laura's Freund nicht minder, Petrarca; es wuchs ihm der Lorbeer
Hier, der auf Rom's Capitol ihm die Schläfen gekrönt.

Aber wo würde ich enden, o Freund, erweckte vom Schlummer
Ich Partenope selbst, denkend vergangener Zeit!
Mahnt' ich an Masaniello, den barfuß gehenden Herrscher;
Rief ich den Lothringer wach, der einen Thron hier erstrebt!
Spräch' ich von Juan d'Austria und Rosa Maria,
Tochter Ribera's, dir noch, deren Hispanisches Blut
Jener durch Lockung und schmeichelndes Wort bethört und betrogen,
Treibend zum Selbstmord ihn, der das Leben ihr gab.
Auch Salvator Rosa's gedenken müßt' ich, und wie er
Wacker den Degen geführt, haltend zur Sache des Volks.
Drüben auf St. Lorenzo's Thurm, so grau von Erfahrung,
Brauchte zu zeigen ich nur; deutlich gewahrst du ihn noch;
Auf St. Elmo, wohin sich Arcos gerettet — der Sänfte
Träger erlagen beinah seiner erdrückenden Wucht.
Doch versagen würde der Athem mir, wollt' ich berichten
Wer diese Ufer betrat, was diese Gegend erfuhr.
Hier liegt offen das Buch der Geschichte, und blickst du hinüber —
Siehe, als blättre sich's auf, ist dir's und rede dich an.

Freund! Entzückendres nicht erblicket ein Aug', als dies
Land hier!
Dankbar bewahrt es im Geist, wer seine Reize geschaut.
Keimt der Lenz, da blühen Orangen rings und Citronen,
Ihr balsamischer Duft weht Berauschung dir zu.
Goldene Früchte prangen am Baum, fast drückt's ihn zu
Boden;
Stützen an jeglichem Zweig helfen kaum tragen die Last.
Dann bedeckt mit Blüthen, mit weißen, sich sauber der
Oelbaum,
Und mit zierlichem Blatt strebet die Rebe empor.
Bald auch zeigt sich der Apfel des Paradieses im Felde,
Schön geröthet und rund guckt er aus niederem Laub.
Kürbisranken erklimmen die höchsten Bäume und drohen
Ueber dem Haupte dir gar mit der gewichtigen Frucht.
Wassermelonen, mit Kernen wie Datteln im purpurnen
Fleische,
Labsal dem durstigen Volk, runden zur Kugel sich schon.
Unter Riesenblättern versteckt, reift saftig die Feige.
Mandeln und Pfirsiche sind täglich dein Nachtisch beim
Mahl.
Bräunlich hängt herab die Schote der glatten Karube,
Für des Winters Bedarf rundet die Kolben der Mais.
Nun auch wuchert die Myrte im Freien; mit duftenden
Blüthen
Findest den steinigen Pfad, findest den Fels du bedeckt.
Zwischen Myrten, Cypressen und Lorbeer grüßet das Meer
dich

Bläulich, grüßet dich auch sonnig das himmlische Blau.
Bald im Westen erblickst du der Circe verdächtiges
Felscap,
Bald im Norden gewahrst klar du den breiten Vesuv.
Hast den kleinen St. Angelo du erklommen; da, siehe,
Breitet Salerno's Golf lieblich im Süden sich aus.
Dir zu Füßen die Inseln, auf denen mit lockendem
Sange
Einst der Sirenen Mund Held Odysseus versucht;
Pästums Tempeltrümmer erkennst du bei freundlichem
Wetter;
Capri's steinerne Sphinx taucht aus der wogenden Fluth.

Doch genug des beschreibenden Wort's! Gern preis' ich das
Schöne,
Ungern setz' ich's herab, Schatten fügend zum Licht.
Darum empfange dies Bild, so fröhlich, wie ich's ge-
zeichnet,
Ist die Beleuchtung doch matt gegen die Wirklichkeit noch!
Hab' der Bewohner doch kaum ich gedacht, der Gesichter
voll Ausdruck,
Keines gewöhnlich, nicht eins ohne lebendigen Sinn.
Feurig das tiefdunkle Auge, beredtsam die Sprache der
Blicke,
Dem geflügelten Wort Dollmetsch zaubrischer Art!
Fein, ob scharf auch, die Züge der Mädchen, die Wimper,
die Braue,
Klein der schelmische Mund; üppiger Fülle das Haar.

Freier Haltung die Männer, im stattlichen Schmucke des
Bartes,
Die gebräunte Gestalt kraftvoll und wenig verhüllt.
Jede Gruppe ein Bild — es möchte das Auge nur immer
Sammeln, es möchte die Hand zeichnen von früh bis zur
Nacht!

Hier denn hab' ich die Sonne der Zwillinge freundliche
Nähe
Zögernd verlassen gesehn, ungern sich wendend zum
Krebs.
Aber nicht lange Genossin ihm blieb sie; gar bald zog sie
weiter,
Hin zu des Löwen Bereich lenkend den glühenden Flug.
Dann nach Sanfterem wieder verlangend, erspähte der
Jungfrau
Züchtiges Bild sie, und ihr hält sie Genossenschaft
nun. —
Auch dem Donner hab' ich gelauscht, dessen hallende
Stimme
Erst wenn die Tagzeit der Nacht gleich ist, zur Ruhe sich
legt;
Habe im salzigen Meere, erregt vom frischen Ponente,
Schwimmend die Wogen getheilt, tauchend die Glieder er-
quickt,
Neckend den Taschenkrebs mit reichlich gespendeten Traufen,
Ihn, der aus bröckelndem Tuff gern nach den Badenden
schielt;

Habe den Liedern gelauscht des Volks; wie thut es so wohl doch,
Wenn sich dem Werke der Hand fröhlich die Stimme gesellt!
Habe der Farben bezaubernden Schmelz, der rings die Natur schmückt,
Eingesogen; es trinkt nimmer das Auge sich satt!
Habe das Herz weit aufgethan, daß die ewige Sonne
Ganz es durchstrahle, hinaus scheuchend der Schwermuth Gezücht.

„Und doch zieht dich's zurück nach Rom?" so hör ich dich fragen,
„Und von Rom dann, wer weiß, bald nach Germanien gar?
„Gleich der zitternden Nadel im weitgewanderten Compaß
„Deutest, wie schön auch die Welt, ewig nach Norden du hin?"
Freund, so ist's! Noch hangt das Herz an den heimischen Wäldern,
An dem heimischen Volk, an dem heimischen Laut.
Mächtig zieht mich's zurück, und dankbar bin ich der Sehnsucht,
Ist, wem das Vaterland nicht lieb mehr, doch ärmer als arm!
Leicht bestrickt uns des Südens Reiz, seine Schönheit und Fülle,
Die gewaltige Kraft üppig reicher Natur;
Das entschiedne Gepräge jedweden Menschengesichtes,

Das bewegliche Sein, zwanglos wie es sich giebt.
An die Sonne trägt die Mutter den lallenden Säugling;
Leer sind die Zimmer, es treibt Alles im Freien sich um,
Zeigt sich auf offnem Markt nicht anders, als wie sich's zu
Hause
Zeigen würde; es gilt wenig der modische Zwang.
Heiter lächelt das Leben, und heiter erscheint selbst der
Tod noch:
Einer Schlafenden gleich trägt man die Jungfrau zur
Gruft;
Offen der Sarg, mit Blumen bestreut der Weg und die
Bahre,
Wie zu bräutlichem Fest schmücket die Locken ein Kranz.
Aber üben so Leben wie Tod unentrinnbaren Zauber,
Minderen Banns nicht hält Wesenloses dich fest;
Längst vergangener Zeiten gigantische Trümmer, die ringsum
Warnend stehen, der Hast spottend des neuen Geschlechts;
Halb verwüstete Hallen, die Tempel vertriebener Götter,
Ihre Altäre in Schutt, ihre Säulen gestürzt;
Um die trauernden Reste das schmeichelnd sich mühende
Zweigwerk
Rankenden Epheu's — wie freut sich der Umschlingung der
Stein!
Jeder Fuß breit Landes die Bühne gewaltiger Thaten,
Jeder Rasen das Dach untergegangener Pracht!
O, der Süden ist schön! Ein golden schimmerndes
Märchen,
Ein verzaubertes Land, ein verkörperter Traum!

Aber auch dem Märchen zu lauschen, nicht immer kann's dauern,
Auch der beglückendste Traum füllet das Leben nicht aus.
Nach des Sommertag's Gluthen, wie nach dem frohen Genusse,
Sucht die frischere Luft, sucht den Schatten der Geist.
Aus erquickendem Bade erheben gestärkt sich die Sinne,
Fliehend zugleich mit der Lust der Erschlaffung Gefahr.
Reger strebt das Wissen im wolkenumdüsterten Norden,
Und des Schaffens Begier fühlet schärferen Sporn.
Klären soll sich der Blick im Süden, und bilden das Urtheil,
Aber die Probe alsdann auch besteh' er daheim.
Ob des Heimweh's trügrischer Zug mich besticht und bethöret?
Ob, was ich lasse, nicht erst jenseits der Berge mich schmerzt?
Ob, wenn der letzte schmelzende Laut der italischen Zunge
Meinem Ohre verklingt, nicht erst das Scheiden beginnt?
Ob der erste Pfahl, bemalt mit germanischen Farben,
Mich an den Jammer nicht mahnt, dem ich in Unmuth entfloh?
An die Kleinheit des Daseins daheim, an die traurige Ohnmacht
Eines zerrissenen Volks, unfrei und immer noch Kind?
An das Leisetreten, das Neigen, Bücken und Beugen,
An die beklemmende Luft langsam versumpfender Kraft?
An das Mäkeln und Kritteln, den kleinen Krieg des Parteigeist's,

Der sich an Anderen reibt, weil er sich selber zur Last?
An das Kränkeln und Siechen der mürrisch gewordnen Gesammtheit,
Die sich in Mißmuth verzehrt, weil ihr die Lebensluft fehlt?

Aber nein, und nochmals nein! Das Unkraut nicht schrecke
Von dem Acker dich fort, dürren Boden nicht wählt's!
Zu vertilgen such' es, sofern Beruf du und Kraft fühlst,
Taugst du nicht selber zum Kampf, bleib' doch im Geiste ihm treu!
Macht der kleine Krieg dich klein, da lasse ihn Andern,
Hüte den eigenen Werth, mehr' ihn, du besserst die Welt!

Darum, o Freund, vertrauenden Muth's und freudigen Herzens,
Dankbar genossenem Glück, nehm' ich den Stecken zur Hand.
Daß die Sirenenstimme des Südens den Wandrer nicht fessle,
Eile ich rascheren Schritts, lausche nicht lockendem Wort.
Hör' ich von fern nicht schon der Senninn fröhliches Jodeln?
Ist es nicht deutsches Lied, was zum Ohre mir klingt?
Rufet nicht drüben im Holz des Kukuks trauliche Stimme?
Flötet die Nachtigall nicht, schwirrt nicht die Lerche im Blau?

Harren nicht liebe Menschen des Wiederkehrenden? schütteln
Derbe und treu ihm die Hand, lauschen gern seinem Wort?
Nur das Treffliche will ich schauen, das Echte, das Große —
Aller Orten ist's gut, wenn du zum Guten dich hältst!

Nach Seneca.

Wer da unter Trümmern weilt,
Sendet dankbar manchen Blick
Aus lebend'ger Gegenwart
In das Alterthum zurück.

Nach Seneca.*)

(Naturbetrachtungen u. A.)

Das Höchste.

Was ist das Höchste, o Mensch! — Sich selbst beherrschen, sich selber
Mit dem Blicke des Geist's klar und strenge durchschaun.
Herr zu werden der eignen Gelüste! Nicht andere Herrschaft
Bringet Gewinn. Nicht ist frei, wer Knechtschaft verhängt;
Nicht wer Flotten rüstet und Heere, in Fesseln zu schlagen
Unterjochte, weil ihm selber die Heimath zu eng. —
Was ist das Höchste, o Mensch! — Mit ruhig erhabenem Geiste
Ueber dem Schicksal zu stehn, taub für Versprechen, wie Dräun;
Nichts zu hoffen, und Nichts zu wünschen; mit heiterem Herzen
Hinzunehmen den Schmerz, welchen die Gottheit verhängt. —

---

*) † 65 Jahre nach Chr. Geb.

Was ist das Höchste, o Mensch! — Eine Seele rüstig und trotzig
Gegen das Unglück, Feind niedriger Sucht nach Genuß;
Immer gewärtig des Schicksals, es selbst zu gestalten entschlossen,
Nicht durch Schimmer berückt, nicht entmuthigt durch Sturm. —
Was ist das Höchste, o Mensch! — Die Hände rein gen Himmel
Heben, das redliche Herz argen Gedanken versperr'n;
Was in's Haus dir der Zufall gebracht, als wandernden Gast nur
Anzusehen, der rasch, wie er gekommen, dich läßt. —
Was ist das Höchste, o Mensch! — In jeder Minute zum Sterben
Vorbereitet zu sein, seist du nun alt oder jung!
Das macht frei! das schützet vor ewiger Knechtschaft den Menschen
Nicht nach römischem Recht, doch nach dem Recht der Natur!
Ewige Knechtschaft aber, nicht Feierstunde noch Urlaub
Gönnend, bereitest du dir, wenn du Sclave dir selbst.
Wende den Geist vom Unreinen ab, erlös' ihn vom Körper,
Sei entsinnlicht, du wirst nicht ungeistiger sein!
Die Natur erforsche, betrachte sie fleißig und werde
Deiner Verkehrtheit Feind, deiner Leidenschaft Herr.
Warum keuchen, warum die Zeit im Forum vergeuden?
Siehe, du brauchest nicht viel; siehe, du brauchst es nicht lang'!

Die Gottheit.

Die da Jupiters Blitze das Feuer des Himmels benennen,
Dichtend, nicht sind sie im Wahn, jener Jupiter sei's,
Den im Capitol man verehrt und an anderen Orten.
Was sie meinen, es ist: Gott entsendet den Blitz.
Jupiter nennen sie ihn — Was liegt im Namen? Auch ihnen
Ist er Bewahrer wie uns, und Regierer des Alls;
Willst du Schicksal ihn heißen? du hast nicht unrecht; ist er doch
Urgrund jeglichen Dings, Ausgang, Mitte und Ziel.
Nennst du Vorsehung ihn vielleicht? — Du trafest das Rechte,
Denn sein ewiger Rath ordnet und leitet die Welt.
Oder Natur? Du hast nicht gefehlt! Ist er doch die Quelle,
Welcher Alles entfließt, giebt uns doch Athem sein Hauch!
Oder Welt? Du gehst nicht irre, denn er ist das Ganze;
Alles verwebt sich mit ihm, und so trägt er sich selbst.
Nenne ihn wie du magst, was liegt im Namen? Uns Allen
Ist er belebender Geist, ist er Regierer des Alls.

Wahrzeichen, Schicksal und Gebet.

Einer nur ist des Schicksals Spruch! — Sofern ihn der Vögel
Flug verkündigen soll, nun, so möge er's thun;
Sagst du aber, es gelte der Blitz noch mehr, und er hebe
Auf, was Jener verhieß, da war jener ein Trug.
Nicht der Blitz bestimmt des Schicksals ewiges Walten!
Selber ihm Unterthan ist sein flammender Strahl.
Unerschütterlich ist's, Nichts thut ihm Gewalt an, es weichet
Weder nach Rechts noch nach Links, selbst sich Nothwendigkeit nur.
Gleich wie reißende Wasser des Waldes nicht wieder zur Quelle
Fließen zurück, es drängt Woge dem Wogenschwall nach —
So auch rollet das ew'ge Geschick, und sein erstes Gesetz ist:
Unerbittlich bestehn auf des Beschlusses Vollzug.
Wenig kennst du die Gottheit, sofern du wähnest, das Opfer
Eines schuldlosen Lamm's stimme um, was sie will.
Selbst Gebete vermögen es nicht; es sind die Gebete
Freundliche Tröster nur für das bekümmerte Herz.



Wenig Verdienst.

Daß wir besser sind als die Schlechtesten, ist es so viel denn?
Wer doch im Lazareth prahlt, daß der Kränkste er nicht!

Particularismus.

Ueber dies Grenzenziehen der Sterblichen! Hinter dem Ister
Halte der Dacier sich; in des Strymon's Bereich
Bleibe der Thracier; möge den Parther nimmer gelüsten,
Wenn sein Leben ihm lieb, über den Euphrat zu gehn!
Der Danubius scheide die Länder Rom's und Sarmatien's,
Und das Wasser des Rhein's hemme Germania's Schritt!
Aber Hispanien trenne von Gallien hohes Gebirge,
Und Aethiopien's Sand halte Aegypten im Zaum.
Wahrlich! hätten die Ameisen nur so viel Kopf wie wir Menschen,
In Provinzen wohl auch theilten ihr Plätzchen sie ein!

Einsamkeit und Schmeichelei.

Meide das Menschengewühl und das unruhbringende Treiben!
Gönne Solchen den Markt, die vor sich selber entfliehn.
Nie sonst bist du dein eigener Herr! Es schmachtet vergebens
Nach Erholung und Rast dein gequältes Gemüth.



Meide das Menschengewühl, doch mehr noch meide die Schmeichler!
Halte sie fern, so fern, daß sie dein Ohr nicht mehr hört.
Ihnen entzieht sich Keiner, der halb nur ausweicht, denn eben —
Eigen ist es, doch wahr — dann erst gefallen sie recht!
Jene Seite gerade, an welcher der Schmeichler dich angreift,
Glaubst du die Rüstung auch fest, giebst am Meisten du bloß.
Heimlich schmeichelt der Eine, der Andere derber; Vitellius
Sagte, der Schmeichler, ja selbst: Frechheit nur führe zum Ziel.
Höre was Crispus Passanius spricht, der treffliche Denker:
Schmeichlern begegnet der Mensch, wie mit dem Liebchen er's treibt;
Ruft er nicht selbst es herein, so schließt er doch halb nur die Thüre,
Lauscht dem Pochen und sieht's gern, wenn die Angel ihm weicht.

Gefrorenes.

Ueber die Schlemmer! Das Wasser ist ihnen zu schlecht und gewöhnlich,
Und nun schlucken sie gar, was nicht mehr Wasser einmal!

Sicilien.

Diese stolze Provinz! Den Herren der mächtigsten Städte
Nicht erlag sie im Kampf, sondern sie brach deren Macht;
Denn der Preis des gewaltigen Kriegs zwischen Rom und
Carthago
War sie, und Zeuge zugleich beispiellos wechselnden Glücks.
Siehe! die ganze Römische Macht sah hier man vereinigt,
Sammt ihrer Häupter vier, hier, auf dem einzigen Punkt:
Lepidus, Sextus Pompejus, Augustus auch und Antonius;
Aber selbst Caesar's Glück hat sie, das seltne, erschöpft.
Von dem Gipfel der Größe, auf den sie Pompejus gehoben,
Stürzte sie jäh' ihn hinab, — Lepidus mit ihm zugleich;
Jener dem fremden Waffenglück, ein Flüchtiger weichend,
Dieser verjaget, o Schmach, von seinem eigenen Heer!

Armuth.

„Etwas Schönes wohl ist's um eine vergnügte Armuth;"
So spricht Epikur. Aber ist Jener denn arm,
Der dabei noch vergnügt ist? Nicht arm macht: Wenig
besitzen,
Sondern der Wunsch nach dem, was uns fehlet, macht arm.
Was denn helfen mir Herden, und volle Kasten und
Scheuern,
Freuet mich nicht der Besitz, schiel' ich nach weiterem Gut!
In dem eignen Gemüthe da fehlt es, nicht in den Dingen,

Reichthum beschweret gewiß, wenn schon die Armuth beschwert.
Wie der Kranke, vom hölzernen Bett auf das goldne getragen,
Keine Besserung spürt, weil seine Krankheit ihm folgt,
So dem kranken Gemüthe auch schaffst du keine Erleichtrung,
Gäbst du ihm Ueberfluß selbst; tiefer liegt, was ihm fehlt.
Mit dem Reichthum ist gefährlich zusammen zu leben;
Nie ist die Unnatur satt — wenig heischt die Natur.
Würden auf dich zusammengehäuft unermeßliche Schätze,
Könntest mit Marmor und Gold du den Boden bestreun,
Nicht doch hätt'st du genug; dich würde nach größeren Schätzen
Nur verlangen, der Wunsch wüchse nur maaßloser noch.
Denn nicht Grenzen kennt der Wahn; sie kennt nur die Wahrheit! —
Jene Wünsche verwirf, denen ein Ruhepunkt fehlt.
Wenig kostet der Hunger, die Leckerkeit aber ist theuer.
Nie ist das Vorurtheil reich — nie ist arm die Natur!
Ihrem Gesetze gehorsam, wird Armuth selber zum Reichthum;
Ladet sie sich zu Gast, bald gedeckt ist der Tisch.
Wer des Reichthums nicht bedarf, ist der wirkliche Reiche.
Willst du frei sein, da sei Armen gleich, oder arm.
Einfachheit des Lebens, das ist freiwillige Armuth;
Man heißt wünschenswerth das, was eben man wünscht.
Brod und Milch genügen uns, wenn in's Leben wir treten,
Doch uns sättigen bald Fürstenthümer nicht mehr.

Einem König zu Liebe erduldeten Hunger und Mangel
Ganze Heere, ob Nichts sie auch für jene belohnt; —
Und wir sollten Entbehrungen nicht und Armuth ertragen,
Um zu säubern das Herz von Begierden und Lust?
Selbst der Reiche, er ist nur reich, wenn der Armuth er nachahmt,
Und wir sollten uns nicht ihrer Genossenschaft freun?
Düster ist des Reichen Stirn, die des Armen ist heiter;
Räuber fürchtet er nicht; Nackende zieht man nicht aus.
Auch der Krieg macht ärmer ihn nicht; nur sich selber zu retten,
Braucht er; kein köstliches Gut heißt ihn verzögern die Flucht.
Er auch weiß allein, wer wirklich im Herzen ihm hold ist;
Schmeichelt man Armen doch nicht, lohnt sich's doch immer der Müh'. —
Werde die Armuth denn zu unsrer Vertrauten; das Schicksal
Findet Jenen gefaßt, dem die Armuth schon lieb.
Keine Sorge mehr wird uns des Reichthums Unbestand machen,
Prägen wir ein uns, wie leicht sich die Armuth erträgt!

Große Kinder.

Nicht nur zweimal im Leben, nein immer gleichen wir Kindern;
Nur daß aus kindlichem Spiel kindisches wird mit der Zeit.

Unterschied in der Aehnlichkeit.

Was Genußmenschen thun, auch das thut eben der Weise,
Aber in anderem Sinn, aber auf andere Art!

Gewissen.

Was doch meidest du Zeugen, und suchst entlegene Orte?
Ziehet denn mit dir nicht, der dein Aufseher ist?
Auf dem Nacken dir sitzt er, du kannst ihm nimmer entrinnen,
Thor! was hilft dir noch Flucht, da ein Gewissen du hast?

Keine Tempel.

Wollet Gott ihr Euch denken? In milder Erhabenheit denkt ihn,
Groß, ehrwürdig und gut, immer euch nah' wie ein Freund.
Nicht gefallen ihm Opfer, nicht Ströme dampfenden Blutes,
Sondern ein Vorsatz der fest, und ein tugendhaft' Herz.
Nicht nach ragenden Tempeln aus prunkendem Steine verlangt ihn,
Richtet ihm auf den Altar in der eigenen Brust!



Rom.

Dich, o Roma, vergleich' ich dem wechselnden Alter des Menschen.
Unter Romulus warst Kind du, klein noch und schwach;
Unter den folgenden Königen ward aus dem Kinde der Knabe,
Unter Tarquinius dann wuchsest zum Jüngling du auf.
Lästig ward dir das Joch; vom Nacken schütteltest ab du's,
Königen folgend nicht mehr, sondern eignem Gesetz.
Als der Punische Krieg zu Ende, tratest, zum Manne
Du heran nun gereift, deinen Siegeslauf an.
Nicht mehr machte Carthago dir streitig die Herrschaft des Erdrunds;
Ueber Wasser und Land strecktest die Hände du aus.
Fürsten fesseltest du, dir huldigten alle Nationen, —
Bis zum Kriege zuletzt dir der Vorwand gebrach.
Da, mißbrauchend die eigene Kraft, Erworbnes vergeudend,
Inneren Zwiespalt's voll, wurde zum Greise der Mann.
Bürgerkriegen erliegend, und wieder beherrscht nun von Einem,
Sankest, matt und geschwächt, du in die Kindheit zurück.
Unter Brutus rafftest noch einmal die Kraft du zusammen,
Aber vergebens — es war deine Freiheit dahin!
Und so bist du gesunken von einer Stufe zur andern,

Rom! Weltkönigin einst — nun vom Alter erschöpft,
Bis du, selber dich aufrecht zu halten nicht länger mehr fähig,
Auf den gebrechlichen Stab deiner Beherrscher dich lehnst.

Philosophie.

Auf die rechte Art zu leben, — die Philosophie ist's,
Die euch darüber belehrt; wer nicht bedarf ihres Rath's?

Die Wahl der Gattin.

So ein Mädchen du suchest zur Gattin, nicht frage nach Ahnen,
Nicht nach reizendem Schein, nicht nach reichlichem Gut;
Leicht verloren geht das Vermögen, geht auch die Schönheit,
Die dein Auge erquickt, die dein Urtheil besticht.
Meide die Eitle, es kennt die ganze Stadt schon von fern sie,
In der Sänfte ja zeigt offen sie gern sich dem Blick.
Meide auch die, für deren Gepäck dein Haus dir zu klein wird,
Deren Anzug beinah mehr gilt, als die, so ihn trägt;
Der ein Heirathsgut von jedem Ohre herabhängt,



Die von der Mutter bereits Ränke und Laster geerbt.
Suche die wohlerzogene aus, die bescheidnen Gemüthes,
Anderm Tone noch fremd, gern nach dem deinen sich stimmt.

Naturgeheimnisse.

Unserm menschlichen Auge verbirgt noch Vieles die Gottheit,
Nicht für uns hier allein wurde erschaffen das All.
Er ja selbst, der Gründer des Werks, entzog unserm Blick sich,
Nur das Auge des Geist's schauet den Schöpfer der Welt.
Auch was, ähnlich in Kraft, dem höchsten Wesen verwandt ist,
Nächtlich Dunkel verbirgt's, tiefes Geheimniß bedeckt's.
Ist unser Auge vielleicht von seinem Glanze erfüllet,
Und die Sehkraft nur reicht es zu fassen nicht aus?
Ist so groß und herrlich vielleicht, was verborgen wir nennen,
Daß allein nur der Geist würdig genug, ihm zu nahn?
Niemand weiß es! Wir haben nicht Kenntniß vom Ersten und Größten;
Was das ist, ohne das Nichts ist, — Keinem ist's kund!
Und doch staunen wir noch, wenn uns der Gang der Cometen
Unverständlich, wenn uns dieses und das noch geheim?

Gäb' es auf ewige Zeiten an ihr nicht zu forschen für Alle,
Wahrlich, es wäre die Welt groß wohl, doch nimmer die Welt!
Aber es offenbart die Natur nicht Alles auf einmal;
Spätern Geschlechtern noch giebt ihre Räthsel sie auf.
Etwas behält Eleusis für sich, damit wenn dereinst wir
Wiederkehren, es uns werde enthüllet und klar.
Eingeweihete meinen wir schon zu sein, und doch weilen
Wir in des Heiligthums göttlichem Vorhofe erst.
Wie denn auch genügte des Menschen flüchtiges Dasein,
Um zu ergründen das All, um zu begreifen die Welt!
Ist doch zu kurz das Leben des Greises sogar, um der Sterne
Bahn zu berechnen, des Monds Wandel, der Sonne Bereich;
Und nun theilen wir nicht einmal zwischen Thorheit und Forschen
Ebenmäßig die Zeit, die uns hienieden beschert!

Die Vielseitigkeit der Natur.

Gegensätze bietet die Welt, wohin wir uns wenden;
Trocken ist dies Element, feucht jenes andere dort.
Dies ist schwer, und das wieder leicht; dies eine hat Kälte,
Aber ein anderes dort brennt von innerer Gluth.

Steht die Sonne im Zeichen des Wassermannes, da bringt sie
Winterfrost, es erstarrt plötzlich zum Eise der Strom;
Steht sie im Zeichen des Löwen, da reifen die Saaten im Felde,
Sengend glühet ihr Strahl, und es versieget der Quell.
Rasch erhebt sich der Widder am Himmel, nicht säumt er im Gange,
Aber in's Gleichgewicht stellt langsam die Waage sich nur.
Wechsel liebt die Natur; das Eine macht groß sie, das Andre
Klein; gering nur an Kraft Dieses, doch Jenes da stark.
Manches wirft auf den Haufen sie hin, unbeachtet, vergessen;
Manches zeichnet sie aus, zeigt hell leuchtend es vor.
Nimmst du die einzelnen Theile des Alls, keins ist wie das andre,
Aber als Ganzes erfaßt, sind sie die Weltharmonie.

Seele. Beschränktes Wissen. Nachkommen.

Daß eine Seele wir haben, nach deren Willen wir handeln,
Keiner leugnet's. Doch wer klärt ihr Wesen uns auf?
Unsre Beherrscherin scheint sie, wie aber ist sie beschaffen,
Und wo suchen wir sie? — Niemand hat es erforscht.
Eine Art von Harmonie, so heißt sie der Eine;
Eine göttliche Kraft nennet ein Anderer sie.

Diesem ist sie ein Theil der Gottheit; ein geistiges Wesen
Jenem; Der hält sie für Luft, Dieser für Wärme, für Blut.
Ueber sich selber nicht einmal ist im Reinen die Seele,
Wie viel schwieriger doch schließt ihr Fremdes sich auf!
Darum fordere nicht, daß ich durch Gründe belege,
Was von des Weltalls Gang als Vermuthung mir gilt.
Gar beschränkt noch ist unser Standpunkt; eben begonnen
Hat die Lehrzeit erst; Tag nicht, Dämmerung ist.
Wie mit Morgen und Abend es sich verhalte, wir wissen's
Erst seit gestern; es sind der Planeten erst fünf.
Daß sich Alles wendet und dreht in steter Bewegung,
Folgend ew'gem Gesetz, kaum noch stellten wir's fest.
Seit wie lange denn wurde des Neumond's Räthsel ergründet?
Und wie Vielen doch ist heute es noch nicht gelöst!
Aber kommen wird eine Zeit, wo geläuterte Forschung
Licht verbreitet auch da, wo wir im Dunkeln noch gehn.
Kommen wird eine Zeit, wo unsre beschränkte Erkenntniß
Fast unglaublich erscheint dem entwickeltern Geist.
Selbst den Lauf der Cometen bestimmen wird man und sagen:
Siehe da ihre Bahn, siehe da ihre Zeit!

Das Ungewohnte.

Nur das Ungewohnte bestaunt der Mensch, nicht das Große;
Nicht was wichtig ihm ist, nur was neu ihm und fremd.
Keiner denkt der Sonne, wenn ihren gemessenen Gang sie
Regelmäßig verfolgt, morgen wie gestern und heut;
Zuwachs gebend dem Tage, so oft der Wende sie zustrebt,
Zuwachs gebend der Nacht, ist der Gipfel erreicht;
Abends zeigend die Sterne, am Tage dem Blick sie entziehend,
Steigernd den Wärmegrad, mindernd von Neuem ihn nun;
Um so Vieles größer als unsre Erde und dennoch
Nie mit flammendem Strahl zündend verderbliche Gluth;
Nimmer zeigend verdunkelt den Mond oder völliger Scheibe,
Als wenn grade er ihr gegenüber sich stellt.
Aber decket die Sonne am Tage plötzliches Dunkel,
Oder verfinstert der Mond sich inmitten der Nacht,
Oder erscheint am Himmel, wo wenig beachtet der Sterne
Ewige Wunderwelt kreist, unverhofft ein Comet:
Siehe, da laufen die Leute zusammen, da giebt es ein Staunen,
Da zeigt Jeder hinauf, fragt und sieht sich nicht satt.
Abergläubische Götterfurcht beschleichet die Völker,
Und die Menschheit erhebt banges Jammergeschrei!
Nur das Ungewohnte bestaunt der Mensch, nicht das Große,
Nicht was wichtig ihm ist, nur was fremd ihm und neu.

Alexander und Kallisthenes.

Was nun hilft dir aller Ruhm, o Held Alexander,
Da Kallisthenes Tod deinen Namen befleckt!
Ewiger Vorwurf dir: „du konntest die Wahrheit nicht hören!“
Von dem Makel wäscht keine Tapferkeit rein.
Preiset Einer von dir: Viel Tausend Perser erschlugst du,
Siehe, da heißt es zurück: — Aber Kallisthenes auch!
Sagt man, du habest Darius, den großen König, getödtet —
Siehe, wiederum heißt's: Aber Kallisthenes auch!
Alles machtest du zittern, bis an des Ocean's Grenzen
Reichte dein Scepter, er selbst wurde unterthan dir;
Deine Flotten trug er, und so aus Thraciens Winkel
Schufest ein Weltreich du, — aber Kallisthenes starb!
Was an ihm du gefrevelt, kein Kriegsruhm macht es vergessen:
Deinen Namen befleckt ewig Kallisthenes Tod.

Mißbrauch der Winde.

Weil's an Raum gebricht der Tollheit im eigenen Hause,
Rüsten Flotten wir aus, tragen den Krieg übers Meer.
Gälte es nur dem Frieden, nicht lohnend schien uns die Mühe,

Aber es gilt ja dem Krieg, aber es gilt dem Gewinn!
Groß genug nicht ist die Erde, genug der Gefahr nicht —
Unsre Körper, sie sind nicht gebrechlich genug.
Giebt es der Greise doch, der glücklichen, immer zu viel
noch,
Steht es doch Jeglichem frei, alt zu werden nach Wahl!
Auf denn! Laßt uns das säum'ge Geschick beschleunigen,
spornen!
Auf denn! Waffnen wir uns, spannen die Segel wir aus!
Völkergemetzel und Brand uralter Städte und Burgen
Ziehe mit uns. Erfleht günstige Winde zur Fahrt! —
Viele verborgene Klippen umschifft der geschnäbelte Kiel
nun,
Tückisch fesselnden Sand, wirbelnde Strudel der Fluth.
Zwischen den zackigen Bergen hervor stürzt lauernde Winds-
braut,
Nebel verhüllen den Tag, Blitze durchflammen die Nacht.
Trümmer zerschmetterter Schiffe bedecken die schäumenden
Wogen,
Mühen, Aengste und Noth halten treu bei uns aus.
Aber welch ein Hafen nun wartet unser am Ziele?
Welche Rast denn wird uns, den Erschöpften, zu Theil?
Keine! Am Strande harret der Feind, den Feind zu em-
pfangen;
Krieg entbrennt, — es erliegt selbst der Sieger dem Sieg!
O! der argen Verkehrtheit, des Wahnsinns rasenden
Treibens!
Zum Verderben gereicht, was zusammen uns bringt!

Persiens sinnarmer König betritt nun Griechenlands Küsten,
Ueberschwemmend das Land, überwindend es nicht.
Alexander, Sieger in Indien schon und in Baktra,
Grollt dem ewigen Meer, das seine Ruhmsucht begrenzt.
Zu den Parthern treibt der Habsucht Stachel den Crassus,
Nicht des Volkstribuns Schmähungen halten ihn auf,
Nicht der prophetische Blitz, abmahnendes Zeichen der Götter,
An des Euphrats Strand, hemmt den verwegenen Zug.
Mitten durch die Zornesgluth der Götter und Menschen
Eilt er dem schnöden Gewinn, eilt dem Golde er nach!

Was doch suchet ihr Armen! Erjagen wird euch der Tod ja
Früh genug schon daheim, auf dem Ruhebett selbst!
Sorgt nur, daß er euch nicht bei lasterhaftem Beginnen
Ueberfalle, daß nicht er euch in Freveln ereil'!
Auch die wilden Thiere verfolgen ihr Opfer und würgen's,
Aber es treibet und spornt Hunger und Rache sie an.
Ihr hingegen suchet den Krieg dem Kriege zu Liebe,
Tödtet, wem ihr nicht zürnt, würget, was ihr nicht haßt!

Darum rüsten Flotten wir aus und spannen die Segel,
Flehen um günstigen Wind, stechen bewaffnet in's Meer!
Haben Unrecht Jene noch, die, meisternd das Weltall,
Meinen, erschaffen nur sei zum Verderben der Wind?
Die da sprechen, es solle zum Mindesten sein ihm geboten,
Nicht zu verlassen das Land, fern zu bleiben dem Meer?
Seinem eignen Verderben und dem der Seinen nur lebte

Dann, wem immer das Herz schlüge nach Hader und Zwist;
Aber jetzt sei gar nichts gesichert; die größte Entfernung
Biete fürder nicht Schutz, hemme Eroberer nicht.
Könne doch irgend ein Volkstyrann, ein Schooskind des Glückes,
Heute, morgen wer weiß? uns verwüsten das Land!
Ueber's Wasser kommend, von treulosen Winden begünstigt,
Sclaverei uns und Schmach bringend, und mordenden Krieg!

Doch nicht murren dürfen wir so! Was immer die Gottheit
Uns als Wohlthat geschenkt, wird durch den Mißbrauch zum Fluch!
Auch die Winde wurden bestimmt zu besserem Zwecke,
Reinigen sollte die Luft ihr erquickender Hauch;
Wasser sollten sie spenden, und auch seinem Uebermaß wehren,
Fördern die Reife der Frucht, fördern das Wachsthum des Baums.
Denn, die trägen Säfte entreißend müßigem Schlummer,
Treiben in Halm sie und Stamm stockende Nährkraft empor.
Völker mit Völkern sollten verbinden sie, Bande der Freundschaft
Zwischen Land sie und Land knüpfen zu regem Verkehr.
Welterfahrung und Kunde verborgener Dinge und Orte
Sollten erleichtern zum Wohl sie des Menschengeschlechts;
Unsere engen Grenzen erweiternd und über der Heimath

Nahe Umzäunung hinaus hebend den forschenden Geist.
Siehe, des Guten spenden sie viel, wohin wir uns wenden;
Hier auch hat die Natur Alles weise gefügt.
Einen Tempel erbaute Augustus dem Winde Circius,
Denn sein entwurzelnder Hauch reinigt Galliens Luft!

Die Schlemmer.

Ueber die Schlemmer! Was Alles ersinnen dem Bauch sie zu Liebe?
Und nicht einmal nur ihm, auch den Augen jetzt gilt's!
Wohl unglaublich klingt's: Es dienet der Fisch nicht zum Mahl nur,
Nein, als Anblick soll sterbend ergötzen er noch!
Sonst wohl hieß es, der Barbe sei schmackhaft frisch aus den Klippen,
Aber ihn sterben zu sehn, das nun ist wahrer Genuß!
„Eilig schaff' ihn zur Stelle, mach' Platz den keuchenden Trägern!
Darf ich denn trauen dem Wort, seh' ich nicht selbst wie er stirbt?
Reich' ihn im Glase herum! O seht des Zappelnden Sprünge,
Lebend noch ist er fürwahr! Richte zur Mahlzeit ihn zu!
Seine Farben betrachtet nun, die glühende Röthe!
Habet den Mennig ihr je prächtiger, höher gesehn?
An den Seiten zieht hell glänzend dahin das Geäder,

Aber des Leibes Gluth ähnelt lauterem Blut.
Und nun wieder, ei gebet doch Acht, wie die Farbe sich lichtet!
Um die Schläfen ja spielt's wie von himmlischem Blau!
Mehr und mehr verblaßt das schillernde Bild nun, es bleibt ihm
Eine Farbe nur treu, sehet, er streckt sich, er starb!"
So, nicht anders treiben sie's jetzt! Wo ein Barbe dahin stirbt,
Drängt sich Alles herbei, staunt und sieht sich nicht satt.
Aber von allen Jenen ist Keiner dabei, wenn ein Freund stirbt,
Wenn der Vater erbleicht, — käm' auch gelegen sein Tod;
Keiner von allen Jenen begleitet die Leiche zum Holzstoß,
Hält beim Bruder mit aus, drücket die Augen ihm zu.
Nur dem Bauchdienst fröhnt dies Volk, und nicht mit dem Mund nur,
Mit den Augen sogar sank es zum Fresser hinab! —

Erdbeben. Todesfurcht. Unsterblichkeit.

(Nach dem Ausbruche des Vesuvs, ein Jahr bevor Seneca den Schierlingsbecher trank.)

Wenn die Erde selbst nicht Festigkeit bietet und Halt mehr,
Woran halten wir uns, was hat da noch Bestand?
Wenn das Unbewegliche wankt, wenn der Boden sich aufthut,

Wohin flüchten wir uns, was noch dient uns zum Schutz?
Ist der Feind im Anzug, durch Mauern kann ich mich decken;
Zieht der Sturm herauf, nun, der Hafendamm schirmt;
Vor dem Regen birgt mich das Dach und vor schmetterndem Hagel;
Räume das Feld ich, mir folgt nicht die Feuersbrunst nach;
Vor dem Blitze verstecken mich Höhlen und dunkelnde Grotten;
Kommt die Pest in das Land, schnitz' ich zum Wandern den Stab.
Aber vor diesem Uebel ist keine Rettung; es schlinget
Ganze Städte hinab, ganze Gegenden frißt's.
Unter Schutt und Trümmern versenkt es Häuser und Felder
Spurlos; grauenvoll stößt's ganze Völker in's Grab.

Ist es nicht so? — Ich sehe Entsetzen auf allen Gesichtern;
Der Geängstete heischt Tröstung und stärkendes Wort.
Aber was frommt denn Furcht, wo Menschenhülfe nicht ausreicht?
Wo nichts mehr der Verstand als der Unverstand kann? —
Der nur, welcher bedenkt, daß Alles auf Erden zu fürchten,
Daß Nichts dauernd und fest, der nur bannet die Furcht.
Flüchtige sehe ich eilig Campanien's Boden verlassen —
Thörichte! Heute traf's hier, morgen, wer weiß! trifft es dort.

Ist denn minder Gefahr, wo noch das Wetter nicht einschlug,
Als da, wo es bereits tobend zum Ausbruch gelangt?
Gleich wie in Städten bald dieses, bald jenes Gebäude sich senket,
So auf dem Erdkreise auch wird Jedwedem sein Theil.
Tyrus war vor Zeiten verrufen, es wanke sein Boden;
Zwölf der Städte begrub Asiens zitternder Grund;
Macedonien auch und Achaja blieben verschont nicht:
Zwingherr ist das Geschick, Nichts hat Halt noch Bestand.
Tief begründet im innersten Gang der Natur lieget das noch,
Was für plötzlichen Zorn höherer Wesen du hältst.
Aber weil den Gang der Natur nur mit leiblichen Augen,
Nicht mit dem Blick der Vernunft wir zu erfassen verstehn,
Deucht auch Alles, was selten das Schicksal verhänget, uns seltsam;
Der Unwissenheit Schuld strafen Bangen und Furcht.
Statt der Wirkungen heimlichen Grund mit Bedacht zu erforschen,
Nicht verlohnt sich's der Müh' — schreiben den Göttern wir's zu,
Wenn die Scheibe des Mond's den Glanz der Sonne verfinstert,
Oder über den Mond Erdenschatten sich schiebt;
Wenn am Tage die Sterne sich plötzlich dem Dunkel entwinden,
Wenn der Schweifstern flammt und mit Schrecken uns füllt.

Und doch ist, wem Furcht die Kräfte der Seele verwirrte,
Einem Besessenen gleich, sei es nun minder, sei's mehr.
Auch den Ruhigsten schüttelt sie auf und benimmt ihm die Klarheit,
Nicht mehr weiß er wohin, nicht mehr kennt er sich selbst;
Was denn bannet die Furcht? Ich meine, Nichts so erfolgreich,
Als der größten Gefahr stete Allgegenwart selbst;
Als der Gedanke, daß nirgends vor plötzlichem Tode wir sicher,
Als das Bewußtsein, daß Nichts vor dem Geschick uns beschützt!
Soll ich denn Menschen noch fürchten, wo unter mir zittert der Boden,
Wo der zuckende Blitz nach dem Leben mir stellt?
Ob mich himmlisches Feuer, ob schleichende Krankheit dahinrafft,
Ob ein Tröpfelein Gift, oder der Ocean selbst —
Ist es nicht immer das Nämliche doch, ist es immer der Tod nicht,
Komme von Außen der Streich, komm' er von Innen heraus? —
Welchen besseren Trost denn giebt es gegen das Sterben,
Als die Sterblichkeit selbst, als daß Nichts ihr entgeht!
Mag der Boden, auf dem ich stehe, nicht wanken noch weichen,
Einmal, ich weiß es gewiß, legt er sich über mich doch.
Eine Kleinigkeit nur ist der Hauch des Menschen hienieden

Aber ein Großes ist's, ihn zu achten gering!
Siehe, was ist der Tod? Nicht eine Strafe des Himmels,
Eine Abgabe ist's, die du dem Leben bezahlst;
Die Bedingung ist's, die deiner Erschaffung voraus ging.
Du erstattest zurück, was du als Leben empfingst.
Ende nimmt, was Anfang nahm; es hat wenig zu sagen,
Ob du früher die Schuld, ob du später sie tilgst.
Deine Erzeugerin ruft, Natur; eine bessere Heimath
Harret deiner. Zeuch hin, muthigen Schritt's und beherzt!
Nicht dort beben die Länder, nicht stoßen Wolken zusammen
Donnernden Schalles, es flammt dort nicht der schmetternde Blitz.
Keine Pest dort giebt es, nicht wüthet der Wahnsinn des Kriegs dort,
Städte verwüstend und rings Schrecken verbreitend und Tod!
Nun, was zitterst du noch? Ist leicht der Hingang, warum ihn
Fürchten? Ist schwer er, was hilft's, daß um Aufschub du flehst?
Was verlieren wir denn? Minuten, Stunden, was weiß ich!
Tage, Monden vielleicht, höchstens Jahre doch nur!
Aber verlieren auch würden wir lebend sie noch; nicht die Zukunft
Nur gehöret uns nicht, auch die Vergangenheit nicht.
Auf einem Pünktchen der fliehenden Zeit, da ist's wo wir fußen;
Wie wir auch geizen, es bleibt keine Secunde uns treu.

„Meine sechzig Jahre,“ sprach Einer zu Lälius, „hab' ich“ —
„„Meinst du,““ antwortete der, „„jene, die nicht mehr du hast?““
Nach verlorenen Jahren nur zählen wir; sollte uns das nicht
Oeffnen die Augen, und uns lehren das Wesen der Zeit?
Tod ist Naturgesetz! Es muß ihn wünschen auch der noch,
Welcher ihn fürchtet: wo ist ein Erlöser gleich ihm?
Gleicht er nicht Alles aus, und ist die Gerechtigkeit selbst nicht,
Was durch ihn die Natur über Alle verhängt? —

Nun, so banne die Furcht! Nicht frage, ob dich ein Stein nur,
Oder ein ganzes Gebirg, stürzend, des Athems beraubt;
Ob du im Schutt eines Hauses erstickst, ob unter den Trümmern
Sinkender Länder, wenn rings gähnend der Boden zerklafft.
Nicht der Lärm beim Sterben macht größer den Tod oder kleiner,
Was er selbst ist, bleibt ewig das Nämliche doch!
Blicke oft ihm in's Auge, gewöhne an ihn den Gedanken;
Ja, mit furchtlosem Schritt geh' ihm entgegen sogar!

Epigramme.

Das Italienische Volk.

Liebenswürdig bist du und schön, doch sagest du nimmer
Alles heraus, was du denkst, scheinst du auch klar wie
Krystall.

Anacapri.

Freundlicher Ort! es führt zu deiner Höhe kein Fahrweg;
Kirche und Staat, sie sind nicht besorgt um dein Glück.
Segne die steile Treppe! erklimmet auch nie ein Prälat sie,
Wohlstand und Sauberkeit doch steigen hinauf und herab.

Die Deputirten unter Vicekönig von Mondejar.

Sieben Jahre Verbannung nach Capri — das war eure
Strafe,
Deputirte, weil ihr heimlich geklagt in Madrid!
Glückliches Land, wo sich, aus einem Eden vertrieben,
Dem Verwiesenen selbst nur ein noch schönres erschließt.

Nahgelegte Moral.

„Dies der Felsen, von welchem Tiber Gefangene stürzte!"
Welcher Unterschied doch zwischen damals und — jetzt!

Böllerschießen nach der Messe.

Heilige Gottheit, vergieb die lärmende Sabbaths-Begehung,
Dienet dem Staats-Monopol doch der Pulver-Verbrauch.

Pompeji.

Doppelte Festungsmauern umschlossen dich, doch wir vergessen's
Immer aufs Neue: — wie eng, heißt es, wie wohnten sie eng!

Rom und Neapel.

Wie du heiter doch bist, verglichen mit Roma, Neapel!
Selbst den Marmor erhältst weiß du, — sie schwärzet auch ihn.

Rom's Passeggiata.

Nur bis Sonnenuntergang fährt Corso der Römer;
Dank dir, modischer Zwang! endlich athmet man auf!

Rom's Frauen.

Lacedämonien's Volk vertrieb die Salbenverkäufer,
Ihr wehrt modischem Duft mit des Geraniums Blatt.

Brittannier in Rom's Theatern.

In den Logen sitzet ihr jetzt und klingt mit dem Golde,
Aber den Vorhang einst hielt euer Nacken empor.

Garten Borghese.

Wärst du geraubtes Gut nicht, Borghesischer Garten, der Cenci
Väterlich' Erbtheil, wie viel lieblicher locktest du noch!
Aber nun gleichst du den Speisen des Wucherers! Freilich, er ladet
Freundlich, ja dringend uns ein, doch was er beut, ist erpreßt.

Rom's October-Feste.

Waren nicht auch im October die Bacchusfeste der Alten?
Sicher! Die Feste des Volks überdauern die Zeit.

Rom.

Dich traf schwer die Hand des Menschen: Trümmer bezeugen's,
Aber die Hand der Natur traf doch schwerer dich weit!
Unglücksel'ge! was Andern als Wohlthat wurde, des Flusses
Freundliche Spende, sie ward dir zum verpestenden Gift.

Schiffsschnäbel der Columna rostrata.

Immer seid ihr noch da, wie einst die Tribune ihr ziertet—
Doch das Wort ist verstummt, doch die Tribune verschwand.

Sculptur und Dichtung.

Wäre das Wort nicht gewesen, das schwatzende, wie es, als Sage
Gehend vom Munde zum Mund, erbt von Geschlecht auf Geschlecht,

Bis es, die Leyer des Sängers begleitend, zum göttlichen
Liede
Sich gestaltet und nun ewige Dauer erringt:
Immer wären die Götter der Alten uns heute noch göttlich,
Denn der Marmor allein hätte verewigt sie dann.
Würdig hoher Verehrung erschiene noch heut' uns dein
Urbild,
Aphrodite — so groß schuf dich Cleomenes Hand.
Du auch, Uebelabwender Apoll, mit dem Silbergeschosse,
Dein verstümmeltes Bild zeigte noch heut' dich als Gott.
Aber nun haben die Dichter, belauschend die Rede des
Volkes,
Das die Gottheit sich nur menschlich zu denken vermag,
Euch von dem hohen Gestelle, auf das euch die Bildner
gehoben,
Wieder heruntergeholt, menschlich euch schildernd und
schwach;
Ja unedel sogar; was Menschen entweiht und erniedrigt,
Ihr nicht war't davon frei, dürfen den Dichtern wir
traun.
Und so wird, wo immer das Wort dem Erhabenen nah'
tritt,
Wie die Welle des Meers, wenn sie den Felsen umspült,
Während sie Glanz ihm und Schimmer noch leiht, ihn
zerbröckelnd herabreißt,
Auch dem Erhabnen das Wort Ruhm so bereiten wie Tod.
Menschen macht es zu Göttern und wieder Götter zu
Menschen;

Religionen ersinnt's, Religionen begräbt's;
Aber die bildende Kunst verklärt, was dem Stein sie entlockte,
Und so hebt sie es hoch über den Wechsel der Zeit.

Apoll von Belvedere.

„Wem nur zürnt er — so fragt ihr — der kundige Gott des Gesanges?"
Wem er zürnet? er grollt eurer gesunkenen Kunst!
Eben drang aus St. Peter zu seinem Ohr das Gewinsel
Eurer Kastraten — da, seht, hat er die Leyer zerschellt!

Vittoria Colonna.

(In der Gallerie Colonna.)

Zaubrisches Bild! vor dir verklärt sich die Liebe zur Freundschaft,
Und es trauert um sie, wem sie das Schicksal versagt.



Michel Angelo.

Meister im Marmorbeleben und Meister auch in der Zeichnung,
Dichter und Weiser zugleich, Freund des edelsten Weibs,
Wahrlich, Dir gleicht kein Andrer! und dennoch dein höchstes Verdienst noch
Nannte ich nicht, — es ist: daß du der Freiheit gedient!

Vittoria Colonna.

Glückliche! Achtzehn der Jahre dem Gatten in Liebe verbunden,
Ward noch das seltnere Loos reinster Freundschaft dein Theil.
Aber selbst damit nicht waren erschöpft die Gaben der Götter:
Daß du würdig sie trugst, lehrten sie dichten dich noch.

Guido's Cenci.

Durch die vielen Copien verleidet war mir dies Bild fast,
Aber nun fehlt mir das Wort, da ich das echte geschaut.
Schön, daß nimmer die Technik genügt, um von Neuem zu schaffen,
Was aus göttlichem Hauch die Begeisterung schuf!

Andrea del Sarto's Weib.

Das geschriebene Wort hat deinen Namen verunglimpft,
Aber zum Heiligen doch hat dich Andrea erhöht.
Die ihn beseelte, wer war's als du, die aus seinen Madonnen
Immer, so viel deren sind, lieblich entgegen uns blickt?

Tizian's Amore sagro e profano.

Deiner Lieblinge Mutter bekrittelten Weiber, an denen
Nur noch des Eherings Gold, nicht seine Deutung mehr rein;
Da erfandest dies Bild du: die freie Liebe verherrlicht's,
Aber des züchtigen Scheins lieblosen Inhalt entlarvt's.

Pompejanische Bilder.

Traurig stimmt ihr, so weit gediehen war einmal die Kunst schon,
Und so maaßlos tief stürzte sie wieder hinab!
Rede noch Einer vom Fortschritt, vom ewigen! Tausend der Jahre
Rechnen für nichts, wo die Kunst wieder von vorn an beginnt!

Die Maler des vierzehnten Jahrhunderts.

Zwei Jahrtausende hat die Kunst gebraucht, um die Griechen
Einzuholen und zwar — ihre kindliche Zeit!

Christlich romantische Kunst.

Eines macht euch verdächtig: gesund nicht ist eine Richtung,
Welche des Künstlers Geist wieder zum Papstthum bekehrt.

Van Dyk und Varnhagen von Ense.

Wie verschieden auch eure Kunst, es paßt für euch Beide
Doch das nämliche Lob: Meister im Fach der Portraits.

Auf eigenem Boden.

Wie in der Malerei die Landschaft spät erst sich Bahn brach,
Weil ihr die Alten nicht hold, weil sie der Süden nicht braucht,
Bis die nordische Kunst, auf eigene Füße sich stellend,
Wie die Natur sie ersetzt, endlich erkannt und erfaßt;

So denn auch, von dem Zwange des Fremden frei, aus dem Boden,
Welcher Heimath ihm ist, sproße das heimische Lied.
Andre Götter hatten die Alten, andere Götter,
Ob's auch kein Name besag', hat der Süden noch heut.

Trost.

Die Sculptur der Alten beschämt uns, an geistigem Inhalt
Stand, was ihr Pinsel erschuf, uns in Vielem nicht nach;
Was sie dichteten, dient uns noch heute als strahlendes Muster;
Ihrer Weisesten Wort hat nicht entwerthet die Zeit.
Du nur, Wissenschaft der Natur, bist mit leuchtender Fackel
Vorwärts geschritten und läßt unsres Jahrhunderts uns freun.

Atalante.

Dem nur wolltest als Gattin du folgen, der dir's im Wettlauf
Thäte zuvor; es schätzt Jeder die eigene Kunst.

Phantasie-Bild.

Eine würdige Arbeit wär's für die Hand eines Meisters,
Nachzuweisen der Kunst, wie auch der Wissenschaft Gang;
Von der frühesten Zeit bis auf der Gegenwart Standpunkt,
Der Entwicklung Gesetz zeigend dem Auge im Bild.
Nicht auf ebener Straße allein, über Hügel und Thäler
Ließ er die Wandernden ziehn, ungleich gemessenen Schritts,
Daß auch flüchtigem Blicke das rasche Verständniß nicht
fehle:
Wo der Höhepunkt sei, wo der tiefste Verfall.
Was das Sinken verschuldet und was zum Aufschwung
verholfen,
Sei es lärmender Krieg oder innerer Druck,
Sei es des Friedens segnende Zeit, sei es fördernde
Freiheit —
Die Umgebung verrieth's, deutlich versinnlicht, dem Geist.
Bald auch wüchse die Zahl der Wandernden, wieder dann
fiele —
Giebt es der Beispiele doch — sie bis auf Wenige ab.
Edel wären die Züge bald, des göttlichen Funkens
Heller Spiegel, doch auch wieder versunken und roh.
Dort im Möchsgewande und hier im modischen Kleide,
Hier am Krückenstock, dort an der Hand der Natur;
Hier auf Seitenwege verirrt, weit ab zwischen Sümpfen
Mühsam tappend, und dort klar sich des Zieles bewußt! —
Welch ein Schatz von Kenntnissen doch, welch' ein Vorrath
von Wissen

Würde Gemeingut so, träte so erst zu Tag!
Was die Gegenwart leistet, was nicht — hier würden wir's schauen;
Wo uns die Vorzeit vorauf, wo unsre Zeit ihr voran:
Wem wir Fortschritt verdanken, und was uns lähmte und hemmte,
Was unter Trümmern und Schutt der Erlösung noch harrt.
Wahrlich! ein würdiges Werk! Wo aber fänd', es zu zwingen,
Sich zu dem Stoffe ein Geist, sich zu dem Geist eine Hand?

Odyssee und Aeneis.

Immer erscheint Homer wie gemeißelt aus ewigem Marmor,
Eins mit sich selber und ganz, göttlich, ruhig und groß.
Aber ein Gipsbild oft ist Virgil; — mit dem Schimmer des Marmor's
Trügt dich's, doch nahe gesehn zeigt sich der künstliche Trug.

Seneca und das „Alterthum."

Hoch im Gebirge da kannte ich einst einen Alten, der gab sich
Jugendlich Ansehn so oft neben dem Vater er stand;
Und so ist es mir immer, wenn du, uns Alter nun selber,
Von dem Alterthum sprichst und wie ihm Nachsicht gebühr!

Seneca's Naturbetrachtungen.

Weisheit, doppelt rührend erscheinst du, wo immer des Wissens
Enge Begrenzung noch gegenüber dir steht.

Stoffarmuth.

„Nicht mehr schmeichelt man so, wie Virgil dem Augustus geschmeichelt."
Nein, — doch freilich noch ist kein Augustus zur Hand.

Virgils Landbau.

Hättest der Mythe du minder, erquickende Dichtung, zu danken,
Allen Gemeingut wärst heutigen Tages du noch.

Platen.

Siegesbotschaft sandten in Lorbeer umwundenen Briefen
Römische Feldherrn, — du hast etwas Verwandtes geliebt.

Bocaccio auf Rom's Passeggiata.

Lorbeer krönt seine Büste auf offenem Platze, und dennoch
Macht die Inquisition seinen Schriften den Krieg?
„Warum nicht? Wir zeigen uns gern als Leute von Bildung,
Aber wir wahren zugleich auch den äußeren Schein."

Den Dunkelmännern.

Gegen Sonne und Wind zwang Stellung zu nehmen den Feind einst
Hannibal; glänzender Sieg krönte die sinnige List.
Gegen Sonne und Wind, das Licht und den Fortschritt bekämpfend,
Steht auch ihr! Habt Acht, daß euch kein Hannibal trifft!

Eins wie das Andre.

Sieh' das Mädchen! Es zwirnt sein Garn auf die kreisende Winde,
Und, an die Winde geklebt, kreist auch sein Heiliger mit;
Dir scheint es komisch? — mir nicht! Den Namen Gottes ja führen,
Jeder Thorheit zu Lieb, wir auch im Kreis mit herum.

Glaubensfinsterniß.

Wie sie schelten und schreien des St. Gennajo Verwandte:
Blut soll fließen! — Es lechzt stets die Verdummung nach Blut.

In Rom.

Finsterlinge hörte ich predigen, mancherlei Zunge;
Britten, Franzosen, ja auch Italiener genug.
Aber der Aergste von Allen — ich sag es beschämt — war ein Deutscher;
Giftig und komisch zugleich, mehr aber widerlich noch.

Pontifex maximus.

Julius Cäsar bereits hat diese Würde bekleidet.
„Aber kleinlich! ihm ward nie der Pantoffel geküßt.“

Alles Nachahmung.

Nicht einmal unsern Teufel erfanden wir selbst; in Pompeji
Haben mit Hörnern und Schwanz längst sie den Pluto gemalt.

Climatische Wandelungen.

Was im freundlichen Süden noch Aberglaube, verpflanz es
Nach dem Norden und gleich schwillt es zur Finsterniß an.

Abgethan.

Weil den Göttern von jeher ein Gräuel nüchterne Opfer,
Mischte des Priesters Hand Salz dem gespendeten Mehl.
Nicht mehr heischt es der Brauch; zu Predigern wurden die Priester,
Und mit dem Mehle zugleich kam aus der Mode das Salz.

Grundverschiedenheit.

In Marienbildern gefällt sich der Süden; ihn führen
Schöne Kunst und Natur immer auf's Milde zurück.
Aber wo einmal der Norden dem Wunder huldigt, da will er
Auch das Schreckbild dazu, auch das blutige Kreuz.

Vom Standpunkte des Räucherfasses.

Diese Britten! ist ihnen doch nichts mehr heilig auf Erden!
Nun verbieten sie gar — kaum ist es glaublich — den Rauch!

Aufklärung.

Weil wir der Sonne entbehren, bedürfen wir doppelt des Lichtes;
Geistesfreiheit allein schützt uns vor völliger Nacht.

Zu spät!

Cleonäische Wächter sind aus der Mode gekommen;
Nicht mehr vor Hagel und Sturm warnt ihr weckender Ruf:
Daß ein Hühnchen oder ein Lamm den Göttern man opfre,
Oder ein Tröpfchen wohl gar spende des eigenen Bluts.
O die glücklichen Alten! — Wer warnet uns jetzt vor Gewittern?
Steigen sie auf, da heißt's immer: Zu spät schon, zu spät!

Im deutschen Sinne: Helena.

Um eines Weibes willen ward Troja verwüstet; — Thusnelden,
Der Gefangnen, zu Lieb' wurde Germanien frei.

Höfe.

Nebelhöfe bilden sich nur um helle Gestirne,
Seien sie himmlischer nun, seien sie irdischer Art.

Zur Warnung.

Weil die Ebbe so tief, entschläfst du sorglos am Ufer?
Kleiner war die Gefahr, da noch tobte die Fluth.

Berosus Prophezeihung.

„Wenn im Zeichen des Krebses sich alle Gestirne begegnen,
Wird des Erdenballs Rund brennen in flammender Gluth.“
So das Wort des alten Chaldäers; — es merke sich's Jeder,
Aber vor Allen bedenk's, wer sich zum Krebse bekennt.

Selten.

Nur eine große Seele vergiebt's, wenn ihr eigenes Bild du,
Wie es der Dünkel entstellt, plötzlich im Spiegel ihr zeigst.

Andere Zeiten.

Als nach Cäsars Tod ein Comet am Himmel sich zeigte,
Glaubte das Römische Volk Jenen zum Gotte erhöht.
Siehe, von Neuem bestaunt es den Stern mit dem leuchtenden Schweife,
Doch kein Name ist da, den zu den Sternen es hebt.

Den Emporkömmlingen der Revolution.

Mit dem Chaos beginnt Hesiodus der Götter Register;
Weiset auf ihn nur zurück, wenn man um Ahnen euch fragt.

Den „Vegetable-totallers."

Nur Gemüse verspeist ihr? — Saturn auch ließ sich nur Früchte
Opfern, und hat doch daheim seine Kinder verspeist.

Maske.

Wen du beobachten willst, er darf es nicht merken; doch mehr noch
Halte geheim ihm, wie viel du über Andre gedacht.

Spiegelungen.

Wie das Wasser als Spiegel der Sonne Blendendes mäßigt
Und sie verdeutlicht, so wirkt auch als Gleichniß das Wort.

Keiner zu gering.

Wenn wir oft uns sagten, daß Andern wir gälten als Vorbild,
Sicher, das Schwereste selbst wäre uns nicht mehr zu schwer.

Naturwink für Lehrende.

Nicht die reichliche Saat vermehrt die Ernte; gieb Luft nur
Jedem einzelnen Kern, und mit Wucher bezahlt's.

Vorberechtigt.

Wessen Wort wir lange geschätzt, es bleibt uns Orakel,
Hätt' es aus anderem Mund uns auch zum Einspruch gereizt.
So behält in der Neujahrsnacht die Uhr auf dem Thurme,
Schlägt sie auch nicht gar genau, immer vor anderen recht.

Haushalten mit der Kraft.

Wer sich austobt, trägt in sich schon den Keim zum Philister.
Tobe, wer immer nur mag, doch nie tob' er sich aus!

Nachwirkungen.

Wen ein schweres Unglück traf, der wendet den Blick noch
Lange, zagenden Muths, dahin, woher es ihm kam;
So auch starren die Aeste des blitzzerschmetterten Baumes,
So des Erschlagenen Haupt dahin, woher es geblitzt.

Wasser und Thränen.

Wie im Wasser der Stecken gebogen dir scheint und ein Jedes
Anders, so täuschet dich auch, was du durch Thränen erblickst.

Verwandtes.

Mit dem Spiegel vergleich' ich des Undanks kurzes Gedächtniß;
Beide kennen nur Eins: aus dem Blick — aus dem Sinn.

Alles erträglich.

Jedes Ding hat sein Maaß; das laß dir zum Troste gereichen!
Nur für den einzigen Schlag ward selbst dem Blitze die Kraft.

Gegensätze.

Wachsende Kreise bildet im stehenden Wasser ein Stein-
wurf,
Doch im geschäftigen Strom schwindet rasch seine Spur.
So auch wächst, was ein träges Gemüth verletzte, im
Stillen,
Während der thätige Sinn seiner schon lange vergaß.

Verschiedene Temperamente.

Langsam erwärmt sich das Wasser, doch lange auch hält
es die Wärme,
Während die Erde sie rasch aufnimmt und — wieder entläßt.

Verborgene Ursache.

Leicht verwandelt in Neigung sich Kälte, — ist sie doch
häufig
Nur der geheime Verdruß, nicht beachtet zu sein.

Bewährte Waffe.

Schwermuth, Grollen und Sorgen sind Freunde brütenden Schweigens,
Aber beherzter Gesang jagt sie zum Tempel hinaus.

Ohne Grenzen.

Wer da eifert, hat recht, und recht auch hat, wer vermittelt;
Tausend Wahrheiten giebt's und doch eine auch nur.

Gefahr des Ueberflusses.

Leicht verarmt wer Vieles besitzt, beginnt seine Armuth
Doch fast da schon, wohin Anderer Wünschen kaum reicht.

Nichts vergebens.

Wer da gut ist, er wirkt durch's bloße Beispiel zum Guten;
Blicke dich um nur — es folgt Mancher im Stillen dir nach.

Ewige Wochenthätigkeit der Thiere.

Willst du inne werden, wie schön und menschlich der Sonntag,
Sieh einen Ameisengang dir am Sonntage an.

Recht des Vortritts.

Einen Irrthum giebt so rasch nicht heraus das Gedächtniß,
Als die Berichtigung, folgt sie auch jenem so gleich.

Stimmungsschänder.

Wer früh Morgens zankt, er ist mir immer verdächtig.
Sei er immerhin gut, schwer doch macht er sich's selbst.

Verschiedene Wirkung.

Schüchtern wird, wen dürftig bedient das leibliche Auge,
Aber verwegen macht geistige Kurzsichtigkeit.

Einem Kritiker.

Weihrauch spendest du diesem Buch? und doch — was ent-
hält es
Als Entweihung und Schuld, als Verwüstung und Mord?
Auch in Pompeji's Arena besprengten mit duftigen Wassern,
Wenn das Gemetzel vorbei, kalte Rinnen das Volk.

Reimkünsteleien.

„Wie sein Roß unbändig! So zeigt sich des Reiters Ge-
wandheit!
Durchgehen möcht' es — sieh da! wie es schäumt im Gebiß!"
— Freund, das Roß ist schon geduldig! mit Sporn und
mit Schenkel
Mühet der Reiter sich ab, daß es unbändig erschein'.

Das Unbeachtete unserer Natur.

Sähen von einer Woche nur die Getränke und Speisen,
Die unser Magen verlangt, wir beisammen einmal:
So viel mehr als der Hunger erheischt, ja so manches Be-
dürfniß,
Das wir erst mühsam erlernt — wahrlich! wir kännten
uns erst!

Immer wieder vergessen.

Ob du Neues denkest, die Sorge laß dich nicht quälen;
Wenig giebt es, was nicht schon ein Andrer gedacht;
Aber ob Gutes allein du denkst, dem forsche mit Fleiß nach;
Ist es auch alt wie die Welt, ewig leider bleibt's neu.

Das Epigramm.

Eine treffliche Waffe zum Angriff bist und zur Wehr du,
Aber der Hand, die sie führt, bringst du nicht minder Gefahr.

Den Erfindern.

Die ihr hienieden vergebens den Lohn eurer Mühen erwartet,
Tröstet euch — höherer Ruhm ist euch, wer weiß, noch bestimmt.
Ward doch unter die Sterne versetzt selbst Erichthonius,
Weil er des Viergespanns künstliche Fügung erfand.

Nicht zu versüßen.

Ob seit Menschengedenken auch zahllose Flüsse dem Meere
Spenden die süßliche Fluth, ewig salzig doch bleibt's;
Ewig — gleichwie die Thräne! Ein ganzes Leben voll Wonne
Hat, wenn jene nun rinnt, nichts ihrer Herbheit geraubt.

Frühlingsgefühl.

Unser nordischer Frühling — ein Räthsel ist er dem Süden,
Doch noch fremder ist ihm unser Frühlingsgefühl!
Da ist eben die Scheidung! Wie Vieles im deutschen Empfinden
Diesem Gefühle entspringt, schließt uns der Süden erst auf.

Zweck der Kunst.

Daß du den Rythums beherrschest, was frommt es, wenn du nicht selber
Besser wirst durch die Kunst, Andere besserst durch sie!

Rückblick.

Wer da wandert, blicke auch einmal rückwärts, verändert,
Ist die Aussicht, so oft Stand- und Höhepunkt neu.
Und so möge der Geist im Vorwärtsstreben zuweilen
Auch zum Rückwärtsschau'n Muße finden und Ernst.

Heimliche Ankläger.

Gegen Verläumder sind wir strenge, doch leiden wir's ruhig,
Wenn das eigene Herz unsere Lieben verklagt.

Gedanken des Tacitus.

Wissenschaften und Geist, sie lassen sich leichter ersticken,
Als in's Leben zurück rufen, wenn einmal erstickt.
Langsam entfalten sie sich, gleichwie das Wachsthum des Körpers
Zeit und Muße bedarf, aber kurz macht's der Tod.

Mehr des Tadels hat die Welt für die Gattin, die fehl geht,
Als des Lobes für die, welcher Belobung gebührt.

Lächelt das Glück im Kriege, da zählt zum Verdienste es Allen;
Doch die verlorene Schlacht bringt man dem Feldherrn zur Last.

Tief begründet liegt ein Zug im Gemüthe des Menschen:
Den zu verfolgen mit Haß, den beleidigt er hat.

Selten nenn' ich die glückliche Zeit, wo zu denken erlaubt ist,
Das was man will, und im Wort kund zu thun, was man denkt.